Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0001-3

Gk. 445.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0002-8

Geschichte Ludwigs von Bourbon des Zweyten, Prinzen von Condé, ersten Prinzen vom Geblüt, mit dem Zunamen der Grosse.

Zweyter Band.

Aus dem Französischen des Herrn Desormeaux.

WIEN,
gedruckt, bei Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.

1785.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0003-4

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0004-0

Inhalt
des dritten Buchs.

Zustand von Frankreich. Schilderungen der Königin Anna von Oesterreich und des Kardinals Mazarin. Mißbräuche der Staatsverwaltung; Bedrückung des Volks. Das Parlament will die Auflagen vermindern. Uneinigkeit desselben mit dem Staatsrath. Der Prinz von Condé bemüht sich vergebens, das gute Vernehmen wieder herzustellen. Er übernimmt das Kommando der Armee in Flandern. Sein Operationsplan. Der Erzherzog schöpft grosse Hofnungen. Condé vereitelt sie. Schöner Marsch dieses Prinzen. Er belagert Ypern. Der Erzherzog überrumpelt Cortryk. Ypern kapitulirt. Der Feind vermeidet eine Schlacht. Die Unternehmung des Marschalls von Rantzau auf Ostende läuft übel ab. Die französische Armee leidet durch Mangel und Desertion. Gram des Prinzen und seine Standhaf-

tigkeit. Er rettet die Pikardie; kann aber Furnes nicht retten. Er geht nach Paris und wirkt von der Königin die Erlaubniß aus, eine Schlacht zu wagen Seine Zurückkunft zur Armee. Der Feind erobert Eterre. Vortheil, den der Prinz bey Bethune davon trägt. Treffliches Manöuvre des Prinzen. Er wird mit viertausend Mann verstärkt. Er macht Anstalt, mit dem Erzherzog zu schlagen. Stellung der französischen und spanischen Armee. Schlacht bey Lens. Condé erficht einen vollständigen Sieg Die Pariser Unruhen verhindern ihn, denselben zu benutzen. Er belagert Furnes und wird verwundet. Die Königin ruft ihn zurück. Trauriger Zustand dieser Fürstin. Alle Partheyen bewerben sich um den Prinzen von Condé. Ruhm und Glück desselben. Schilderungen des Prinzen von Conti und der Herzogin von Longueville. Der Prinz will seine Macht blos zur Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit verwenden. Er widerräth der Königin, Paris zu belagern, und bewirkt ihre Einwilligung, mit dem Parlament in Unterhandlung zu treten. Er erhält von derselben eine dem Volke vortheilhafte Erklärung. Ränke des Hofes. Die Fronde bietet dem Herzog von Orleans ihre Dienste an. Verdrießlichkeiten dieses Prinzen. Die Erbitterung und Gährung nimmt in Paris und im ganzen Königreiche zu. Condé geräth in Eifer gegen die Fronde. Der Coadjutor

sutor von Paris will ihn zum Haupt dieser Parthey haben. Schilderung dieses Prälaten. Weisheit und Mäßigung des Prinzen von Condé. Er geht ins Parlament und redet mit vieler Standhaftigkeit. Er zieht sich den Haß der Fronde zu. Betragen der Königin gegen den Prinzen von Condé. Sie bittet ihn um Hülfe. Der Prinz willigt in die Belagerung von Paris, und unterzieht sich selbst der Unternehmung. Der Prinz von Conti und die Herzogin von Longueville verlassen ihn. Der Prinz wird unwillig darüber. Er spricht der Königin und dem Kardinal Mazarin Muth ein. Beschreibung der Belagerung von Paris. Vortreffliches Betragen des Prinzen von Condé. Erschlägt die Anhänger der Fronde einzeln. Treffen bey Charenton. Bewegung der Armeen und der Provinzen. Aufstand des Vicomte de Turenne. Der Prinz findet Mittel, diesem General seine Armee abspenstig zu machen. Er hält durch seine Unterhandlungen den Herzog von Longueville auf. Er willigt in den Frieden von Saint-Germain. Er versöhnt sich mit dem Prinzen von Conti und der Herzogin von Longueville. Er begiebt sich allein nach Paris. Seine Unerschrockenheit. Das Parlament schickt ihm Deputirte, um ihm den Frieden zu danken. Undankbarkeit des Kardinals Mazarin. Verachtung des Prinzen gegen diesen Minister. Er schlägt das Kommando

über die Armee in Flandern aus. Er widersetzt sich der Verheyrathung der Nichte dieses Ministers mit dem Herzog von Mercoeur. Ursprung der Zwistigkeiten zwischen dem Prinzen und dem Kardinal. Unverträglichkeit ihrer beyderseitigen Gemüthsarten. Fruchtlose Bemühungen des Prinzen von Condé, die Wiederherstellung des Friedens in dem Königreiche zu vollenden. Mazarin lehnt seine Vermittelung ab. Der Prinz von Condé begiebt sich nach Bourgogne zur Ruhe. Widerwärtigkeiten dieses Feldzuges, wie sie der Prinz von Condé vorausgesehen hatte. Der Graf von Harcourt hebt die Belagerung von Camerich auf. Verlegenheit des Hofes, Unruhen und Drohungen des Volks. Die Königin hat nicht das Herz, nach Paris zurückzukehren. Der Prinz von Condé eilt ihr zu Hülfe. Er räumt alle Schwierigkeiten aus dem Wege, und führt die Königin und den Kardinal Mazarin im Triumph in die Hauptstadt. Aufwallungen der Erkenntlichkeit von Seiten der Königin, denen der Erfolg sichtbarlich widerspricht.

Er-

Geschichte
Ludwigs des Zweyten von Bourbon, Prinzen von Condé,
mit dem Zunamen
des Großen.

Drittes Buch.

1648 - 1649.

Seit Karl des Großen Zeiten hatte sich Frankreich noch nie auf einem so hohen Gipfel des Ruhms, der Macht und der Größe gesehen. Gefürchtet von seinen Feinden, die es gedemüthigt hatte; geehrt von seinen Bundesgenossen; vertheidigt von Truppen, welche in Europa für die erfah- 1648.

1648. tensten im Kriege gehalten wurden; und von Generalen, deren Heldenthaten noch heut den Ruhm und den Stolz der Nation ausmachen — hatte kaum ein und der andere Unfall, binnen fünf Jahren, diese unerhörte Kette von Siegen, Eroberungen und Triumphen unterbrochen. Schon hat Kaiser Ferdinand der Dritte, den alle auf Deutschland zusammenströmende Unglücksfälle niederbeugten, unter solchen Bedingungen um Frieden, wie sie ihm Frankreich und Schweden vorzuschreiben gut finden würden. Das von diesem mächtigen Bundesgenossen verlassene, durch den Verlust so vieler Siege und Provinzen geschwächte, erschöpfte und schmachtende Spanien schien den Zeitpunkt erlebt zu haben, da es in seine alte ursprüngliche Grenzen wieder zurück, und zusammengedrängt werden sollte — Als mitten in diesem Strom von Glückseligkeiten der Staat sich von mehr Unruhen bedroht sah, als das überwundene Spanien, und das Elend der Nation eben so hoch stieg, als ihr Ruhm.

Memoiren des Markis v. Monglat T. 3.

Wir müßen in der Geschichte höher hinaufgehn, um den Anfang des Fadens aller Begebenheiten zu fassen, und dem Leser die Ursachen, die Veranlassungen und den Ursprung der innerlichen Kriege vor Augen zu legen, in welchen der Prinz von Condé wechselweise der Beschützer, das Opfer und die Geißel des Kardinals Mazarin war, und bald für, bald wider denselben jenen Heldenmuth und jene Talente beschäftigte, welchen fast einzig und allein Frankreich seine Rettung, seine Siege und seinen Ruhm zu danken hatte.

Es

Es ist ausgemacht, daß ein monarchischer Staat nur durch Siege von außen, und durch eine weise Staatsverwaltung von ihnen, glücklich und blühend seyn kann. **Heinrich der Vierte**, der allen großen Regenten auf immer zum Muster dienen sollte, kannte keine andere Beschäftigung, keine andere Sorge, als für die öffentliche Glückseligkeit. Sein beweinenswürdiger Tod vernichtete alles das Gute, welches zu thun und zu vollenden er sich so eifrig bestrebt hatte, und stürzte das Königreich in den Abgrund von Unglücksfällen zurück, aus welchem seine siegreiche Hand dasselbe so eben errettet hatte. Einer eben so weisen und standhaften, als gemäßigten Regierung, folgte nun eine schwache, furchtsame, stürmische Vormundschaft. Ausgelassenheit, Verwegenheit, Partheyen, Zusammenverschwörungen und bürgerliche Kriege bezeichneten fast jedes Jahr der neuen Regierung, bis daß der Kardinal **Richelieu** Mittel fand, sich des Staatsruders zu bemächtigen. Dieser so scharfsichtige Minister, der durch die Ueberlegenheit seines Genies, so zu sagen, den König und seine Mitbürger unter das Joch brachte, wuste wohl, daß die mächtigsten und angesehensten Monarchien nur der glücklichen Uebereinstimmung der Waffen und der Gesetze eine lange Dauer zu verdanken haben. Inzwischen schafte er alle Gesetze ab, welche die königliche Gewalt einschränken, und eben dadurch dieselbe bevestigen und dauerhafter machen. Er stürzte das ganze System der Justiz und der Finanzen übern Haufen; er machte den Willen des Beherrschers zum höchsten Richter über das Leben und das Vermögen der Unterthanen; er unterschied das Interesse des einen von dem In-

1648.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwig des Vierzehnt. vom Herz. de la Rochefoucault. T. 1. S. 147

1648. teresse des andern, wo dasselbe hätte gemeinschaftlich bleiben sollen; mit einem Wort! er that alles für den König, und nichts für die Nation. Auch war seine despotische Staatsverwaltung, trotz den glücklichen Ereignissen von aussen, und trotz den Strahlen des Ruhms, die noch itzt um seinen Namen schweben, so verhaßt, daß bey seinem Tode am Hofe sowohl als im Parlement eine zahlreiche Parthey aufstand, die den Fluch über sein Andenken, als über das Andenken eines öffentlichen Feindes, wollte sprechen lassen. Die Weisheit der Regentin kam diesem Schlage zuvor, der für die Majestät des Thrones schimpflich gewesen seyn würde. Von dieser damals angebeteten Fürstin erwartete die Nation die Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche, ihre Erleichterung, ihre Glückseligkeit und ihren Ruhm. Da das Schicksal eines Staats beynahe einzig und allein von der Gemüths- und Denkungsart derjenigen abhängt, welche denselben regieren, so müßen wir hier den Karakter dieser Königin schildern.

Memoiren d. Kardinal von Rez. T. I.

Anna von Oesterreich vereinigte in ihrer Person fast alle Tugenden, welche eine Frau und eine Königin schätzbar machen. Mit den Reizen des Körpers und der Gestalt verband sie die gründlichsten Eigenschaften des Herzens und des Verstandes. Ihre Seele war edel, großmüthig, freygebig, erhaben, stark und gefühlvoll. Ihre Beständigkeit glich ihrem Heldenmuth. Unveränderlich in ihrem Privatbetragen; gleichmüthig in Glück und Unglück; fromm ohne Ziererey; gewissenhaft in Erfüllung ihrer Versprechungen; langsam, das Böse zu glauben; rasch, dasselbe

Memoiren der Frau v. Motteville.

zu

zu verzeihen; billig und menschenfreundlich — 1648.
ward sie an guten Sitten, Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit im Karakter, von Niemanden übertroffen. Sie würde den Thron zum Gegenstand der öffentlichen Anbetung gemacht haben, wenn sie Geistesstärke genug besessen hätte, selbst zu regieren. Allein die Trägheit, welche damals der spanischen Linie von Oesterreich natürlich zu seyn schien, das in ihre eigene Kräfte gesetzte Mißtrauen, und eine übertriebene Bescheidenheit, verhinderten dieselbe, sich einer Last zu unterziehn, welche ihre Tugenden und die Liebe der Völker ihren Schultern leicht gemacht haben würde.

Memoiren der Frau v. Motteville.

Aus einer Folge dieser Trägheit überließ sie sich ohne Einschränkung denenjenigen, welche sich ihrer Achtung und ihres Zutrauens bemeisterten. Sie nahm sich der Leidenschaften, der Vourtheile und des Interesse derseben so sehr an, daß sie nicht anders als zu Gunsten derselben, von ihrer Macht und ihrer Herzhaftigkeit Gebrauch machte. So groß das Vergnügen seyn mag, womit der Ehrgeizige nach der höchsten Gewalt strebt, so groß war das Vergnügen, womit sie dieselbe dem Kardinal Mazarin überließ. Sie machte sich so abhängig von diesem Minister, daß sie auch den einzigen Vorzug, den große Seelen auf dem Throne finden, den Vorzug Menschen glücklich zu machen, aus den Händen gab.

Sie bot dem Hasse, der öffentlichen Verachtung, den Beschimpfungen und dem bürgerlichen Kriege Trotz, um eine Wahl zu behaupten,

1648. ten, welche die ganze Nation mißbilligte und tadelte. Dieses ausnehmende Zutrauen war lange Zeit ihrem guten Rufe nachtheilig. Man unterstand sich, ihre Tugend zu bezweifeln; man legte ihr mehr Eigensinn, als Standhaftigkeit; mehr Hochmuth, als Hoheit der Seele; mehr Verwegenheit als Klugheit bey. Aber der Ausgang rechtfertigte sie; sie hatte das Glück, vor ihrem Tode sich den allgemeinen Beyfall zu erwerben.

Memoiren d. Kardinal von Rez. T. I.

Wir können nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß es diese Königin ist, welcher die Nation den Ruhm zu danken hat, für die feinste und geselligste der ganzen Welt gehalten zu werden. Sie war es, die am Hofe, wo sie mit so viel Majestät, als Liebreiz, den Thron zierte, jenen edlen, wahren, leichten, gefälligen, feinen und zärtlichen Ton einführte, der dem Umgange Leben und Geschmack giebt, und der, nachdem er sich der Hauptstadt und andern großen Provinzialstädten mitgetheilt hat, Frankreich zum angenehmsten Aufenthalt auf Erden macht.

Anna von Oesterreich hatte keinen angelegentlichern Wunsch, als ihre Person und ihre Regentschaft bey der Nation beliebt zu machen; und sie erhob den Kardinal Mazarin blos deshalb zur Ministerstelle, weil sie an demselben eine mit der ihrigen gleichgestimmte Denkungsart, mit mehr Erfahrung, Diensteifer und Arbeitsamkeit verbunden, wahrzunehmen glaubte.

Daß

Daß er ein Ausländer war, war für sie noch ein Grund mehr, ihn zu erheben. Sie schmeichelte sich, daß er billiger und gemäßigter denken, und sich lediglich dem Interesse des Königs und seiner Wohlthäterin widmen würde, weil er weder Verbindungen, noch Verwandtschaften, oder andern Anhalt im Königreiche hätte; und daß er den Schatz nicht erschöpfen würde, um dürftige Verwandten zu bereichern, und ihnen mächtige Besitzthümer zuzuwenden. 1648.

Der Ausgang täuschte die Hoffnungen der Königin. Das Glück und der Reichthum des Kardinals stiegen, zum öffentlichen Aergerniß, auf einen in Frankreich noch nie erhörten Gipfel: Seine Undankbarkeit gegen seine Beschützerin, welche gewissermaßen das Glück des Staats auf die Wage gesetzt hatte, um ihn zu unterstützen, muste dieser Fürstin empfindlich schmerzhaft seyn. Indessen besaß dieselbe so viel Stärke und Hoheit der Seele, in ihm das Werk ihrer Hände zu ehren, ob es gleich nur von ihr abhieng, dasselbe augenblicklich zu vernichten. Memoiren der Frau v. Motteville.

Der Kardinal Mazarin, der von Natur einen durchdringenden Verstand hatte, bemerkte bald den allgemeinen Widerwillen, oder vielmehr den Abscheu der Nation gegen die regierenden Minister. In der Ueberzeugung, daß sein Vorweser, der zuerst diesen furchtbaren Titel geführt, sich den Haß der Prinzen, der Grossen und der Parlamenter blos durch seinen übermäßigen Hochmuth und Aufwand zugezogen hatte, vertauschte er, wie schon gesagt, mit dem Stolze, den Drohungen und Strafen desselben, Bescheidenheit,

Mäßi-

1648. Mäßigung und Gelindigkeit in seinen Befehlen; übrigens aber folgte er überall dem Plan und den Absichten des Kardinals de Richelieu. Er schaffte die alten Grundsätze ab, und belästigte das Königreich vollends mit Auflagen.

Mit dem zuversichtlichsten Schritt gieng er auf einem mit Klippen und Abgründen besetzten Wege einher, bis die Nation, die unter der Last ihres Elends niedergeschlagen und völlig erstarrt zu seyn schien, sich knirschend dem Schlummer entriß.

Wir werden die schrecklichen Folgen dieses plötzlichen Erwachens sehn, wenn wir zuvor die Schilderung desjenigen werden vollendet haben, den sie als ihren Unterdrücker betrachtete.

Giulio Mazarini war von edler und majestätischer Gestalt, von offenem und einschmeichelndem Ansehn, und von sanftem und angenehmen Verstande. Er war biegsam, fein, ungezwungen, aufgeräumt und voll künstlicher Ränke, empfindlich für das Vergnügen, und niemand besaß mehr als er die glückliche Gabe zu gefallen; er bediente sich derselben aber blos, um andere zu hintergehn. Die krümmesten und abgelegensten Wege waren ihm die liebsten, um zu seinem Zweck zu gelangen; denn sie waren seiner falschen und verstellten Denkungsart die angemessensten. Gleich unempfindlich gegen Beschimpfungen und Wohlthaten, verstand er weder zu bestrafen, noch zu belohnen, oder Genie und Talente aufzumuntern. Auch die verdientesten Gnadenbezeugungen konnte man nicht anders von

dem-

demselben erpressen, als wenn man ihm drohte, 1648.
oder Furcht einjagte. Die wesentlichen Bestandtheile seiner Staatskunst waren Arglist, Mißtrauen, Geduld, Furchtsamkeit und Vorsichtigkeit. Indessen zeigte eben dieser Mann, der fast immer den glücklichen Ausgang der Geschäfte von der Zeit und den Umständen zu erwarten schien, zuweilen Standhaftigkeit, Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Verachtung des Todes. Hätten die Eigenschaften seines Herzens den Eigenschaften seines Verstandes entsprochen; hätte er das Genie, die Sitten und die Gesetze der Nation besser studirt, die seiner Führung anvertraut war; hätte er Religion, Tugend, Talente und Rechtschaffenheit mehr geehrt; hätte er nicht gestrebt, die Grossen durch den Reiz des Vergnügens zu bestechen, und durch den Luxus weichlich zu machen, unters Joch zu bringen und zu Grunde zu richten; hätte er endlich, nachdem er, trotz unzählichen Widerwärtigkeiten und Gefahren, den höchsten Gipfel der Macht und Grösse erstiegen hatte, geglaubt, daß er noch andre Pflichten zu erfüllen hätte, als blos Reichthümer aufzuhäufen: So würde man noch heut in ihm nicht blos den glücklichen, sondern auch den grossen Mann verehren.

Anfänglich entsprach alles den Wünschen der Königin. Siege von aussen, Unterwürfigkeit von innen, die Prinzen und Grossen voll Diensteifer für den Staat, und blos damit beschäftigt, Ruhm zu erwerben, — was brauchte die Regentschaft mehr, um blühender zu seyn, als die schönsten Zeiten unserer weisesten Könige, wenn nur die Finanzen in bessern Umständen gewesen wären.

Seit

1648. Seit dem unsterblichen Sully war dieser zum Glanz einer mächtigen Monarchie so nothwendige Theil der Staatsverwaltung ein wahres Chaos gewesen, das die Dummheit so lange beherrschte, bis Spitzbüberey ihr den Vorzug streitig machte. Richelieu hatte nicht allein die Last der Auflagen dreyfach erhöht, sondern auch zugelassen, daß die Offizianten sich von dem Schweiß und Blut des Volkes mästeten. Einige der Raubsucht hungriger Rentmeister preisgegebene Provinzen, hatten von Zeit zu Zeit Versuche gemacht, sich den Plackereyen, worüber sie zu klagen hatten, zu entziehen, hatten aber dadurch das Joch, unter welchem sie seufzten, nur drückender gemacht, weil die Strafe ihrer Empörung auf dem Fuße gefolgt war. Unter diesen Umständen ergriff Mazarin das Ruder des Staats.

Memoiren des Kardinals v. Rez, T. 1 S. 120 fg.

Dieser in den auswärtigen Angelegenheiten sehr bewanderte und tiefblickende Minister, der aber von der innern Staatsverwaltung, von der Gesetzgebung und der Finanzwissenschaft nicht die geringste Kenntniß hatte, überließ sich lediglich der Führung des Particelli, der, wie er, ein Italiäner von Geburt, und der verderbteste Mensch in Europa war. Dieser war, wie man sagt, in seiner Jugend, als Rentmeister zu Lyon, zum Galgen verurtheilet worden, dem er entgieng, und bey zunehmenden Jahren die Kunst zu rauben gründlicher und mit glücklicherm Erfolge studirte. Er spottete öffentlich über Rechtschaffenheit und Redlichkeit, die, seiner Lehre nach, allenfalls nur Tugenden für Kaufleute wären. Mitten unter den zügellosesten Ausschweifungen und dem gehässigsten Aufwande sann er blos darauf, für

Ebendaselbst, S. 131.

die

die neuen Auflagen, die er täglich erfand, schickliche Namen ausfündig zu machen. Er trieb das Elend und den Unwillen der Nation auf den höchsten Gipfel. 1648.

Die ins Einzelne gehende Erzählungen von den Plackereyen, die er den Domänenpächtern gestattete, kann man ohne Abscheu nicht lesen. Blos in dem einzigen Jahre 1646. hatte man an drey und zwanzigtausend Ackersleute gezählt, die ins Gefängniß wandern musten.

Zu gleicher Zeit stellte das Königreich ein ganz verschiedenes, aber eben so schmerzhaftes Schauspiel dar; von der einen Seite eine Menge Unglücklicher, die theils in Ketten und Banden schmachteten, theils aus ihren Häusern getrieben, in der Irre umherschweiften, und ihr Brod bettelten; Güter, Mobilien, und Vieh zum öffentlichen Verkauf angeschlagen; überall Wehklagen und Jammergeschrey, Armuth und Verzweiflung: — von der andern Seite der rasende Aufwand, der Hochmuth, die Ausschweifungen und die Hartherzigkeit einer Handvoll unbekannter Bürger, die fast alle aus dem Staube zu Reichthum und Ueberfluß emporgestiegen waren, und nichts angelegners hatten, als ihre Glücksgüter öffentlich zur Schau zu tragen.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten v. Herz. de la Rochefoucault. T. 1 S. 148.

Wenn dieser Generaleinnehmer mit Verwüstung des platten Landes fertig war; so bracht' er die Geißel der Zerstörung in die Städte. Hier legte er Taxen auf die Breite der Häuser, auf die Pfandinhaber der Domänenstücke, auf liegende Gründe und fahrende Haabe, auf

1648. alle Arten von Waaren, und zuletzt auch auf die wohlhabenden Einwohner; es gab Bürger zu Paris, denen ein Beytrag von hunderttausend Livern aufgelegt war. Bald legte er die Steuern einzeln auf; bald forderte er sie im Ganzen. Er schuf neue Aemter und Bedienungen aller Art ohne Zahl, und kurz, er preßte in weniger als fünf Jahren mehr Geld aus dem Königreiche, als Heinrich der Vierte in den zwey und zwanzig Jahren seiner Regierung aus demselben gezogen hatte.

Geschichte Ludwigs d. Vierzehnten von Larrey. T. I.

Am Ende der Ministerschaft des Kardinals de Richelieu betrugen die Einkünfte des Staats ungefehr achtzig Millionen; Particelli trieb sie bis auf hundert und drey und vierzig. Wenn man bedenkt, daß das Land damals fast keine Manufakturen, keinen Erwerbungsfleiß, keinen Seehandel hatte; daß die Grafschaft Bourgogne, Lothringen, Bar, Roussillon, Artois, Hennegau, und der größte Theil von Flandern, noch nicht zur Krone gehörten: So kann man sich den Grad des Elends vorstellen, zu welchem unsere Voreltern gebracht waren.

Das traurigste von allem aber war, daß so viele Millionen nicht hinreichten, die Last des Krieges zu tragen. Frankreich war beynahe fünfhundert Millionen Livern jetzigen Geldes schuldig. Die ungleiche Eintheilung, diese Quelle so vieler Streitigkeiten, Klagen und Unterdrückungen, war eben so sichtbar und eben so verhaßt, als die Verschwendung.

Die

Die geringsten Zinsen, die der König von dem Gelde bezahlen muste, welches er aufgenommen hatte, waren funfzehn vom Hundert, und bald schämten sich die reichsten Familien des Hofes und der Stadt nicht mehr, an dem ausgepreßten Marke des Staates Antheil zu nehmen, und ihr Geld gegen solche wucherliche Zinsen hinzugeben; so groß, so allgemein war das Verderbniß damaliger Zeiten. 1648.

Inzwischen wurden, aller dieser Plackereyen ungeachtet, die Hausbedienten des Königs, die auf das Pariser Rathhaus versicherten Renten, die Gnadengehalte, und selbst die Armeen, die dem Staate so redlich dienten, nicht bezahlt. Man beschuldigte diesen Oberempfänger, daß er in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren über hundert und zwanzigtausend Soldaten hätte für Hunger und Elend umkommen lassen. Wo blieben denn so viele Millionen, die der Nahrung und dem Unterhalte des Volkes mit so vieler Mühe entrissen wurden?

Bey diesem allgemeinen Unglück waren es keinesweges die Provinzen, die ihre Klagen am Hofe erschallen liessen, sondern die Hauptstadt thats, die doch bey weitem nicht so sehr, als jene, mitgenommen ward. Particelli, der sich weder von der Gerechtigkeit im Zügel halten, noch vom Mitleiden rühren ließ, und dabey standhaft, unerschrocken, und sogar geschickt war, wie man es in einem Jahrhunderte seyn kann, wo man, bis zu dem grossen Colbert, von den wahren Grundsätzen der Staatsverwaltung nichts wuste, trotzte der Verachtung, den Be-

1648. schimpfungen, dem Hasse, und selbst dem Tode, womit verschiedene zur Verzweiflung gebrachte Bürger ihn bedrohten.

Die allgemeine Verwünschung stieg mit jedem Tage höher, und erstreckte sich endlich bis auf den Kardinal **Mazarin**, der sich vom **Particelli** eben so unumschränkt beherrschen ließ, als er selbst die Königin beherrschte. Die Nation hielt es für die höchste Stufe der Schande und des Unglücks, zween Fremdlingen unterworfen zu seyn, die blos deshalb nach Frankreich gekommen zu seyn schienen, um es zu Grunde zu richten.

Was aber den öffentlichen Unwillen auf das Höchste trieb, waren die dunkeln Gerüchte, daß **Mazarin** den Spaniern den Frieden verweigert hätte, ob sie gleich erbötig wären, alle gemachte Eroberungen an Frankreich zurück zu geben. Diese Gerüchte, welche die bevollmächten Minister Herzog **von Longueville** und Graf **von Avaux**, nebst den Holländern, bestättigten, waren wirklich nicht ohne Grund. Dies empörte den Zorn und die Verzweiflung des Volks aufs Aeußerste. Wer wird dem Unglück Frankreichs Grenzen setzen? Wenn werden die Taxen, die Auflagen, die Plackereyen und Bedrückungen ein Ende nehmen? Kann man sich über Siege und Triumphe erfreuen, die mit Blut bespritzt, und naß von Thränen sind? — Schon sah die Nation nichts als Abgründe vor ihren Füssen; der Haß gegen die Spanier verschwand; — schon gab man dem Aufstande in England und dem Aufruhr in Neapel den lautesten Beyfall; in

Ge-

Gesellschaften und auf den Gassen erhob man den Muth jener Nationen, welche sich nicht länger unterdrücken lassen, sondern lieber selbst unterdrücken wollten; man war sogar minder schonend gegen die Königin; — man fieng an, ein zweydeutiges Licht auf ihre Tugend zu werfen; die klügsten und enthaltsamsten beschwerten sich, daß sie dem allgemeinen Elende nichts als Thränen geben könnte. 1648.

Das durch das Schreyen der Bürger schon längstens aufgefoderte, angeflehte und endlich sogar bedrohte Parlament erwacht unter diesen Umständen, murrt und widersetzt sich mündlich dem Zolledickte, wodurch eine allgemeine Auflage auf alle Bedürfnisse des Lebens angekündigt wird. Der grosse Haufe klatscht voll Entzücken der Obrigkeit Beyfall zu, dringt mit Ungestüm auf die Abschaffung der Gesetze und fodert Schutz. Er will fast keine Gewalt mehr anerkennen, als die Gewalt des Parlaments, dem er eben so viel Macht und Einfluß zutraut, als der Versammlung der Ephoren zu Sparta. Er untersteht sich endlich, mit verwegner Hand den Schleyer zu zerreissen, der die Geheimnisse der Monarchie verhüllt, die man seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten geehrt und unangetastet gelassen hatte. Memoiren d. Kardinal von Rez, T. I.

Der Kardinal **Mazarin** horchte anfänglich auf dieses Geschrey, wie man von einer hohen Küste auf das Wellengeräusch des Meeres herunterhorcht. Er fieng mit dem Versuch an, das Parlament dadurch zu demüthigen, daß er die Besoldungen desselben zurückhielt, und ihm die

1648. Annahme der Neujahrsgelder (Paulette) *) verweigerte, auch verschiedene neue Requetenmeisterstellen errichtete. Mehr brauchte es nicht, als diesen Funken um ein allgemeines Feuer anzufachen. Der Minister, der sich der beyden ersten Prinzen vom Geblüt, des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Condé versichert und die übrigen Grossen für nichts hielt, verachtete alle Klagen, alles Murren, und was man nur unternehmen könnte, weil er das alles für ohnmächtig ansah. Kaum aber hatte das Parlament jene beyde berühmte Beschlüsse der Vereinigung mit allen Parlamentern und obersten Gerichtshöfen des Königreichs abgefaßt, als den Kardinal Mazarin seine ganze Standhaftigkeit verließ. Vorher hatte er die Versammlungen der Parlamenter und Gerichtshöfe als unerlaubt und rebellisch verworfen, und plötzlich dankt er ihnen für den Antheil, womit sie sich der Wohlfahrt des Königreichs annehmen, nennt jedes Parlamentsglied den Retter des Staats, den Vater des Vaterlandes, und verschwendet gegen sie alle die Titel, womit das Volk sie beehrte.

Er that noch mehr, er bewilligte fast alles, was man verlangte, und opferte sogar seinen verhaßten Günstling, den Oberaufseher Particel-

*) Paulette ist ein gewisses Geld, welches einige in Gerichts- und andern Bedienungen stehende Personen dem Könige von Frankreich zu Anfange des Jahres entrichten, und dadurch das Recht erwarben, bey ihrem Ableben ihre Bedienungen auf ihre Familie zu vererben. Anmerk. des Uibers.

celli auf, der aller seiner Würden entsetzt, fort- 1648.
gejagt, und auf seine Güter verwiesen ward.

So viel Schwäche muste nothwendig Verachtung oder Mißtrauen einflößen. Beydes stieg auf das Höchste. Das Parlament, das keine andern Absichten hatte, auch keine andern haben konnte, als die allgemeine Wohlfahrt, überschritt die Grenzen, welche Klugheit und Mäßigung demselben hätten vorschreiben sollen. Es nahm sich heraus, sich zum Verbesserer aller wahren oder eingebildeten Mißbräuche der Staatsverwaltung aufzuwerfen. Mit jedem Tage kamen neue Anmassungen desselben zum Vorschein. Nun gab es zwar in dieser ehrwürdigen Versammlung viele kluge, geschickte und gründlichdenkende Männer, welche sich dem zu weit getriebenen Eifer der Feurigsten entgegen zu stemmen versuchten; allein die Verwegenheit einiger einzelnen Mitglieder behielt über die gemäßigten Gesinnungen der Grossen Kammer die Oberhand.

Der große Haufe, der aus jungen Leuten ohne Erfahrung bestand, und von dem beständigen Zujauchzen und dem Beyfall, den das Volk ihm verschwendete, schwindlicht war, blieb aller friedfertigen Schritte des Ministers ungeachtet unbiegsam. Die Zwietracht schlich sich in den Tempel der Gerechtigkeit ein, und Unordnung und Verwirrung nahmen in den Versammlungen so sehr überhand, daß der erste Präsident Molé oft zu seinem bittersten Verdruß von tausend durcheinander rufenden Stimmen unterbrochen ward, die ihm vorwarfen, daß er ein geheimes Jahrgeld von dem Minister zöge. Die jun-

1648. Memoiren des Herrn von Monglat, T. 2. S. 306.

gen Räthe setzten eine Ehre darin, ihrer eigenen Väter nicht zu verschonen, um dereinst für die Helden und Vertheidiger der Nation angesehen zu werden. Die mehresten hatten sich **Broussel** zum Muster gewählt.

Memoiren von Monglat, a.a.O.

Diese Gerichtsperson, die zum Unglück in der französischen Geschichte so berühmt geworden, hatte keine andere Verdienste, als Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit. Er war von eingeschränktem Verstande, aber sehr dreist. Schon der Name des Ministers war ihm verhaßt. Er war immer derjenige, der am heftigsten gegen den Hof stimmte, und dabey niemals das Unglück voraussah, das sein unüberlegter Eifer dem Staate und insbesonders der Hauptstadt zuzog.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Die Kühnheit dieses neuen Zunftmeisters des Volks erwarb ihm die Zuneigung der Bürger so sehr, daß vielleicht nie ein französischer Unterthan auffallendere Merkmaale davon erlebt hat. **Mazarin** sah in ihm nichts als einen Rebellen, und das Volk nichts als seinen Beschützer; im Grunde war er aber blos das Werkzeug, dessen die Volkspartey sich bediente, das Parlament, die Grossen und das Volk gegen den Hof aufzuwiegeln.

Memoiren des Kardinal Rez. T. 1.

Einer von denen, die sich nach ihm am meisten hervorthaten, war der Präsident der Revisionskammer **Portier de Blancmesnil**. Dieser handelte blos aus Privatgroll und Rachsucht gegen den Minister, der sein Glück auf den Glücksrümmern seines Oheims des Bischofs von **Beauvais** erbaut hatte.

Der

Der gefährlichste aber von allen Feinden des Kardinals **Mazarin** war **Longueil**, Rath der großen Kammer aus einer alten und vornehmen Familie von gründlichem Verstande, ein feines, kühnes, durchdringendes und unerschöpfliches Genie. Niemand kannte besser als er alle innere einzelne Theile und den ganzen Gang des Parlaments, dessen Schritte er durch geheime Triebfedern lenkte, die lange der Kenntniß des Kardinals entwischten. Er war es, der, ohne sich dabey blos zu geben oder in Gefahr zu setzen, die unter dem Namen der Fronde so bekannte Rotte stiftete und regierte. Die Absicht dieses Ehrgeizigen bey Stiftung der Unruhen und Verwirrungen war sich Macht und Reichthum zu verschaffen. Er hörte auch nicht eher auf Händel zu stiften, als bis man ihm große Summen Geldes, und seinem Bruder, dem Präsidenten de **Maisons**, die Oberaufseherstelle der Finanzen gab. 1648. Memoiren des Kardinal Rez, T. I.

Inzwischen ward keine Gerechtigkeit mehr gehandhabt. Die jungen Räthe sahen alle Gerichtsakten mit Verachtung an. Ihr Ehrgeiz beschäftigte sich blos mit den großen Gegenständen der Staatskunst und der Staatsverwaltung. Schon weigerte sich das Volk, die Auflagen, auch die rechtmäßigsten zu bezahlen. Die Finanzpächter, die alle Augenblicke fürchten musten, der Wuth des großen Haufens ein Opfer zu werden, schossen keine Gelder mehr vor. Die Gesetze waren ohne Kraft, und der Hof ohne Hülfsquellen, als der Kardinal, der sich endlich schämte, die königliche Gewalt in seinen Händen vernichtet zu sehen, sich entschloß, dieselbe

1648. durch einen auffallenden Schlag wieder herzustellen. Daher entstanden die Barrikaden, die Unglücksfälle, die Ausschweifungen aller Arten, und der bürgerliche Krieg, welcher Frankreich verhinderte, sich die Niederlande unterwürfig zu machen, und die spanische Monarchie zu Grunde zu richten.

Memoiren des Kardinal Rez. T. 1.

Der Prinz von Condé, der mit dem Herzoge von Orleans einstimmig handelte, that alles, was man von seinem Eifer erwarten konnte, um das Uebel in seinem Ursprung zu ersticken. Er bot beyden Parteyen seine Vermittelung an. Allein die Gemüther waren zu sehr erbittert, um friedlichen Vorschlägen Gehör zu geben. Unterdessen kam die Zeit zum Feldzuge heran; er muste abreisen, und diese Angelegenheiten ihrer nahen Entwicklung überlassen.

Aller Widersprüche ungeachtet hatte der Kardinal Mazarin Mittel und Wege gefunden, an der Grenze der Picardie eine Armee von dreyßig tausend Mann zusammen zu bringen; indessen rechnete er nicht sowohl auf die Anzahl und die geprüfte Tapferkeit dieser Truppen, als hauptsächlich auf das Glück des Generals, welcher dieselben kommandirte. Es ist ausgemacht, daß bey den Umständen, in welchen sich der Staat befand, eine einzige Widerwärtigkeit hinreichte, den Fall des Premierministers, und vielleicht des ganzen Königreichs nach sich zu ziehen.

Der Erzherzog, der darauf stolz war, daß er, während des vorigen Feldzugs, den Fortgang der fran-

französischen Waffen gehemmt hatte, schmeichelte 1648.
sich bereits mit der Hofnung, bald entscheidendere Vortheile davon zu tragen. Der Ruf, der alles übertreibt, schilderte zu Brüssel das Mißvergnügen und die Ohnmacht der französischen Nation, die Schwachheit der Minister, den Haß, die Zwietracht, und den Aufruhr, die alle im Begriff standen, an allen Enden des Königreichs ihre Fackel zu schwingen. Die durch die Hofnung irre geführte und verblendete Einbildungskraft des Erzherzogs Leopold zeigte ihm im Geiste nichts als leichte Siege und Triumphe. Sie zeigte ihm von fern die französischen Provinzen und die Hauptstadt selbst, wie sie allen Schrecknissen innerlicher Kriege zum Raube dienten, und ganz Frankreich, wie es auf dem Punkte stand, durch eignes Ungemach alles Unheil abzubüssen, das es über Spanien gebracht hatte.

Alles unterhielt ihn in dieser süssen und angenehmen Täuschung. Der Abfall der vereinigten Niederlande, welche Frankreich ganz neuerlich verlassen hatten; die Uibermacht, die ihm zu Theil werden muste, wenn er seine Truppen nicht mehr gegen diese zwo Nationen zu theilen nöthig hatte; und endlich das besondere Glück des Hauses Oesterreich, vermöge dessen dieses Haus niemals mächtigere Hülfsquellen überkommen hatte, als wenn es seinen Untergang am nächsten vor Augen sah. Er sann auf einen Einfall an den Grenzen der Pikardie, um sich dadurch in den Stand zu setzen, seinen glänzenden Hofnungen die Wirklichkeit zu geben.

Allein

1648. Allein der Prinz von Condé, dessen Händen das Schicksal des Staats anvertraut war, vereitelte blos durch seinen Operationsplan die weitaussehenden Entwürfe des Feindes. Anstatt denselben zu erwarten, und sich auf einen Vertheidigungskrieg einzuschränken, faßte er den Entschluß, denselben mitten in den Niederlanden selbst anzugreifen.

Memoiren d. Marsch. von Gramont. S. 252.

Von allen Eroberungen, die seiner Ruhmbegierde schmeicheln konnten, muste wohl die Eroberung von Ypern für den Erzherzog die empfindlichste, so wie für Frankreich die vortheilhafteste seyn. Die Wegnahme dieser grossen Stadt gewährte eine sichere und leichte Gemeinschaft zwischen den an der Lys gelegenen, und den, zwey Jahre vorher, an der flandrischen Küste eroberten Plätzen; sie zog, so zu sagen, den Verlust von Gent und Brüssel nach sich. Allein die Gefährlichkeit dieses Kreuzzuges übertraf noch die Vortheile, die man sich davon versprechen konnte. Nur ein Condé konnte kühn genug seyn, diese That zu unternehmen und auszuführen.

Ebendaselbst S. 251. fgg.

In der That konnte man sich diesem Platze nicht anders nähern, als mittelst eines weiten und beschwerlichen Marsches, queer durch das feindliche Land, und auf Wegen, welche rechts und links mit grossen Wassergräben eingefaßt waren, die von Bassee bis nach Ypern, fünfzehn Meilen weit, ein unaufhörliches Defilee bildeten. Wie sollte man über die Lys kommen, ohne die Flanke dem Feinde blos zu stellen, der Armentieres, Menin, Comines, und alle Uebergänge des Flusses besetzt hielt, und vermöge seiner bequemen und

vor-

vortheilhaften Stellung, nach Willkühr, den 1648.
Vortrab oder Nachtrab der Armee angreifen konnte, wenn beyde, durch das Geschleppe einer ungeheuren Menge schweren Geschützes und Gepäckes, von einander getrennt und gleichsam abgeschnitten waren? Endlich muste man auch noch dem Erzherzog vor Ypern einen Marsch abgewinnen, ihm, der, so zu sagen, vor den Thoren dieses Platzes im Lager stand.

Alle diese Hindernisse konnten den Prinzen von Condé nicht schrecken. Seine erste Sorge war, für die Sicherheit des Ländgens Vermandois und Santerre zu wachen. Er führte zwey Korps Truppen dahin, um diese fruchtbare Gegenden wider die Streifereyen und Verheerungen des Feindes zu decken. Er besichtigte hierauf alle Grenzplätze, und kam sodann nach Amiens zurück, wo sich die Armee versammeln sollte. Da ihm sein Entwurf nicht anders als mit Hülfe der List glücken konnte, so befahl er den Truppen, verschiedene Hin- und Hermärsche gegen die Schelde, gegen Hennegau und Cambresis zu machen, indem er wechselsweise bald diesen, bald jenen, an gedachtem Fluß und in den benannten Provinzen gelegenen Platz, bedrohte.

Der über dieses Manöuvre beunruhigte und erstaunte Erzherzog theilte seine Truppen, und vereinzelte sie in die Städte, die er der Gefahr am meisten ausgesetzt glaubte. Der Prinz von Condé hatte nicht sobald den guten Ausschlag seiner Kriegslist bemerkt, als er zu gleicher Zeit dem Gouverneur von Dünkerken, Marschall von Rantzau, und dem Gouverneur von Cortryk,

Gra-

1648. Grafen von Palluau, den Befehl schickte, sich den dreyzehnten May mit einem Theile ihrer Besatzungen vor Ypern einzufinden.

Den achten desselben Monats gieng der Prinz von Condé über die Somme und Scarpe, und bezog den zehnten ein Lager am Bache Lens. Hier bestärkte er sich immer mehr und mehr in seinem Vorhaben, dem Erzherzog vor Ypern zuvorzukommen, und zu dem Ende Tag und Nacht zu marschiren. Er theilte seine Armee in zwey Korps, setzte sich selbst an die Spitze des ersten, und überließ die Führung des andern dem Marschall von Gramont. Geschütz und Gepäck muste zwischen diesen beyden Kolonnen marschiren. Der Prinz marschirte zuerst in das oben beschriebene Defilee hinein, unterdessen der Marschall von Gramont gegen Bassee und Eterre in Schlachtordnung stehen blieb.

Die erste Kolonne war schon über die Lys hinübergegangen, als der Erzherzog dieselbe noch weit entfernt glaubte. Dieser gute Ausschlag machte dem Prinzen von Condé viel Freude und Hofnung. Die Kenntniß, die er von der langsamen, unentschlossenen und furchtsamen Gemüthsart seines Feindes hatte, benahm ihm die Furcht, von ihm angegriffen zu werden, ehe derselbe alle seine nach Hennegau und Cambresis abgeschickte Detaschementer wieder an sich gezogen hätte.

Allein, ob er gleich hinführo auf den guten Ausschlag eines so kühnen Marsches sicher rechnen konnte, verdoppelte der Prinz doch seine Thätigkeit, seine Wachsamkeit, seine List und seine

Vor-

Vorsicht. Als er vor Armentieres ankam, stellte er sich, als wollte er dasselbe belagern, und blieb zehn Stunden in Schlachtordnung vor dieser Stadt aufmarschirt. Unter dieser Zeit besetzten seine leichte Truppen die Brücken von Warwyk und Comines, und bemächtigten sich fast aller Zugänge, auf welchen der Erzherzog eine Truppenverstärkung nach Ypern schicken konnte. 1648.

Zu gleicher Zeit detaschirte der Marschall von Gramont von seiner Kolonne zweytausend Pferde zur Verstärkung des Prinzen, um das Gerücht zu bestätigen, welches er von der Belagerung von Armentieres ausgesprengt hatte. Bald darauf setzte sich dieser General selbst im Marsch. Sobald der Prinz erfuhr, daß das Geschütz nebst dem Gepäck über die Lys gegangen, so setzte er seinen Marsch durch dasselbe Defilee fort, bis er nach ununterbrochenen Marschiren den dreyzehenten früh um zwey Uhr vor Ypern ankam.

Vier Stunden nachher erschien der Marschall von Rantzau mit einem Theil der Besatzung von Dünkerken, bald darauf traf der Graf von Palluau mit einem Theil der Besatzung von Cortryk ein, und endlich der Marschall von Gramont; so daß der Platz genau an demselben Tage und in der Stunde, die der Prinz vorgeschrieben hatte, völlig berennt war.

So erreichte also der Prinz von Condé, durch ein eben so geschicktes als wohl überdachtes Manöuvre, und durch einen schönen und vortreflich berechneten Marsch, seine Absicht, den

Erz-

1648. Erzherzog zu täuschen, und demselben vor einem Platz zuvorzukommen, dessen Belagerung von jedermann für beynahe unmöglich gehalten ward.

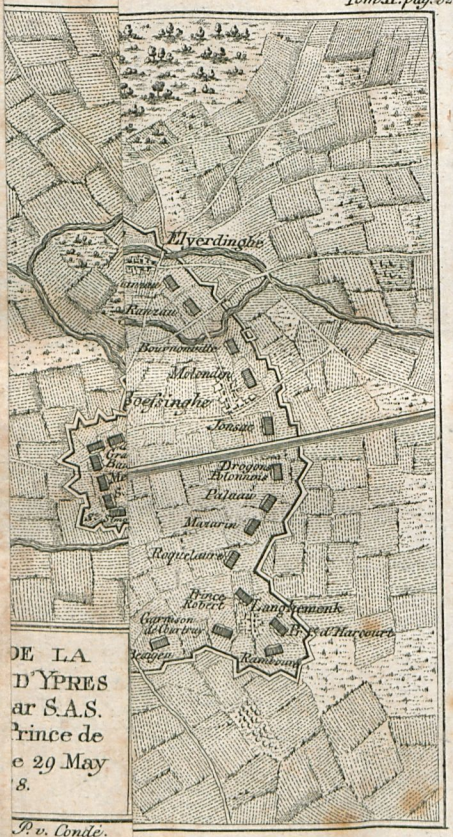
Des folgenden Tages muste die ganze Armee, die Kavallerie selbst nicht ausgenommen, an den Circumvallationslinien arbeiten, deren Umfang eine Strecke von beynahe sechs Meilen einnahm. Der Eifer der Truppen war so groß, daß dieses ungeheure Werk sich in weniger als sechs Tagen in Vertheidigungsstande befand.

Der Prinz hatte seine Quartiere folgendergestalt vertheilt. Der Marschall **von Gramont** kampirte mit seinem Korps auf dem Wege von Armentieres und Warneton. Der Marschall **von Rantzau** hielt die Wege von Aire und Saint Omer, und der Graf **von Pallnau** die Wege von Brügge und Dirmuyden besetzt. Der Prinz selbst endlich hatte sich nach der Seite von Menin und Comines verschanzt.

Ehe wir uns zu den Belagerungsoperationen wenden, müssen wir zuvor, unserm Plan gemäß, die Generale nahmhaft machen, welche mit dem Prinzen **von Condé** die Gefahren, die Arbeiten, und den Ruhm dieses Feldzuges theilten.

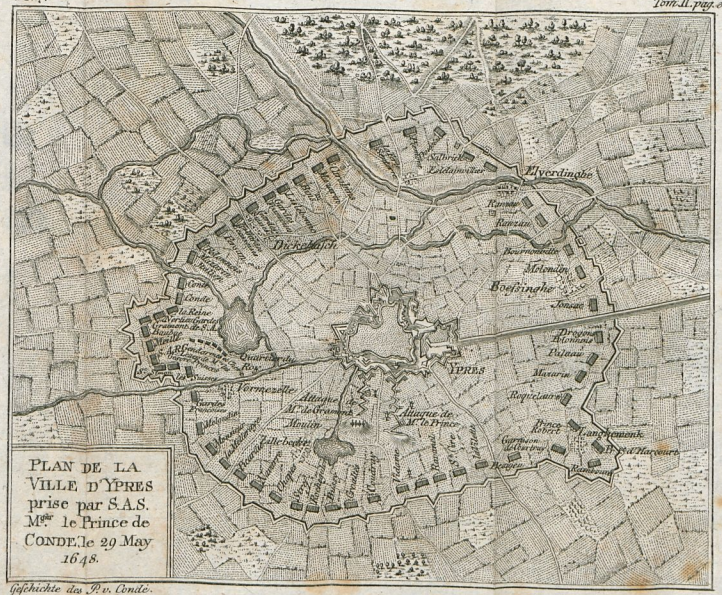
Ausser den Marschällen **von Gramont** und **von Rantzau**, welche unter dem Prinzen kommandirten, waren bey der Armee fünf General-Lieutenants, nemlich der Markis **de Villequier**, der Markis **de la Ferté-Senecterre**, der Markis **de la Ferté-Imbaut**, der Graf **von**

Pal-



DE LA
D'YPRES
ar S.A.S.
Prince de
e 29 May
8.

P. v. Condé.


Elverdinghe
Ramscapelle
Ramezate
Bourmonette
Melendin
Boesinghe
Jonsac
Dickebusch
Condé
Ypres
Vormezelle
Attaque de M.r le Prince
Attaque de M.r le Prince
Moulin
Zillebeke
Poperinghe
Bailleul
Cassel
Bergues
Dunkerque
Ostende
Nieuport
Furnes
Dixmude
Menin
Courtrai
Lille
Tournay
Mons
Valenciennes
Douai
Arras
Bapaume
Cambrai
Peronne
Ham
Guise
Rocroy
Charleville
Mezieres
Philippeville
Mariembourg
Chimay
Maubeuge
Landrecies
Le Quesnoy
Bavay
Condé
Valenciennes
Mons
Tournay
Ypres
Dixmude
Furnes
Nieuport
Ostende
Dunkerque
Bergues
Cassel
Bailleul
Poperinghe
Zillebeke
Moulin
Vormezelle
Ypres
Boesinghe
Melendin
Bourmonette
Ramezate
Ramscapelle
Elverdinghe
Dickebusch
Jonsac
Dragons Reformés
Poteau
Mazarin
Requisitions
Rivet
Gardes d'Artoise
Regiment
Bataillon d'Artoise
Bergues
Dunkerque
Ostende
Nieuport
Furnes
Dixmude
Menin
Courtrai
Lille
Tournay
Mons
Valenciennes
Douai
Arras
Bapaume
Cambrai
Peronne
Ham
Guise
Rocroy
Charleville
Mezieres
Philippeville
Mariembourg
Chimay
Maubeuge
Landrecies
Le Quesnoy
Bavay
Condé
Bailleul
Cassel
Poperinghe
Zillebeke
Moulin
Vormezelle
Ypres
Boesinghe
Melendin
Bourmonette
Ramezate
Ramscapelle
Elverdinghe
Dickebusch
Jonsac
Dragons Reformés
Poteau
Mazarin
Requisitions
Rivet

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0037-3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0038-9

Palluau und der Herzog von Chatillon; neun 1648.
Marschälle: der Markis de Noirmouriers, der Markis de la Moussaie, der Herr d'Arnaud der Herr du Plessis-Belliere, der Stiftshauptmann (Vidame) von Amiens, der Graf von Tavannes, der Markis de Saint-Megrin, der Markis de Razilly und der Markis de Vaubecourt. Der Graf von Cossé kommandirte das Geschütz.

Obgleich der Prinz von Condé bereits grosse Hindernisse überstiegen hatte, so blieben ihm doch noch sehr beschwerliche zu übersteigen übrig. Der Platz muste im Gesicht der ganzen niederländischen Armee weggenommen werden.

Die Stadt Ypern, eine der größten, wohlhabendsten und blühendsten Städte in den Niederlanden, ward von dem Grafen de la Motterie vertheidigt, der eine Besatzung von dreytausend Mann kommandirte, zu welcher sich alle für die spanische Regierung treugesinnte Bürger, zwölftausend an der Zahl, gesellet hatten.

Nach der Berennung des Platzes war die erste Sorge des Prinzen von Condé, die Aussenwerke desselben mit den Marschällen von Gramont und von Rantzau zu rekognosciren. Der Graf de la Motterie that einen sehr hitzigen Ausfall auf die Generale, ward aber mit grossem Verluste zurückgeschlagen.

Indessen bezog der Erzherzog, voll Schaam und Verwirrung, daß er sich hatte überraschen lassen, den sechzehnten ein Lager im Gesicht der noch unvollendeten Linien der Belagerer. Er drohte,

1648. bald dieses, bald jenes Quartier anzugreifen, fand aber überall einen Condé, der ihn zurücktrieb. Nach vielen fruchtlosen Angriffen verschwand der Feind gänzlich.

Der Prinz von Condé veranstaltete zween Angriffe. Er selbst kommandirte den ersten, und der Marschall von Gramont den zweyten. Sie zogen ihre Linien um eine Kontrescarpe und zween halbe Monde herum, welche eben so schön, als wohlbevestigt waren. Der Graben war breit, tief und voll Wasser.

Die Belagerung hatte einen sehr schnellen Fortgang. Die Garnison that keinen Ausfall, bey welchem sie nicht wäre geschlagen und zurückgetrieben worden. Der Schrecken ward bey den regulirten Truppen der Besatzung so groß, daß sie schon am dritten Tage nach Eröfnung der Laufgräben kapitulirt hätten, wenn der Stolz und der Muth der Einwohner nicht im Wege gestanden hätte, welche durchaus nicht die Herrschaft verändern wollten.

Allein, unterdessen der Prinz von Condé im Begriff stand, Frankreich mit einer wichtigen Stadt zu vergrössern, gieng durch Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit eine andere verlohren, die nicht minder beträchtlich war.

Der Gouverneur von Cortryk, Graf von Palluau, hatte einen grossen Theil seiner Besatzung nach Ypern mitgebracht. Freylich hatte derselbe nicht ermangelt, dem Premierminister vorzustellen, daß er alsdann für Cortryk nicht

Bürge

Bürge seyn könnte; er wandte sich auch an den Prinzen von Condé, bey welchem seine Gründe Eindruck machten, und der deshalb nach Hofe schrieb: Allein der Kardinal fand nicht für gut, seinen Befehl zu widerrufen. 1648.

Nach der Berennung von Ypern war des Prinzen erste Sorge, sich nach dem Zustande von Cortryk zu erkundigen. Er hörte, daß le Rasle, ein rühmlich bekannter Offizier, in Abwesenheit des Grafen von Palluau, daselbst eine Besatzung von funfzehnhundert Mann kommandirte. Ob nun gleich diese Truppen zur Vertheidigung des Platzes gegen einen Streifzug hinlänglich schienen, so unterließ er doch nicht, eine Verstärkung von zweyhundert Mann dahin zu schicken. Inzwischen ward seine Vorsicht durch den Erfolg vereitelt.

Der Erzherzog, welcher wohl sahe, daß es unmöglich wäre, Ypern zu retten, geht auf Cortryk los, greift dasselbe bey hellem Tage an, und erobert es im ersten Anlauf. Le Rasle hatte kaum so viel Zeit, sich mit seiner Besatzung in die Citadelle zu werfen. Er ließ dem Prinzen melden, daß er an nichts Mangel hätte, und den Feind wenigstens vierzehn Tage aufzuhalten gedächte. Memoiren des Marschall von Gramont. a. a. O.

Der Prinz von Condé verließ sich um so sicherer auf diese Versprechungen des le Rasle, als diese Citadelle für eine der besten in Europa gehalten ward. Er dachte also nur darauf, Ypern mit verdoppelter Lebhaftigkeit anzugreifen, und glaubte alsdann noch Zeit genug zu haben,

1648. den Erzherzog von Cortryk zu vertreiben. Eitle Hofnung! Die Citadelle ward eben so nachläßig vertheidigt, als die Stadt. Kurz! le Rasle ließ dieselbe mit Sturm übergehen, und sich mit seiner ganzen Besatzung gefangen nehmen. So gieng Cortryk, welches unter der Besorgung des Marschalls de Gassion die Schutzwehr aller französischen Eroberungen an der Lys geworden war, wider alle Regeln der Kriegskunst verlohren. Diese Eroberung krönte den Erzherzog mit Ruhm, und erfüllte ganz Europa mit Erstaunen, welches an solche leichte und glänzende Siege, von Seiten Spaniens, nun schon seit langer Zeit nicht mehr gewöhnt war.

Inzwischen murrten alle Kriegsverständigen gegen den Grafen von Palluau, dem man ein Verbrechen daraus machte, daß er die Besatzung des Platzes geschwächt habe. Man war bey Fällung dieses Urtheils desto erbitterter, jemehr man denselben wegen der Gunst des Hofes und des Kardinals beneidete.

Memoiren des Marsch. von Gramont. a. a. O.

Bey diesem allgemeinen Tadel beobachtete der Graf von Palluau, einer von Frankreichs klügsten Köpfen, ein tiefes Stillschweigen. Der Prinz von Condé aber, der sich blos durch Gesinnungen der Gerechtigkeit und Wahrheit leiten ließ, rechtfertigte denselben. Er erklärte, daß der Graf Cortryk nicht anders, als wider Willen, und auf wiederholte Befehle des Hofes verlassen hätte. Er gieng noch weiter; denn ob er gleich das Gouvernement von Ypern für den Herzog von Chatillon sehr dringend erbeten hatte, so ließ er es doch mit Vergnügen geschehen, daß

es

es dem Grafen von Palluau gegeben ward, um 1648.
denselben, wegen funfzigtausend Thaler jährlicher Einkünfte schadlos zu halten, die er aus Cortryk gezogen hatte. Der Kardinal, seiner Seits, wuste diesem General, seines Stillschweigens wegen, vielen Dank, und ließ ihn auch auf den Marschallsstab nicht mehr lange warten.

Unterdessen setzte sich der Erzherzog, den ein so glücklicher und unerwarteter Erfolg stolz gemacht hatte, von neuen nach Ypern im Marsch, in der Hofnung, die Belagerung dieses Platzes zu stören; allein der Prinz von Condé trieb ihn zurück, und zwang ihn, bey der Eroberung desselben einen Zuschauer abzugeben.

Die Heldenthat eines in französischen Diensten stehenden pohlnischen Regiments beschleunigte diese Eroberung. Dieses Regiment, welches bey dem Angriffe des Marschalls von Gramont Dienste that, schwamm am hellen Tage über den Graben des Halbenmondes, hieb die Pallisaden der Kontrescarpe mit Arten nieder, bohrte alles, was sich ihm widersetzen wollte, über den Haufen, und faßte daselbst, im Gesicht und unter dem entsetzlichsten Feuer der Besatzung, festen Fuß. Ebendaselbst. a. a. O.

Während dieser Zeit beschäftigte der Prinz von Condé die Minirer bey seinem Angriff des Halbenmondes. Es stand nur bey ihm, Ypern mit Sturm zu erobern. Verschiedene Offiziere drangen in ihn, sich den Umstand zu Nutze zu machen, um die That des Erzherzogs vor Cortryk durch eine noch glänzendere That auszulöschen; aber

1648. der Prinz verwarf diesen barbarischen Vorschlag. Schon der Gedanke an das Würgen, Plündern, Nothzüchtigen, an alle die Ausschweifungen und Laster aller Arten, die das traurige Gefolge eines Sturms zu seyn pflegen, erweckte ihm Schauern. Ueberdies war die Staatsklugheit diesesmal mit der Menschlichkeit im Einverständniß. — Frankreichs Interesse erforderte es, daß eine so schöne Eroberung ihm in seinem ganzem Glanze erhalten würde.

Der Graf de la Motterie, der die ganze Größe der Gefahr einsah, hatte schon Schamade schlagen lassen, und einen Oberstlieutenant ins Lager geschickt, um wegen der Kapitulationsartikel Unterhandlung zu pflegen. Dieser Offizier, der eben so wenig Herz als Kopf hatte, entschuldigte die Besatzung ihres langen Widerstandes wegen, und schob die Schuld davon auf die Hartnäckigkeit der Bürger, welche sich bis auf den letzten Mann wehren wollten. Er gestand, daß man nur durch vieles Bitten die Erlaubniß zu kapituliren von ihnen bekommen hätte.

Nachdem sich der Prinz von Condé an der einfältigen Offenherzigkeit dieses Offiziers lange ergötzt hatte, schickte er denselben mit ehrenvollen Bedingungen für die Besatzung und für die Stadt zurück. Des folgenden Tages marschirte der Graf de la Motterie mit seiner Besatzung, die noch über zweytausend Mann ausmachte, und mit sechstausend Bürgern, aus Ypern, welche lieber auswandern, als der Herrschaft ihres bisherigen Beherrschers entsagen wollten.

Diese

Diese herrliche Eroberung kostete dem Prinzen nicht mehr als hundert Mann, und einen einzigen Offizier, nemlich den Obersten des Regiments Orleans, den Markis de Vieuxpont. 1648.

Der Ueberwinder, dessen System war, das französische Joch den eroberten Völkern lieb und angenehm zu machen, bestätigte der Stadt Ypern alle ihre Privilegien. Zur Dankbarkeit für eine so grosse Wohlthat wollte die Stadt ihm eine Art von Triumph gewähren. Er hielt seinen Einzug in Begleitung zweener Marschälle von Frankreich, aller Generäle, und einer grossen Menge vornehmer Freywilliger, welche ihm zu einem sehr glänzenden Hofstaat dienten. Er beantwortete mit eben so vieler Höflichkeit, als Würde, alle Bewillkommungsreden der Geistlichkeit, des Adels und des Magistrats.

Unterdessen daß Ypern seine Thore öfnete, zog sich der Erzherzog erst nach Rousseler, und dann weiter nach Warneton zurück, wo er sich so sorgfältig verschanzte, daß der Prinz von Condé nicht rathsam fand, demselben eine Schlacht zu liefern. Er richtete also seine Absichten und seine Eroberungsanstalten auf Dirmuyden.

Diese Stadt war in dem vorigen Feldzuge verlohren gegangen. Der Prinz von Condé rückte schon gegen diese Stadt vor, als er vom Hofe den Befehl erhielt, dieses Vorhaben aufzugeben, um eine Unternehmung zu unterstützen, welche der Marschall von Ranzau gegen Ostende entworfen hatte.

1648. Der Entwurf dieses Generals schien eben so schön, als leicht — auf dem Papiere. Der Prinz von Condé aber fand denselben schimärisch, und in der Ausführung unmöglich. Ohne die andern Hindernisse zu rechnen, konnte der Entwurf schon gar nicht anders ins Werk gerichtet werden, als wenn man einen kleinen Seehafen mit Faschinen ausfüllte, der so breit und so tief war, daß die größten Schiffe mit vollen Segeln in denselben einlaufen konnten.

Umsonst berief sich der Prinz von Condé auf die Gefährlichkeit und Unnützlichkeit dieser Unternehmung; die Beredsamkeit des Marschalls von Rantzau behielt am Hof das Uebergewicht über seine Einsichten und Erfahrenheit. Dem Prinzen ward befohlen, dem Marschall die Wahl der Offiziere und Truppen zu lassen, welche derselbe zum Fortgang seiner Unternehmung nöthig finden würde.

Der Prinz v. Condé sah nicht ohne Schmerzen zwölfhundert Mann auserlesener Truppen von seiner Armee abgehen, die er schon als gewisse Opfer der Unbesonnenheit und Verwegenheit betrachtete. Indessen ob er gleich die Verblendung des Marschalls und des Hofes tadelte, unterließ er doch nicht, sich der Ausführung des Entwurfs eben so eifrig anzunehmen, als wenn er eines glücklichen Ausschlags gewiß gewesen wäre. Er gab sich immer mehr das Ansehen, als wollte er Dixmuyden belagern, um alle Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Seine List gelang so gut, daß der Markis de Sfondrate, welcher ein verschanztes Lager unterhalb

Nieuw-

Nieuwpoort kommandirte, mit allen seinen Truppen, und einem Theil der Besatzung von Ostende, die er vom Gouverneur erhielt, nach Dixmuyden marschirte. 1648.

Auf diese Nachricht segelte der Marschall von Rantzau mit einer Eskadre von Dünkerken ab, auf welcher er zweytausend Mann eingeschifft hatte. Aber in dem Augenblick, da er ans Land tritt, führt ein Windstoß seine Schiffe weg, und er bleibt am Ufer mit zwölfhundert Mann in der Gewalt des Feindes. Alles ward niedergemacht, oder gefangen genommen, und er selbst rettete sich nur durch eine Art von Wunderwerk auf einer Barke, die ihn ganz allein, voll Verwirrung und Verzweiflung, nach Dünkerken brachte.

Der Prinz von Condé hatte diesen Unfall vorhergesehn. Dem ungeachtet war er ihm nicht minder empfindlich und schmerzhaft. Was ihn aber am meisten jammerte, war das Schicksal seiner eigenen Armee, die durch Hunger ansteckende Krankheit, Blöße und Desertion geschwächt ward. Verschiedene Regimenter, die bey Eröffnung des Feldzuges funfzehnhundert Köpfe stark waren, fanden sich bis auf dreyhundert geschmolzen. Binnen acht Monaten hatte die Armee vom Hofe nicht mehr Zuschub erhalten, als einen halben Monatssold. An dieser Unordnung war die Uneinigkeit zwischen dem Parlament und Staatsrath Schuld. Wie konnte die Königin, die selbst an allem Mangel litt, dem Bedürfniß ihrer Truppen abhelfen?

1648. Der Prinz von Condé sah sich nun alle Tage auf dem Punkt, geschlagen oder verlassen zu werden. Seine grosse Seele ward erschüttert; aber er verbarg seinen Schmerz und seinen Kummer, und zeigte seinen gewöhnlichen edlen Stolz. Er that alles mögliche zur Erhaltung der Truppen. Er verschwendete sein eigenes Geld, und borgte, wo er konnte, um den dringendsten Bedürfnißen der Armee genug zu thun.

Denkwürdigkeiten a. dem Leben des Prinzen v. Condé vom Pater Bergiere

Als ihm jemand vorstellte, daß er Gefahr liefe, sich durch einen so ungeheuren Aufwand zu Grunde zu richten, antwortete er: da er alle Tage sein Leben für das Vaterland in Gefahr setzte, so könnte er demselben auch wohl sein Vermögen aufopfern. Wenn der Staat nur aufrecht bleibt, setzte er hinzu, so werde ich immer genug haben.

Unterdessen, daß die französische Armee von Tage zu Tage schwächer ward, bekam die spanische aus Deutschland neue Verstärkungen. Am Ende des Monats Junius zählte der Erzherzog unter seinen Fahnen noch einmal so viel Truppen, als der Prinz von Condé. Er benutzte seine Ueberlegenheit, sich den Weg in die Picardie zu öfnen, und bis Pronne vorzudringen. Hier vertheilte er seine Armee in verschiedene Korps, um Schrecken und Verwüstung desto mehr zu verbreiten. Auf dieser ganzen Grenze ließ er Zettel ausstreuen, die der Regierung schimpflich waren, und das Volk zum Aufstand ermunterten.

Der Prinz von Condé kampirte damals bey Bethune, wo er über die Sicherheit der Plätze

ze an der Lys und an der Seeküste wachte. Auf die Nachricht von dem Einfall des Erzherzogs, gieng er über die Lys zurück, und drang den Spaniern so nahe auf den Leib, daß er sie bald nöthigte, alle ihre Truppen in ein Korps zusammenzuziehen, um nicht in einzelnen Haufen geschlagen zu werden. Es dauerte nicht lange, so machte er die Grenzen völlig unzugangbar. 1648.

Leopold, dessen weitaussehende Hofnungen vereitelt waren, kehrt wieder um, und marschirt in grossen Tagemärschen queer durch Hennegau und Flandern, um den Schauplatz des Krieges an die Seeküste zu verlegen. Der Prinz, als er der Picardie zu Hülfe eilte, hatte dem Marschall von Rantzau nichts dringender empfohlen, als sich mit seinem Korps Truppen bey den Kanälen zu setzen, welche Furnes decken. Allein dieser General unterstand sich, den Befehlen des Prinzen zuwider zu handeln, suchte blos, die Forts la Knoque und la Fintelle zu schützen, und überließ Furnes seinem Schicksal. Memoiren des Markis v. Monglat T. 4. Memoiren von Gramont.

Der Prinz, der dem Feinde folgte, fand denselben hinter der Menge von Kanälen verschanzt, welche die Wege nach Furnes durchschneiden, und diesen Ort beynahe unzugänglich machen. Diese Stellung des Erzherzogs hielt ihn auf, und mittlerweile nahm der Graf von Fuensaldagne Furnes weg, dessen Eroberung den Verlust von Dünkerken nach sich ziehen konnte. Geschichte Ludwig v. Bourbon, Pr. v. Condé, von H. Coste.

Mit Schmerzen erblickte der Prinz von Condé den guten Fortgang des Feindes, zeigte aber

1648. aber dabey eine über alle Unfälle erhabene Standhaftigkeit, und hielt die wenigen Truppen, die ihm noch übrig waren, in so strenger Mannszucht, als wenn sie noch so richtig bezahlt würden, und nicht den geringsten Mangel litten. Die widrigen Nachrichten, die er von Paris bekam, vermehrten seinen Kummer.

Er schrieb an die Königin, und bat um die Erlaubniß, zu ihr zu kommen, und sich mit ihr zu berathschlagen, durch was für Mittel Ordnung und Zutrauen wieder hergestellt werden könnten. Anna von Oesterreich bewilligte diese Erlaubniß mit Freuden; denn sie war schon oft Willens gewesen, den Prinzen zu Hülfe zu rufen.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 2.

Inzwischen beschwerte sich Gaston, der bisher den Mittler zwischen dem Hofe und dem Parlamente abgegeben hatte, daß, mit Hintansetzung der Dienste, die er alle Tage der Regentin leistete, diese Fürstin andern Beystand suchte, als den Seinigen. Man mußte sich in Unterhandlungen einlassen, um die Eifersucht des Herzogs zu stillen. Der Prinz von Condé fand die Sachen in der größten Gährung. Bitterkeit und Unruhen waren auf das Höchste gestiegen. Mitten auf den Straßen ward der Prinz von einer Menge Bauern, Männer, Weiber und Kinder angehalten, die mit lautem Geschrey auf die gänzliche Abschaffung, oder doch wenigstens auf eine beträchtliche Verminderung der Steuern drangen. Der Prinz hörte ihre Klagen an, sprach ihnen Trost zu, und ließ sie mit vieler Sanftmuth von sich.

Die-

Dieser Prinz, der das Unglück des Staats so nahe vor Augen sah, glaubte, daß ein über die auswärtigen Feinde erfochtener Sieg das einzige Mittel wäre, die Verwegenheit der mißvergnügten Parthey niederzuschlagen. 1648.

Anna von Oesterreich, die einen stolzen und hohen Geist hatte, gab seiner Meynung Beyfall. Sie fertigte einen Kourier an den Grafen von Erlach ab, der ein Korps von viertausend weymarischen Truppen im Elsaß kommandirte, und befahl demselben, nach der Grenze von Flandern zu marschiren. Diese Verstärkung war höchst nöthig, weil die Armee des Prinzen auf zehn bis zwölftausend Mann geschmolzen war.

Memoiren des Marschalls von Gramont.

Der Prinz von Condé kehrte voller Freuden zur Armee zurück, welche unter den Befehlen des Marschalls von Gramont geblieben war. Seine Abwesenheit hatte nur vier oder fünf Tage gedauert. Der Erzherzog benutzte dieselbe, um über die Lys zu gehn, und zu versuchen, ob er mitten in die Picardie eindringen könnte. Er hielt sich vor dem Schloß von Eterre auf, welches er belagerte. Auf diese Nachricht bricht der Prinz aus seinem Lager bey la Bassee auf, rückt bis an den Fluß Lys, und geht über denselben, im Gesichte und ungeachtet aller möglichen Gegenanstalten des Generals Bek. Allein die Schnelligkeit dieser Bewegung konnte Eterre nicht retten, dessen Verlust er unterwegs erfuhr. Er hielt sich hierauf zu Marville auf, um zu sehn, was der Feind für einen

Ent-

1648. Entschluß fassen würde, und darnach seine Maaßregeln zu nehmen.

Der Erzherzog setzte seinen Marsch gegen den Fluß Lave fort, welcher an den Mauern von Bethune vorbeyfließt. Er wollte bey den Dörfern la Gorgue und Lestrain über diesen Fluß gehn. Der Prinz bemühte sich, demselben zuvorzukommen. Er detaschirte sogleich den Herzog von Chatillon mit einem Theil seiner Kavallerie, und folgte ihm selbst in schnellen Märschen mit dem Reste der Armee.

Memoiren d. Marsch. von Gramont. a. a. O.

Der erste Gegenstand, der dem Herzog von Chatillon in die Augen fiel, als er in die Ebene kam, war ein feindliches Korps, welches sich bereits jenseits des Flusses gesetzt hatte. Es ward von allen Truppen des Erzherzogs unterstützt, welche über verschiedene Schiffbrücken giengen. Chatillon, als der würdige Erbe der Tapferkeit und der kriegrischen Talente seiner Vorfahren, wirft sich, der ungleichen Anzahl ungeachtet, auf die Spanier, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Das Treffen war hitzig und blutig, bis endlich die Feinde, nach einer tapfern Gegenwehr, das Schlachtfeld räumten, und in größter Unordnung über die Lave zurückgiengen, nachdem sie in diesem Treffen sieben bis achthundert Mann verlohren hatten.

Der Prinz von Condé hatte zwar seinen Marsch beschleunigt, kam aber doch erst nach geendigtem Treffen an. Der Herzog von Chatillon überreichte ihm sieben oder acht Standarten, als Zeichen seines Sieges. Diese glückliche Begeben-

gebenheit war nur das Vorspiel derjenigen, welche diesen Feldzug glänzend machen sollten. 1648.

Geschichte d. Prinzen von Condé von Coste.

Sobald der Erzherzog sich zurückgezogen hatte, erfuhr der Prinz, daß der Graf von Erlach zu Arras angekommen war. Die dringende Lage der Angelegenheiten erforderte eine schleunige Vereinigung mit diesem General. Die französische Armee konnte aber nicht nach Arras rücken, ohne den Fluß Lys den Feinden zu überlassen, und denselben dadurch in den Stand zu setzen, Ypern oder Dünkerken zu belagern. Blieb sie hingegen in ihrem Posten, so war zu befürchten, daß der Erzherzog die Vereinigung unmöglich machen, und ein oder das andere Korps einzeln angreifen möchte.

In dieser Verlegenheit nahm der Prinz von Condé seine Zuflucht zu folgendem Manöuvre, um alle Absichten des Feindes zu vereiteln. Er machte zwo Abtheilungen von seiner Armee. Mit der ersten ließ er den Markis de Villequier im Lager bey Marville, jenseits der Lys, und mit der zwoten bezog er selbst ein Lager zwischen Bethune und dem Feinde. Diese beyden Korps hatten Gemeinschaft mit einander, und der Erzherzog konnte das eine derselben nicht angreifen, ohne zugleich das andre auf dem Halse zu haben. Durch diese Stellung deckte der Prinz von Condé Ypern und Dünkerken. Zu gleicher Zeit detaschirte er den Grafen von Vaubecourt mit einigen Eskadronen dem General Grafen von Erlach entgegen, der auch endlich glücklich zu Bethune eintraf.

Der

1648. Der Marsch von Bethune bis an das Lager war, wegen der Nähe des Feindes, noch der schwerste und gefährlichste. Der Prinz wollte die Sicherheit der weymarschen Truppen niemanden anvertrauen, als sich selbst. Er gieng ihnen also bis Bethune entgegen, wo er sie übernahm, und ohne Hinderniß ins Lager brachte.

Der Erzherzog war aus seinem Lager aufgebrochen, und hatte seinen Weg, nach der Meynung des Marschalls von Gramont, nach der Picardie, nach anderer Vermuthung aber nach Champagne genommen.

Der Prinz von Condé schrieb augenblicklich an den Stiftshauptmann von Amiens, der mit einem fliegenden Korps in der Gegend von Arras umherschwärmte, er möchte für die Sicherheit von Guise und Rocroi sorgen. Weil inzwischen die Bewegung des Erzherzogs auch nur eine bloße Kriegslist seyn konnte, und zu befürchten stand, er möchte sich nach Flandern wenden, so schickte der Prinz ein Detaschement unter den Befehlen des Grafen von Vaubecourt ab, um den Marschall von Rantzau zu verstärken, der noch immer unter Dünkerken im Lager stand.

Durch diese kluge und vorsichtige Veranstaltungen wurden die Grenzen sicher gestellt, der Prinz aber in den Stand gesetzt, sich blos damit abzugeben, dem Erzherzog auf dem Fuße zu folgen, und ihm eine Schlacht zu liefern, wo er ihn fände.

Die

Die erste Verrichtung des Prinzen war die Eroberung von Eterre, welches er bey Nacht in weniger als zwo Stunden wegnahm. Die aus dreyhundert Köpfen bestehende Besatzung ergab sich auf Diskretion. In derselben Nacht erfuhr der Prinz, daß die spanische Armee über den Pont-Aventin ginge. Sogleich eilt er mit acht Eskadronen dahin, um ihren Marsch zu spähen, und ihre Absichten zu erfahren. Unterwegs empfing er eine neue Nachricht, nemlich daß der Erzherzog vor Lens gerückt sey. Der Prinz setzte seinen Marsch fort, und entdeckte bald darauf vierzig Eskadronen Spanier, Deutsche, und Lothringer, welche auf der Anhöhe bey Lens in Schlachtordnung gestellt waren. 1648. Bericht v. d. Schlacht bey Lens.

Dem Prinzen von Condé klopfte das Herz vor Freude, als er den Feind erblickte. Seit der Eröfnung des Feldzuges hatte er nichts so sehnlich gewünscht, als den Erzherzog in die weiten Ebenen zu locken, welche Lens umgeben, und fast von allen Seiten unabsehliche Schlachtfelder darstellen.

Das Glück schien seinen Wünschen mit Vergnügen zuvorzukommen, und zur Erfüllung derselben den Feind selbst in die Falle zu führen. Als der Prinz in sein Lager zurückgekommen war, arbeitete er die Nacht hindurch an dem Entwurfe der Schlacht.

Die Armee des Prinzen von Condé bestand nur aus achttausend Mann Infanterie, und sechstausend Mann Kavallerie. Der Prinz kommandirte den rechten Flügel; der Marschall von

1648. Gramont den linken Flügel; der Herzog von Chatillon die Mitte; und der Graf von Erlach das Reservekorps. Im Vordertreffen des rechten Flügels waren Villequier, Noirmoutier, und la Moussaie; das Hintertreffen kommandirte der Marschall d'Arnauld.

Der Marschall von Gramont ward von dem Markis de la Ferré-Senecterre und dem Markis de Saint-Maigrin unterstützt. Das Hintertreffen des linken Flügels stand unter den Befehlen des Marschalls du Plessis-Belliere.

In der Mitte, welche hauptsächlich aus Infanterie bestand, befanden sich keine Generale ausser dem Herzog von Chatillon. Bey dem Reservekorps unterstützte der Markis de Razilly den Grafen von Erlach. Das Geschütz, welches nur in achtzehn Kanonen bestand, fuhr in der Mitte und deckte dieselbe.

Geschichte Ludwig v. Bourbon, Prinzen v. Condé, von Coste.

Bey der Stellung dieser Korps in Schlachtordnung empfahl der Prinz denselben nichts so sehr, als daß sich bey dem Marschiren eins nach dem andern richten sollte, damit sie desto besser Distanz halten könnten; daß Infanterie und Kavallerie immer in einer und eben derselben Linie streiten; nicht anders, als langsam und im kurzen Schritt angreifen; und endlich, ohne einen Schuß zu thun, das erste Feuer des Feindes aushalten sollten.

Bey Erblickung dieser Anstalten, die eine nahe Schlacht verkündigten, überließ sich die Armee

mee den Entzückungen der Freude und des Vergnügens, und unterbrach ihren Feldherrn einmal über das andre mit dem Jubelgeschrey: „Es lebe der König, und unser durchlauchtigster Prinz!" Die Infanterie schwang den Hut, und die Kavallerie zog den Degen, als wenn es den Augenblick zum Angriff gehn sollte. Es war auch nicht ein Mann, dem es, trotz der Ungleichheit der Anzahl, auch nur einmal eingefallen wäre, an einem glücklichen Ausschlag zu zweifeln. 1648.

Memoiren des Marschalls von Gramont. S. 276. sq.

Man wird sich vermuthlich erinnern, daß die französischen Truppen, kurz vor den vorhergehenden Schlachten, dieselbe Kühnheit und Zuversicht zeigten. Jetzt kam aber noch eine neue Empfindung hinzu, die Lust, sich zu rächen. Die Spanier, voll Stolz über ihre kleine Vortheile, hatten sich unterstanden, in die Antwerper Zeitung einrücken zu lassen, daß sie die Franzosen überall aufgesucht, wo sie eigentlich hätten seyn sollen; da sie dieselben aber nirgends finden könnten, hätten sie sich endlich entschlossen, Vorladungsschriften auszustreuen, um sie zu Gesichte zu bekommen.

Memoiren des Markis von Monglat, T. 2. S. 277.

Bedurfte es mehr, als dieser eiteln Hohnsprecherey, um den Nationalhaß, der damahls beyde Nationen beseelte, auf das Höchste zu treiben. Jeder Soldat brannte für Begierde, den Schimpf seines Feldherrn und seinen eigenen im Blute des Feindes zu waschen.

Die Offiziere nahmen Antheil an der Rachbegier der Soldaten. Sie gaben dem Stolze der

1648. Spanier Hohn für Hohn zurück, und sprachen nicht anders als verächtlich von dieser sonst so tapfern, so großmüthigen und durch ihre Kriegszucht berühmten Nation. Besonders spotteten sie des Erzherzogs, der schwach genug gewesen war, sich von seinen Schmeichlern den grossen Condé, als gänzlich gedemüthigt und so heruntergebracht schildern zu lassen, daß er nicht das Herz hätte, sich vor ihm sehn zu lassen.

Geschichte Ludwigs v. Bourbon, Prinzen v. Condé, von Coste.

In der ganzen Armee war der Prinz der einzige, der Mäßigung und Bescheidenheit zeigte. Er sparte seinen ganzen Stolz auf den Tag der Schlacht. Er verwies seinen Offizieren ihre heißende Einfälle mit der Lehre, daß man seinen Feind weder beschimpfen noch verachten müsse; die Spanier würden ihn schon finden; und dann würde es sich ausweisen, wenn beyde Theile mit gezogenem Degen einander ins Gesicht sähen, wer den Rücken kehren würde, der Erzherzog, oder Er.

Denkwürdige Thaten des Pr. von Condé, vom Pater Vergier.

Inzwischen sahe der Prinz von Condé nicht ohne heimliche Freude den gemeinen Mann nach Grundsätzen handeln, die weit über den maschinenmäßigen Antrieb erhaben waren, der ihn sonst gemeiniglich ins Treffen leitet. Dieser Stolz seiner Truppen, und die Ueberlegenheit seiner Talente, die er sich selbst nicht verbergen konnte, flößten ihm eine so edle Zuversicht ein, daß er sich für unüberwindlich hielt; zumahl zu solcher Zeit, wo die Wohlfarth des Vaterlandes von seiner Unüberwindlichkeit abhing. Und in der That hatte Frankreich seit dem Tode Ludwigs des Dreyzehnten noch nicht so unumgänglich

nöthig

nöthig gehabt, zu siegen und Vortheile zu erkämpfen, als eben jetzt. Eine Niederlage richtete das Königreich zu Grunde; ein Sieg konnte demselben aufhelfen. Das Schicksal des Reichs hing, wie zu Rocroi, fast einzig und allein von dem Genie und dem Glücke des Prinzen von Condé ab. 1648.

Wenn die französischen Truppen eine große Sehnsucht nach einem Treffen zeigten, so bewiesen sich die Spanier nicht minder hitzig. Philipp der Vierte, dieser sonst so kluge, und wenn es auf eine Schlacht ankam, so vorsichtige Monarch hatte seinen Plan und seine Absichten geändert, seitdem er sah, daß Frankreich im Begriff stand, von den Händen seiner eignen Kinder zerfleischt zu werden. Ein Vortheil, auf den Gränzen der Picardie erfochten, konnte ihm die Thore von Paris öfnen, und ihm durch den Aufstand der Unterthanen in einem Augenblick mehr gewinnen lassen, als er durch so viel unglückliche Feldzüge verloren hatte. Auch hatte er bereits an den Erzherzog geschrieben, er möchte keine Gelegenheit zu Schlacht und Sieg vorbey lassen.

Leopold bedurfte keines Sporns. Die Vortheile, die er erfochten hatte; die Uiberlegenheit an Macht und Truppen, die sich auf achtzehn tausend Mann beliefen; die überwiegende Menge des Geschützes, das aus acht und dreyßig Kanonen bestand; die vortheilhafte Lage endlich, wo er den Schlachtangriff von Seiten des Feindes erwartete; — alles schmeichelte ihm mit der Hofnung eines entscheidenden Sieges.

1648. Wenn man einen Blick auf die beyden Armeen richtet, so wird man auf der einen Seite Uiberfluß, Uiberlegenheit an Zahl, Stärke und Kriegszucht, auf der andern hingegen Mangel, Nacktheit und entschlossene Kühnheit entdecken. Die kriegerischen Talente des Erzherzogs kamen freylich mit den Talenten des gegen ihn kommandirenden Feldherrn in keine Vergleichung, und um diesem Nachtheil abzuhelfen, hatte der Hof zu Madrid demselben den Kern seiner Truppen und seiner Generale, vornehmlich den Freyherrn von Bek, zugegeben, welcher mit der vollständigsten Erfahrung die größte Tapferkeit verband. Der Erzherzog führte den Titel, und genoß die Ehrenbezeigungen eines Generals; Bek aber war es, welcher eigentlich das Kommando führte.

Aus dem Stande eines Postillions, oder wie andere wollen, eines Schäfers, war Bek Soldat geworden, war alle Stufen des Kriegsdienstes durchgegangen, und hatte sich endlich zu der Würde eines Generalfeldmarschalls und Gouverneurs des Herzogthums Lützelburg emporgeschwungen. Von Seiten des Vermögens gab er den reichsten Herrn im Lande nichts nach. Sein Name strahlte unter den berühmtesten Namen von Europa. Seine vorzüglichste Stärke bestand in der Kenntniß der Schauplätze des Krieges und in der Wissenschaft sich vortheilhaft zu postiren.

So waren die Absichten, die Einrichtungen und die Stärke der beyden Armeen beschaffen, als die französische am 19ten August mit anbre-

chen.

chendem Tage in der Ebene von Lens erschien. Der Prinz von Condé hoffte, den Feind in denselben Posten anzutreffen, wo er ihn Abends zuvor gefunden hatte; allein er erblickte nichts als eine große Einöde. Der Gouverneur von Lens hatte sich in der nemlichen Nacht mit seiner ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben, nachdem er kaum eine Lage aus dem schweren Geschütz ausgehalten hatte. Dieses unverhofte Glück hatte dem Feinde den Vortheil einer überaus furchtbaren Stellung zuwege gebracht. 1648. Geschichte d. Prinzen von Condé, von Coste.

Der rechte Flügel, der aus lauter alten spanischen Nationaltruppen bestand, die von der Niederlage bey Rocroi übrig geblieben waren, lehnte sich an die Stadt Lens und war vor der Fronte mit Flutgraben und hohlen Wegen gedeckt. Das Haupttreffen besetzte verschiedene Flecken und Dörfer, welche von Natur mit lebendigen Hecken und Graben verschanzt waren. Der linke Flügel endlich stand auf einer Anhöhe, zu welcher man nicht anders als durch eine Menge kleiner und enger Pässe kommen konnte. Memoiren des Marschalls von Gramont. S. 278. fg.

Der Erzherzog freute sich über diese seine abschreckende Stellung um so mehr, als er hoffte, daß der Prinz von Condé vermög seines feurigen Muths, und der Zurückerinnerung an die Schlachten bey Freyburg und Nördlingen den Vortheil der Stellung nicht achten, sondern ihn mit eben dem Ungestüm angreifen würde, den er an jenen beyden unvergeßlichen Tagen gezeigt hatte. Allein die Umstände waren nicht mehr die nämlichen. Dort hatte Condé nur einen Theil seiner Armee, und höchstens einige gemach-

1648. te Eroberungen aufs Spiel gesetzt. Hier galt es das Wohl und Wehe des ganzen Reichs. Condé wollte, wenn er schlug, seines Sieges gewiß seyn.

In der That hatte sich, sobald er die spanische Armee in der eben beschriebenen Stellung in Schlachtordnung sah, bey diesem unerwarteten Anblick seine ganze Hitze abgekühlt. Inzwischen wollte dieser in der Kunst sein Betragen im Kriege nach den Umständen abzuändern so geschickte Prinz sein Vorhaben eine Schlacht zu liefern, nicht aufgeben. Scharmützel, heftiges Kanonenfeuer, Kriegslist, alle Hilfsmittel, die sein Genie ihm eingab, wandte er an, den Erzherzog aus seiner Stellung herauszulocken. Dieser hingegen blieb vest und unerschütterlich in seinem Posten, und setzte dem Prinzen nichts als Kaltblütigkeit und Behutsamkeit entgegen, in der Absicht, seinen feurigen und kühnen Muth immer mehr und mehr aufzureizen und anzuflammen.

Memoiren des Marschalls von Gramont. a. a. O.

Der einbrechende Abend setzte dem Prinzen von Condé Schranken, und er hätte sich wohl gerne im Gesicht des Feindes gelagert; allein die Gegend, wo er stand, war so dürr und unfruchtbar, daß man daselbst weder Wasser noch Futter für die Pferde haben konnte. Indessen hatten die Pferde binnen sechzehn Stunden weder naß noch trocken genossen. In dieser Verlegenheit sah er sich gezwungen, zurückzugehen, um das Dorf Neus auf dem Wege nach Bassée zu erreichen, wo alle Bedürfnisse für die Armee im Uiberfluß zu haben waren.

Nach-

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, stand er bey sich an, ob er denselben bey Nacht oder bey Tage ins Werk richten sollte. Ob nun gleich die erste Parthey die sicherste war, so ergriff er doch die letzte, als die rühmlichste. Er entschloß sich, bey hellem Tage zurückzugehen, in der Hofnung, daß der Feind beym Anblick einer so kühnen Bewegung ihm in die Ebene nachfolgen würde, die er schon seit so langer Zeit durch irgend einen großen Sieg berühmt zu machen gewünscht hatte. 1648.

Memoiren des Marschalls von Gramont. a. a. O.

Mit dem ersten Schimmer des anbrechenden Tages setzte sich das Reservekorps im Marsch, dem die Armee in sechs Kolonnen folgte. Das Vordertreffen des rechten Flügels machte die Arriergarde, und ward von zehn Eskadronen unter den Befehlen des Markis de Noirmoutier gedeckt. Die Franzosen zogen sich in herrlicher Ordnung und so langsam zurück, als wenn es ihnen leid thäte, den Feind zu verlassen.

Der Prinz von Condé, der ganz zuletzt folgte, sah sich von Zeit zu Zeit nach Lens um, um alle Bewegungen des Erzherzogs aufmerksam zu spähen, und aus der täuschenden Lockspeise Nutzen zu ziehen, die er dem Erzherzog darbot, um ihn zur Verfolgung zu reizen. Endlich erfüllte das Glück alle seine Wünsche, und zeigte ihm die Mittel zu siegen, wonach er mit so vieler Sehnsucht seufzte.

Der Freyherr von Bek war der erste, welcher den kühnen Rückzug des Prinzen von Condé wahrnahm. Den Augenblick setzt sich derselbe

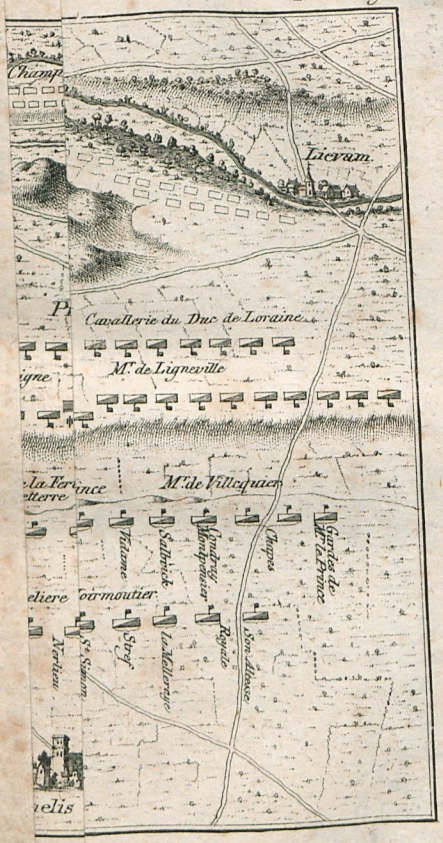
1648. be mit den Kroaten und der lothringischen Kavallerie, der besten bey der spanischen Armee, in Marsch. Er hatte die Franzosen schon beynahe eingeholt, als der Prinz von Condé, der diese Bewegung aufmerksam beobachtete, die Gendarmen Halt machen ließ, welche er dem Feind entgegen zu setzen beschlossen hatte.

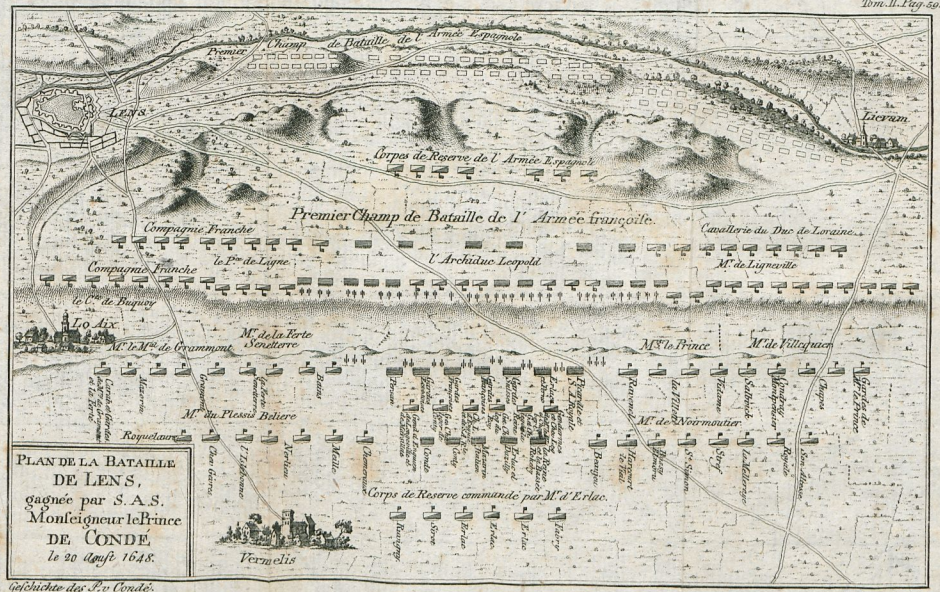
Bericht v. d. Schlacht bey Lens.

Der General Bek war schon mit zehn Eskadronen, welche die Arriergarde deckten, handgemein geworden. Lange und mit ungemeiner Tapferkeit hielt der Markis de Noirmoutier, unterstützt von dem Obersten des Regiments der Königin, Grafen von Brancas, die heftigsten Angriffe der Lothringer und Kroaten aus. Endlich wird sein Häuflein umringt und geworfen. Brancas, mit Blut und Wunden bedeckt, wird gefangen, und Noirmoutier rettet sich mitten durch den siegreichen Eskadronen der Feinde mit dem Degen in der Hand.

In diesem Augenblick gab der Prinz von Condé der Gendarmerie das Zeichen zum Angriff. Der Herzog von Chatillon führte dieselbe im Angesicht beyder Armeen, die dem Gefechte zusahen. Nie ist vielleicht im Kriege ein kühneres und glänzenderes Manövre gesehen worden, als dieser Angriff des Herzogs von Chatillon. Ob derselbe gleich mit einem weit überlegenen Feind zu thun hatte, griff er ihn doch mit so viel Ordnung, Entschlossenheit und Glück an, daß er die Lothringer über den Haufen warf, und in die Flucht jagte. Als diese aber in voller Unordnung und Eilfertigkeit die Anhöhe wieder hinaufsprengten, von welcher sie herabgekommen wa-

Ebendaselbst.


Champ
Lievam
Cavallerie du Duc de Loraine
M.r de Ligneville
M.r de Villequier
Gardes de
Vie le Prince
Chaps
Son Altesse
Regnie
Cavalerie
Montpellier
Le Malterque
Salbrick
Vilaine
Strof
Ste Simon
Nortieu
oirmoutier
eliere
ignie
la Pervince
etterre
elis



PLAN DE LA BATAILLE DE LENS, gagnée par S. A. S. Monseigneur le Prince DE CONDÉ, le 20 Aoust 1648.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0066-4

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0067-0

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0068-6

waren, begegneten sie der ganzen Kavallerie des Erzherzogs, welche ihnen zu Hülfe eilte. In dem Augenblicke bekommen sie neuen Muth, und kehren wieder zum Angriff zurück. Und nun stürzt sich dieser ungeheure Haufe Kavallerie mit eben so viel Wuth als Schnelligkeit auf die Gendarmen, wirft sie über den Haufen, zerstreut sie, und reißt ihnen den Sieg aus den Händen. 1648.

Diesen Unfall hatte der Prinz von Condé vorhergesehen. Während der Zeit, daß die Armee sich auf der Anhöhe, welche in gleicher Weite von Lens und Neus die Ebene bestreicht, in Schlachtordnung stellte, entschloß er sich, mit den acht Eskadronen aus dem Vordertreffen des rechten Flügels den ganzen Anlauf des Generals Bek auszuhalten, theils um den Zurückzug des Herzogs von Chatillon zu begünstigen; theils um demselben Zeit zu verschaffen, sich unter seinem Feuer wieder zu setzen. Memoiren des Marschalls von Gramont.

Größer und augenscheinlicher konnte die Gefahr nicht seyn. Es kam darauf an, mit einer Handvoll Kavallerie mehr als vierzig siegreiche Eskadronen aufzuhalten. Der Prinz von Condé ermahnte die Seinigen mit kurzen Worten, diesmal ausserordentliche Beweise ihrer Standhaftigkeit zu geben. Es war kein Reuter, der ihm nicht betheuerte, daß er lieber zu seinen Füssen sterben als ihn verlassen wollte. Kaum aber rückte der Prinz von Condé an der Spitze seines eigenen Regiments vor, um sich dem Feinde entgegen zu werfen, als schon die nämlichen Menschen, die ihm eben jetzt Wunder der Tapferkeit verheissen hatten, geschreckt von der Nieder-

1648. derlage der Gendarmen, und von der Anzahl, der Wuth und dem Geschrey der Verfolgenden, den Muth und die Besinnung verloren. Der Schrecken war so groß, und die Flucht so eilfertig und so allgemein, daß der Prinz ganz allein auf dem Schlachtfelde blieb.

Memoiren des Marschalls von Gramont.

Er mochte die Truppen mit der Stimme und Gebärden zurückrufen, wie er wollte, so hörte doch niemand auf seine Bitten und Drohungen. Die Ehrbegierde, dieses in der Seele eines französischen Offiziers so lebhafte Gefühl schien in diesem Augenblick gänzlich verlöschen. Condé knirschte für Unwillen, und blieb in dem bittersten Gram versunken, lange unbeweglich, ohne auf die Sicherheit seiner Person zu denken. Wäre sein Pferd nicht so überaus brav und rasch gewesen, so hätte er sein Leben oder seine Freyheit verloren. Sein Edelknabe ward vor seinen Augen verwundet und gefangen genommen.

Der größte Theil der Flüchtlinge hielt nicht eher, an als auf der Anhöhe, wo die Armee in Schlachtordnung aufmarschirt war. Nur ohngefähr drey oder vier Eskadronen schämten sich, dem ansteckenden Eindruck des Schreckens nachgegeben zu haben. Betroffen und untröstlich, ihren Feldherrn gleichsam der Willkühr der Spanier überlassen zu haben, machten sie bey einem kleinen Hügel Halt, welcher am Fuß der Anhöhe lag, wo die übrigen Schutz gesucht hatten. Hier kam der Prinz zu denselben, stellte sie mit den Gendarmen in eine Linie, und hieß sie Front gegen den Feind machen.

Memoiren des Marschalls von Gramont.

Die-

Dieses eben so rasche als kühne Manövre 1648.
machte den General Bek stutzen, der bey der Unordnung, worinn die Seinigen bey dem Verfolgen selbst gerathen waren, nicht das Herz hatte, diese Linie anzugreifen. Er fürchtete, es möchten noch frische Eskadronen hinter dem Hügel verdeckt halten, und die ganze Armee, die er auf der Anhöhe stehen sah, möchte ihm auf den Hals kommen. Er nahm den Entschluß, den seine lange Erfahrung ihm einzugeben schien, und führte seine Kavallerie auf die Höhe zurück, wo er den Erzherzog erwartete, dem er Adjutanten auf Adjutanten entgegenschickte, um ihn zur Beschleunigung seines Marsches anzumahnen. Er mahlte ihm die Unordnung und das Schrecken der Franzosen größer ab, als sie waren, versprach ihm den Prinzen von Condé gefangen zu liefern, und wünschte ihm in Voraus Glück zu einem eben so glänzenden, aber noch leichtern und noch entscheidendern Siege, als bey Pavia und Saint-Quentin.

Memoiren des Marschalls von Gramont.

Der Erzherzog, den dieses ungemein schmeichelte, eilte mit seinen Truppen was er konnte, und glaubte, er dürfte sich nur sehen lassen, um die Franzosen vollends in die Flucht zu jagen. Aber wie erschrack er, als er anstatt sie in der größten Unordnung und Verwirrung zu überraschen, dieselben in der schönsten Ordnung und fertig fand, ihn nicht allein zu empfangen, sondern ihn sogar selbst anzugreifen. Seine Truppen waren genöthigt, sich im Avanciren in Schlachtordnung zu stellen.

Nu-

1648. Nur durch Wunder der Thätigkeit, Vorsicht und Geschicklichkeit war es dem Prinzen gelungen, in so kurzer Zeit die traurigen Folgen der empfangenen Schlappe wieder gut zu machen. Gramont und die übrigen Generale waren bey dem erwähnten Hügel zu ihm gekommen. Der Prinz erzählte ihnen mit kurzen Worten, aber mit den rührendsten Zeichen der Empfindlichkeit, die Wirkungen des Schreckens, der sich seiner Truppen bemeistert hätte, daß sein eigen Regiment ihn im Stich gelassen, und er sich in Gefahr gesehen hätte, das Leben oder die Freyheit zu verlieren. „Da ich übrigens," setzte er hinzu, „so glücklich gewesen bin, den Erzherzog aus „einem unangreifbaren Posten herauszureissen, „so will ich schlagen, und siegen oder sterben." Man rathschlagte gar nicht hierüber; sondern ein jeder billigte diesen Entschluß des Prinzen, und verließ ihn, um sich auf seinen angewiesenen Posten zu begeben.

Memoiren d. Marsch. von Gramont.

Bericht von d. Schlacht bey Lens.

Der Prinz änderte nichts an dem oben ausführlich beschriebenen Plan der Schlacht, ausser daß er das Vordertreffen des rechten Flügels, welches schon ermüdet, und über seine erlittene Niederlage noch betroffen war, zum Hintertreffen machte. Dieses kühne und entscheidende Manöuvre hat man zu aller Zeit für die Hauptursach des Sieges angesehen. Es bezeichnet die Gegenwart des Geistes, die Kaltblütigkeit und die tiefe Kenntniß, welche der Prinz von dem menschlichen Herzen hatte.

So schien in jenen furchtbaren Augenblicken, von welchen das Schicksal der Armeen und der

Völ-

Völker abhängt, die gleichsam mit einem besonderen Freybrief begabte Seele dieses Prinzen eine neue Kraft, sein Genie einen neuen Schwung zu bekommen. Alles, was gethan werden muste, stellte sich seinem Geiste in solcher Ordnung und Klarheit dar, daß die Menge und Größe der Gegenstände noch nicht einmal den ganzen Umfassungs- und Wirkungskreis seiner Seele ausfüllte. Und wenn jemand den Auftrag gehabt hätte, mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten in Unterhandlung zu treten, so hätte derselbe die Augenblicke dazu wählen können, wo ihn die größten Gefahren umgaben; so sehr war sein Geist über alles erhaben, was andere Menschen stutzig macht und aus dem Gleise bringt.

1648.

Denkwürdige Thaten des Prinzen von Condé, vom Pater Bergier.

Das von ihm vorgeschriebene Manövre ward so genau und schnell, als irgend eine der gewöhnlichsten Evolutionen vollzogen. Die beyden Linien verwechselten ihre Posten, indem sich die eine durch die Intervalle der andern hindurchzog. Der gegenwärtige Feind ward dieses kühne Manövre fast gar nicht gewahr. Mit eben solcher Behendigkeit brachte der Prinz die Gendarmen wieder zusammen, und stellte sie in die Mitte. Hierauf ritt er durch die Glieder, und rief: „Kinder! habt guten Muth! Schlagen müßt „Ihr heute durchaus; das Weichen kann Euch „nichts helfen. An den Feigherzigen kommt „die Reihe so gut, als an den Tapfern. „Denkt nur zurück an Rocroi, Freyburg „und Nördlingen!“

Memoiren des Marsch. von Gramont. S. 280.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

Er

1648. Er wiederholte darauf den Befehl, daß verschiedene Korps im Marschiren sich, eins nach dem andern richten, ganz langsam vorrücken, und vor allen Dingen das erste Feuer des Feindes unerwiedert aushalten sollten. Kaum hatte er diesen Befehl gegeben, als von allen Seiten zum Angriff geblasen ward, daß die ganze Gegend ertönte. Auf diesen Lärm folgte eine tiefe fürchterliche Stille. Und nun fallen sich Condé und Gramont einander um den Hals, und verlassen sich, um an die Spitze ihrer Truppen sich zu stellen. Wer glaubt nicht den Brutus und Cassius zu sehen, wie sie in der Schlacht bey Philippi sich umarmen, und sich wieder losreissen, um dem Sieg oder dem Tod entgegen zu fliegen? Aber der Schutzgeist des Prinzen, mächtiger als der Schutzgeist jenes Römers, sparte ihm eine längere und glänzendere Laufbahn auf.

Memoiren des Marsch. von Gramont. S. 287.

Es war acht Uhr des Morgens, als die französische Armee von der Anhöhe herunter in die Ebene rückte. Condé selbst führte das Vordertreffen des rechten Flügels, und ihn umgaben fünf und zwanzig Edelleute von geprüfter Tapferkeit, die im Treffen nie von seiner Seite kamen. Er hieß von Zeit zu Zeit die Truppen langsam marschiren, um besser Linie zu halten.

Geschichte des Prinzen von Condé von Coste.

Immittelst rückte das Geschütz immer vor der Armee her, und gab dem Feinde Lage auf Lage. Jeder Schuß traf in den dichten Haufen, womit die ganze Anhöhe besetzt war; dahingegen die von oben herabgeschossenen Kugeln

der

der Spanier wenig oder nichts wirkten, und die Franzosen nur zum Spott reizten. 1648.

Die Stellung des Erzherzogs war folgende. Der Prinz von Ligne und der Graf von Buquoi kommandirten den rechten Flügel; der Prinz von Salva und der Graf von Ligne den linken; der Baron von Bek und der Graf von Fuensaldagna das Centrum; und Ligneville das Reservekorps. Der Erzherzog hatte für sich keinen besonderen Posten gewählt, sondern sich vorbehalten, sich überall hinzuverfügen, wohin Gefahr und Bedürfniß ihn rufen würden.

Geschichte des Prinzen von Condé, von Coste.

Dieser Prinz blieb unbeweglich in seiner Stellung, bis die Franzosen sich etwa auf funfzig Schritt genähert hatten. Alsdann ließ er durch die Musketenschüße das Zeichen zum Treffen geben. Der Prinz von Condé, der nichts so sehr fürchtete, als die allzugrosse Hitze der Seinigen, ließ von neuem Halt machen, um diese Hitze zu mäßigen. Er suchte seine Truppen immer mehr und mehr in der Entschließung zu bestärken, ihr Feuer so lang zurückzuhalten, bis sie das feindliche Feuer ausgestanden hätten.

Bericht von d. Schlacht bey Lens. von Beauvlieu.

Schon war der Prinz von Salva mit dem Vordertreffen des spanischen linken Flügels bis dicht vor die Linie des Prinzen angerückt. Beyde Linien waren nur noch wenige Schritte von einander, Eskadron gegen Eskadron, Mann gegen Mann; und es schien mehr ein Zweykampf, als eine Schlacht werden zu wollen. Beyde Theile lagen im Anschlag, und jeder erwartete still und unbeweglich das Feuer des Gegners. Condé

1648. rief seinen Truppen zu, daß sie einen fürchterlichen Anfall auszuhalten haben würden; wäre dieser aber erst überstanden, so wäre der Sieg für sie gewiß. Der Prinz redete noch, als der ungeduldigere Feind ein so erschreckliches Feuer machte, daß man hätte denken sollen, die Hölle thäte sich auf. Fast alle Offiziere des Vordertreffens wurden verwundet, oder verlohren ihre Pferde. Condé, an der Spitze des Regiments Villette, wie bey Roeroi, wo dieses brave Regiment noch Gassion hieß, bricht mit dem Degen in der Faust, durch die feindliche Linie, und alle Eskadronen seines Treffens ahmen mit eben so glücklichem Erfolg seinem Beyspiel nach.

Sobald die feindliche Linie geworfen war, begab sich der Prinz von Condé aus dem Gedränge, um mit dem Adlerblick, dem nichts entgieng, zu beobachten, wo seine Gegenwart und seine Befehle nöthig waren. Das feindliche zweyte Treffen aber, welches aus den lothringischen Truppen bestand, hatte bereits die siegreichen Franzosen zurückgetrieben. Der Markis de Villequier war, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan, gefangen genommen. Man bewunderte die Geistesgegenwart dieses Herrn bey dieser Gelegenheit. In der festen Ueberzeugung, daß der Sieg dem Prinzen von Condé nicht entgehen kann, reicht er denen, die ihn gefangen nehmen, seine Börse, und bittet, daß sie ihn dafür nach der Stadt Lens bringen sollen, wo er durch den Prinzen, noch an dem nämlichen Tage seine Freyheit wieder zu erhalten hofte. Und diese Hofnung war nicht vergeblich; denn zwo Stunden später waren diejenigen seine

Geschichte des Prinzen von Condé, von Coste.

ne Gefangene, die ihn vorher gefangen genommen hatten. 1648.

Unterdessen war Condé bereits seiner gebrochenen Linie zu Hilfe geeilt. Er formirte dieselbe wieder, und führte sie von neuem ins Treffen; immittelst Noirmoustier mit dem zweyten Treffen einhieb. Und nun geschahen von beyden Seiten Thaten, die der Unsterblichkeit werth sind. Man sahe Eskadronen, die, in dem Augenblick, da sie geworfen wurden, sich wieder formirten, und mit erneuerter Herzhaftigkeit angriffen. Ebendaselbß.

Condé, voll Unwillen, daß der Sieg so lange unentschieden blieb, gab sich unglaubliche Mühe, denselben an sich zu reissen. Er stellte die geworfenen Eskadronen mit unbegreiflicher Schnelligkeit wieder her, schoß, wie der Blitz, bald hier bald dorthin, und schien sich zu vervielfältigen. In einer einzigen Stunde griff er zwölfmal an. Der Markis de Normanville, der Ritter de Marans, de Bournai, und die beyden Edelknaben de Bellefontaine, Chazé, und Laforest fielen ihm zur Seite. Gegen ihn selbst schienen alle Kugeln ihre Kraft zu verlieren.

Man muß den Spaniern, und vorzüglich den Lothringern, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich selbst übertrafen. Jeder einzelne Reuter focht auf diesem Theile des Schlachtfeldes als ein Held. Der sieghegierige Condé ruft das Reservekorps vor, und Ligneville führt ihm das seinige entgegen. Die Schlacht Geschichte des Prinzen von Condé, von Coste.

1648. beginnt mit neuer Hitze, so wie die frischen Truppen anrücken. Das weymarische Korps aber, sobald es den Prinzen an seiner Spitze erblickt, unter dem es so oft gesiegt hatte, stürzt sich mit einer Art von Wuth und Raserey in die Lothringer, so daß dieser brave Haufe, von den vorhergehenden ununterbrochenen Angriffen ermüdet und erschöpft, anfängt zu wanken, zu weichen, und endlich wirklich die Flucht zu ergreifen, in welche es den ganzen Flügel nebst dem Reservekorps mit sich fortreißt, unter welchem der Sieger ein großes Blutbad anrichtete.

Die französische Armee bewegte sich überall nach der nämlichen Ordnung, ward überall von dem nämlichen Geiste beseelt. Man kämpfte auf dem linken Flügel und in der Mitte des Heeres mit eben der Herzhaftigkeit und mit eben so gutem Fortgange. Gramont hatte nach ausgestandenem entsetzlichen Feuer in schußgerechter Entfernung, auf die erste Linie des spanischen rechten Flügels eingehauen und dieselbe geworfen. Kurz darauf stürzte er sich in die zwote, die er schlug, ehe sie sich besinnen konnte. Er verfolgte endlich die Geschlagenen, bis in den hohlen Weg vor Lens, wo er mit dem Prinzen von Condé zusammen kam.

Ebendaselbst.

Sobald beyde Flügel der Armee einander wieder zu Gesichte kamen, so erscholl die Luft vom Siegs- und Freudengeschrey. Diesen frohe Augenblick hätte den beyden Feldherrn sehr traurig werden können. Condé, den blutigen Degen in der Hand, wollte den Marschall von Gra-

Memoiren des Marsch. von Gramont. S. 290.

Gramont umarmen, und ihm für sein tapferes Betragen danken. Sein Pferd aber und das Pferd des Marschalls, die beyde noch vom Schlachtgetümmel erhitzt waren, fielen einander so wüthend an, als wollten sie sich zerreissen. Die Gefahr, in welche beyde Feldherrn bey dieser Art von Zweykampf geriethen, war nicht viel geringer, als jene Gefahren, denen sie in der Schlacht die Stirn geboten hatten. 1648.

Inzwischen hatte der Prinz **von Condé** bereits die Stadt Lens berennt, und **la Ferté-Senecterre**, **Erlach**, **Noirmoustier**, und **Saint-Maigrin** zum Nachsetzen detaschirt. Er kehrte hierauf nach dem Schlachtfelde zurück, wo er den Erzherzog anzutreffen, und zu schlagen hofte, den er bisher im Getümmel vergeblich aufgesucht hatte.

Bey seiner Ankunft fand er **Chatillon** siegend. Die Mitte beyder Armeen war mit den Flügeln zugleich handgemein geworden. Gleich Anfangs hatte das französische Garderegiment sich aus übertriebener Hitze aus der Linie hervorgerissen, und im ersten Angriff ein spanisches und zwey deutsche Regimenter über den Haufen geworfen; kurz darauf aber war demselben ein Haufe Kavallerie, den der Erzherzog selber anführte, in die Flanke gefallen, und würde es niedergehauen haben, wenn **Chatillon** nicht mit den Gendarmen, die wenig Stunden vorher so grosse Thaten gethan, herbeygeflogen wäre. Er war von der Garde des Prinzen unterstützt. Die spanische Kavallerie angreifen und zerstreuen,

1648. war das Werk eines und eben desselbigen Augenblicks.

Nun setzte sich die ganze Infanterie in Bewegung, und fiel auf die spanische, deutsche, italiänische und wallonische Infanterie los, welche durch die Niederlage der Kavallerie stutzig gemacht, diesmal nicht so viel Muth zeigte, als bey Rocroi.

Memoiren des Marsch. von Gramont, an n. O.

Zwar that der General von Bek, der dieselbe kommandirte, alles, was man von einem unter den Lorbeern grau gewordenen Feldherrn nur irgend erwarten konnte. Er erneuerte die Wunder, welche bey ähnlichen Gelegenheiten den Grafen de Fontaines und den Grafen de Merci unsterblich gemacht haben; aber mit eben so unglücklichem Erfolge. Er ward gefangen, und mit Blut und Wunden bedeckt, nach Arras geführt.

Der Erzherzog, der seine beyden Flügel geschlagen, sein Centrum über den Haufen geworfen, die eine Hälfte seiner Armee niedergemacht und die andere Hälfte in der Ebene fliehen sah, suchte endlich selbst auch sein Heil in der Flucht. Doch entschloß er sich dazu nicht eher, als bis er das Alleräußerste gewagt, und fruchtlos oft versucht hatte, einige Trümmer von einem so gewaltigen Schifbruch zu retten.

Ebendaselbst a. a. O.

So lange ihm noch ein Schimmer von Hofnung zum Sieg übrig blieb, betrug er sich als ein General, und focht als ein Soldat, drang auch mehr als einmal in die französischen

Es-

Eskadronen ein, wo Don Furrado de Mendoza, Hauptmann seiner Garde, an seiner Seite gefangen genommen ward. Endlich flüchtete er nach Douai, wohin ihn fast Niemand begleitete, als der Graf von Fuensaldagna. Die Ueberwinder verfolgten ihn bis an das Stadtthor. 1648.

Inzwischen hatte sich die von der Kavallerie verlassene feindliche Infanterie in ein einziges Bataillon formirt, welches von der ganzen Artillerie gedeckt ward. Der Prinz von Condé traf dieselbe eben an, als sie zusammenrückte, und einen Wald von Lanzen und Musketen darbot. Den Augenblick befahl er dem Lieutenant Desroches von seiner Garde, diese furchtbare Masse anzugreifen. Dieser jagt mit verhängten Zügeln hinein, haut sich durch die Lanzen und Musketen durch, öfnet das Viereck, dringt durch, und sprengt es auseinander. Memoiren d. Marsch. von Gramont. a. a. O.

Der Feind, der nun keine Rettung mehr absieht, wirft das Gewehr weg, fällt auf die Kniee, und ruft mit gefaltenen Händen überlaut; *Salva Vita! Salva Vita!* (Schenkt uns das Leben!) Der von diesem Schauspiel gerührte und erweichte Prinz befahl, diesen Bittenden Pardon zu geben.

Noch befanden sich achthundert Mann in der Stadt Lens, die schon berannt war. Diese flehen den Markis de Villequier, ihren Gefangnen, um Mitleid an, und strecken vor demselben das Gewehr. Er versprach ihnen das Leben. Der

1648. Prinz bestätigte sein Versprechen, und vermehrte dadurch die Zeichen seines Triumphs.

Der Erfolg dieses grossen Tages war, daß von achtzehntausend Mann, welche der Erzherzog in die Schlacht geführt hatte, beynahe viertausend auf dem Platze geblieben, und sechstausend zu Gefangenen gemacht waren, ohne achthundert Offiziere mitzurechnen. Die übrigen verliefen sich. Der Erzherzog sah sich ohne Armee und die Niederlande ohne Vertheidigung und Hülfe.

Bericht v. d. Schlacht bey Lens, v. Beaulieu.

Beynahe alle Fahnen und Standarten, hundert und zwanzig an der Zahl; das ganze Geschütz, bestehend aus acht und dreyßig Kanonen; alles Gepäck, und fast alle Generäle fielen dem Prinzen in die Hände. Unter denselben waren: der Generalfeldmarschall Freyherr von Bek; der General von der Kavallerie Prinz von Ligne, der, als die sämmtliche Kavallerie geschlagen war, zu Fuß an der Spitze der Infanterie gefochten hatte; der Generalfeldzeugmeister Graf von Saint-Amour; der Generallieutenant Don Francesco Albéda; Don Fernand Solis; Don Barnabo de Vargas; der Hauptmann Don Hurtado de Mendoza von des Erzherzogs Garde; Don Gabriel von Toledo; der Freyherr von Crevecoeur; der Freyherr von Beaufort, ein Sohn des Generals Bek; die Markis von Bonnieres und von Saint-Martin; Don Antonio Conrades; Don Arrias Consalva; der Generalquartiermeister Don Miguel Luna; die Obersten Housse, Verduisant, Gustin, Bonifaz, Limosin und Galand

land; Don Francesco de Solis; Don Joseph Pons; Don Joseph Guasco; die Herren du Plouquet und de Monroi — lauter Generale, oder Obersten. 1648.

Eine so vortrefliche und kriegsgeübte Armee, die sich nichts geringers vorgenommen hatte, als bis nach Paris vorzudringen, kostete den Uiberwindern weiter nichts, als eine Stunde Zeit, und fünfhundert Mann. Um das Glück vollständig zu machen, färbten sonst keine vornehme französische Offiziere die Ebene von Lens mit ihrem Blute, als sechs Hauptleute von der Garde; der Oberst Chambord vom Regiment Mazarin; ein junger Nettancourt d'Haussonville, und die oben schon genannten Edelleute, die dem Prinzen zur Seite getödtet wurden. Ebendaselbst.

Der Prinz von Condé ließ nun seine erste Sorge seyn, die gefangnen Generale komplimentiren, und ihnen allen möglichen Beystand anbieten zu lassen, um ihnen die Bitterkeit ihrer Lage zu versüssen. Alle schienen von der Leutseligkeit und Großmuth des Prinzen gerührt, den einzigen General Bek ausgenommen. Dieser wollte sich nicht trösten lassen, auch von Niemanden Besuch oder Beystand annehmen. Er überließ sich der grausamsten Verzweiflung, und wollte auch seine Wunden nicht verbinden lassen. Seine Wuth stieg immer höher, wenn er bedachte, daß, anstatt den Prinzen von Condé gefangen zu führen, er nun selbst in die Hände desselben gefallen, und die vornehmste Zierde seines Triumphs wäre. Der Tod, den er unaufhörlich herbeyrief, kam bald, und machte seinem Memoiren d. Marsch. von Gremont. Memoiren des Markis v. Monglat T. 2 S. 279.

1648. Gram und seinen Schmerzen ein Ende. Er ist der dritte grosse General, der, als ein erlauchtes und unglückliches Schlachtopfer des französischen Ruhms und Glücks, zu den Füssen des Prinzen von Condé fallen muste.

Die vier berühmten Siege und die schnellen Eroberungen des Prinzen hatten in Zeit von fünf Jahren das Haus Oesterreich seiner alten Soldaten, seiner grossen Kriegshelden, seiner festesten Plätze, und fast seiner ganzen Macht beraubt. Jeder Feldzug ward für dasselbe eine Quelle von Unglücksfällen, die ihm den größten von allen, seinen gänzlichen Umsturz, zu weissagen schienen. Besonders setzte diese letzte Begebenheit die bestürzten, von Truppen, Geld und Magazinen entblößten Niederlande der Willkühr des thätigsten und ruhmbegierigsten Generals von ganz Europa blos. Aber das Glück, oder vielmehr der höchste Regierer der Königreiche, der sie nach seinem Willen erhöhet und erniedrigt, und die Grenzen ihrer Macht und Dauer abmißt, hatte diesen Zeitpunkt zur Zerstörung der spanischen Monarchie noch nicht bestimmt. Mitten in seinem Laufe ward der Sieger durch traurige Umstände aufgehalten.

Die Schlacht bey Lens, anstatt den Fall des spanischen Reichs zu bewirken, war für Frankreich das Losungszeichen und der Anfang eines sechsjährigen bürgerlichen Krieges, von Unglück und Fehlern begleitet, worin sich die erlauchtesten Häupter des Königreichs, seine Helden und Vertheidiger mit verwickeln lassen musten.

Au

An demselben Tage, da Condé die ganze Macht des Feindes zu Grunde gerichtet hatte, fertigte er den Herzog von Chatillon als Kourier ab, um dem Hofe die angenehme Nachricht eines Sieges zu bringen, zu welchem dieser Herr viel beygetragen hatte. Chatillon fand die Königin von dieser grossen Begebenheit schon durch einen ausserordentlichen Weg benachrichtigt. Ein Mensch, der deshalb, eigenes Werks, von Arras nach Paris gesprengt war, war den 21ten früh um acht Uhr angekommen, hatte sich der Königinn vorstellen lassen, und derselben versichert, daß eine Schlacht vorgefallen wäre; er hätte zu Arras das Artilleriefeuer gehört, und der Sieg hätte sich sicherlich für die französische Waffen erklärt, weil nicht ein einziger Flüchtling von der Armee angekommen wäre, welche sich also sonder Zweifel mit der Verfolgung der Uiberwundenen beschäftigte. 1648.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

So wahrscheinlich auch diese Nachricht klang, so getrauete sich doch die gerührte Königin nicht, derselben Glauben beyzumessen, bis der Herzog von Chatillon in das Zimmer trat, und diese grosse Nachricht bestättigte. Der König, der eben gegenwärtig war, rief aus: „Ha! wie wird sich das Parlament über diesen Sieg ärgern!" Gerade, als wenn diese erlauchte Versammlung, der man weiter nichts vorzuwerfen hatte, als einen übertriebenen Eifer für die Erleichterung des Volks, der Ehre des Staates feind wäre.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

So bildete Mazarin den jungen Monarchen zum Argwohn, zum Mißtrauen, zum Haß

und

1648. und zu Vorurtheilen. Diese verläumderische Worte eines fremden und schon verhaßten Ministers kamen demselben bey einem Volke theuer zu stehn, das auf die Liebe seines Königs eifersüchtiger ist, als auf die Vorzüge, die dasselbe so berühmt machen.

Um von der ausnehmenden Freude der Königin zu urtheilen, muß der Leser wissen, daß die von dem kleinen Haufen der oben schon erwehnten Rottgeister angerichtete Gährung, seit der Abreise des Prinzen aus Paris, noch höher gestiegen war. Die Königin, die so vieler Widersetzlichkeiten überdrüssig war, stand im Begriff, den Prinzen **von Condé** mit der Armee zum Beystande zu rufen. Dieses Mittel wäre aber noch gefährlicher gewesen, als das Uibel selbst. Man hätte die eine Hälfte des Königreichs der Willkühr des Feindes blos stellen, und die andere in die Abscheulichkeiten eines bürgerlichen Krieges hineinstürzen müssen.

Nichts als ein entscheidender Sieg, konnte von der einen Seite Frankreich für einen Einfall sicher stellen, und von der andern Seite der Regentschaft ihren alten Glanz und ihre Macht wiedergeben. **Anna von Oesterreich** betrachtete diesen Sieg als ein Wunderwerk des Himmels, der sich für ihre Parthey erklärte. In den Wallungen ihrer Erkenntlichkeit, wollte sie dem heiligen **Bernhard** den Sieg zum Verdienst anrechnen, den der Prinz **von Condé** an dem Tage dieses Heiligen erfochten hatte. Sie ließ die Fahnen, Standarten und andere Zeichen dieses

Memoiren des Markis von Monglat. T. 2.

herr-

herrlichen Sieges in die Kirche der Bernhardiner Barfüßer bringen. 1648.

Die Königin sättigte sich an dem Vergnügen, den Feind zu demüthigen, und besonders fünf oder sechs Parlamentsglieder zu züchtigen, welchen sie die Ursach der Unruhen zuschrieb; sie verbarg aber ihren Groll mit vieler Sorgfalt. Man hätte glauben sollen, daß das Glück ihre Gemüthsart sanfter gemacht hätte. Unterdessen rückte der Augenblick der Rache heran. Der nemliche Tag, welchen sie gewählt hatte, dem einzigen Urheber der Siege und des Glücks der Waffen ein rechtmäßiges und feyerliches Dankopfer zu bringen, sollte durch den Untergang eines **Broussel**, **Blancmesnil** und **Charton** bezeichnet werden.

Die beyden erstern wurden in Verhaft genommen, und ins Gefängniß geführt; der andere entkam durch die Flucht. Diese Nachricht versenkte Paris in betäubenden Gram. Der Tod des grossen **Heinrich** hatte weniger Thränen ausgepreßt, als der Fall eines blossen Rathes. Die Bürger liefen ausser sich in den Gassen umher, und forderten von dem Himmel mit kläglichem Geschrey ihren Vater, ihre Stütze, ihren Beschützer. Plötzlich treten Wuth und Verzweiflung an die Stelle dieser schmachtenden Traurigkeit. Zweymal hunderttausend Menschen greifen zu den Waffen, verrammeln die Strassen, berennen den königlichen Pallast, und fordern mit erschröcklichem Geheul, unter Verwünschungen, Gotteslästerungen und Drohungen, **Broussel** zurück. Man behauptet sogar, daß

Memoiren des Herrn Omer Talon. T. 4.

1648. daß die Soldaten von des Königs Leibwache selbst den Pöbel zu den Unruhen aufmunterten. Dem sey nun, wie ihm wolle; genug! die Hauptstadt gewährte den entsetzlichsten Anblick.

Unterdessen verachtete die Königin den Sturm, der über ihrem Haupte schwebte. Sie wollte die Gefangenen nicht anders, als todt, ausliefern. Der ganze Hof, der Herzog von Orleans und Mazarin selbst, musten ihr zu Füssen fallen, und sie beschwören, den Umständen nachzugeben. Die Gefangenen wurden also auf freyen Fuß gestellt. Aber von dem Augenblick an war auch das ganze Ansehen der königlichen Würde vollends vernichtet. Anstatt eifriger Ehrenbezeugungen erhielt die Königin nun nichts, als Beschimpfungen. Man warf ihr ohne Rückhalt vor, daß sie den Staat ihrer Behänglichkeit an Mazarin aufopferte. Es verging kein Tag, an welchem nicht Satyren, Sinngedichte, Pasquille und andere Denkmäler der schwärzesten Bosheit und frechsten Ausgelassenheit gegen dieselbe zum Vorschein kamen. Sobald sie öffentlich erschien, wurden vor ihren Ohren Gassenhauer abgesungen, welche ihre Tugend in ein verdächtiges Licht setzten.

Ebendaselbst.

Die Lage des Kardinals Mazarin war noch viel kränkender. Dieser war es hauptsächlich, gegen den die Verwünschungen und Drohungen mit noch grösserer Heftigkeit und Dreistigkeit ausbrachen. Sein Name war schon zu dem härtesten Schimpfwort geworden, womit man irgend jemanden belegen konnte. Er wagte es nicht mehr, sich außer dem königlichen Pallaste

sehen

sehen zu lassen, aus Furcht, das Schicksal seines Landmanns, des Marschalls d'Ancre, zu erfahren. 1648.

Die Königin, in Thränen, schrieb, sobald sie sich von der grossen Unruhe und Gefahr einigermassen erholt hatte, an den Prinzen von Condé, er möchte die Eroberung der Niederlande bis auf glücklichere Zeiten verschieben, und seinen Feldzug schleunigst beendigen. Allein der Prinz fand rathsamer, ehe er ihr gehorchte, zuvor noch Furnes wegzunehmen, um Dünkerken und Ypern Luft zu schaffen. Die Belagerung dieses Platzes ward dem Marschall von Rantzau mit fünftausend Mann aufgetragen.

Dieser General schlug gleich Anfangs den Markis de Sfondrate, welcher mit einem eben so starken Korps Furnes deckte. Dieser Sieg schien die Eroberung der Stadt anzukündigen; das schlechte Wetter aber, und der beständige Regen, machte den Marschall und seine Truppen muthlos. Geschichte des Prinzen v. Condé, n. Coste.

Der Geist des Ungehorsams schien sich damals auch in das Lager und bey den Armeen eingeschlichen zu haben, die nicht anders, als durch strenge Krüegszucht, in Zaum gehalten werden konnten. Ungeachtet der wiederholten Befehle des Prinzen, welcher von den Gränzen von Artois her, ein wachsames Auge auf diese Unternehmung hatte, wurden die Laufgräben nicht eröfnet.

Der

1648. Der Marschall unterstand sich sogar, ein Schreiben an den Prinzen also zu datiren: „Im Lager vor Furnes, oder bey Furnes, wie Sie wollen!" Bey Erblickung dieses Briefs schwingt Condé sich in voller Wuth zu Pferde, nimmt vier Eskadronen mit sich, jagt queer durch eine Strecke des feindlichen Landes, und kommt im Lager an, fest entschlossen, den Marschall zu demüthigen. Dieser aber hatte Nachricht von seinem Aufbruche bekommen, eilte daher seine Befehle zu vollziehen; und dies war das einzige Mittel, den Prinzen zu besänftigen.

Ebendaselbst.

Der Eifer des Prinzen hätte demselben beynahe ein großes Unglück zugezogen. Er gieng sogleich als er vom Pferde sprang, in den Laufgraben. Kaum war er hineingetreten, als ihm eine Musketenkugel oben an der rechten Hüfte traf. Ohne ein höchst glückliches Ungefehr wäre die Wunde tödlich gewesen. Der lederne Koller des Prinzen hatte gerade an diesem Orte eine Falte geschlagen. Dem ohngeachtet war die Quetschung so groß, daß man tiefe Einschnitte machen mußte. Uebrigens schien dieser Vorfall die Thätigkeit des Prinzen eher zu vermehren, als zu vermindern. Die Belagerten hatten kaum erfahren, daß Condé vor Furnes angekommen wäre, als schon der bloße Name des Prinzen dieselben besiegte, und sie sich funfzehnhundert Köpfe stark zu Kriegsgefangen ergaben.

Geschichte des Märsch. von Gramont.

Auf diese einzige Eroberungen schränkten sich die Folgen eines Sieges ein, welcher die Eroberung der ganzen Niederlande hätte nach sich zie-

ziehen sollen. Allein, gerade als wenn Spanien, seitdem es seine Macht verlohren, des Angriffs nicht mehr würdig geschienen hätte, dachten die Franzosen blos darauf, ihre siegreichen Waffen gegen sich selbst zu kehren. Es war nun schon einmal das Schicksal dieser Nation, die sich gegen ihre Feinde von aussen so unüberwindlich gezeigt hatte, daß sie nicht anders, als von innen, und zwar nur durch sich selbst überwunden werden sollten. 1648.

Die Königin war nach Ruel gegangen, und hatte noch nicht das Herz, in die Hauptstadt zurückzukommen, solange dieselbe von Spaltungen und Aufruhr rein war. Paris, das bisher der Mittelpunkt der Ergötzlichkeiten und der Weichlichkeit gewesen war, schien nun auf einmal der Tummelplatz politischer Händel und ränkevoller Anschläge geworden zu seyn. In den Gesellschaften ward von nichts, als Politik und Staatsverwaltung gesprochen, und das Elend und die Unterdrückung des Volks übertrieben groß geschildert. Man unterhielt sich mit vielem Wohlgefallen über das Edikt vom Jahre 1617, welches die Ausländer von der Staatsverwaltung ausschließt, und man tadelte die bürgerlichen Kriege in England blos in Rücksicht auf die Grausamkeit und Rachsucht, womit sie geführt wurden. Frauenzimmer sogar flochten ihre Leidenschaften, ihre Eifersucht, ihre Anmassungen mit in die heimlich geschmiedete politische Anschläge und machten sie dadurch noch heftiger. Die Nation schien Sitten, Gewohnheiten und Gemüthsart verändert zu haben, und gewöhnte sich an die Vorstellung eines bürgerlichen Krie- Memoiren der Frau v. Nemours.

1648. ges. Die Provinzen, welche das ansteckende Beyspiel der Hauptstadt und der gute Erfolg der oben beschriebenen Barrikaden in Bewegung gebracht hatte, erwarteten nur das Signal zum Aufstand. Kurz! es war ein allgemeiner Aufruhr vor der Thür.

Anna von Oesterreich, ihrer Seits, da sie sah, daß ihr Ansehen mit Füßen getreten, ihre Person mit allerley Beschimpfungen angegriffen, und ihr Minister bedroht ward, schimpflich weggejagt zu werden, verbiß ihren Groll blos, weil sie sich nicht mächtig genug fühlte, denselben mit Nachdruck ausbrechen zu lassen. Sie erwartete sehnsuchtsvoll den Prinzen von Condé, weil sie hofte, daß dieser sich zum Werkzeug ihrer Rache würde gebrauchen lassen.

Ebendaselbst.

Er erschien endlich. Aller Augen waren auf denselben gerichtet. Die neuen Lorbeern, die er errungen hatte, machten ihn der getrennten, in Neigungen und Absichten getheilten, und von allen Leidenschaften bestürmten Nation, vielleicht noch nicht einmal so werth, als der Vorzug, daß er auf keine Weise Antheil an den Unruhen gehabt, welche ganz neuerlich die Hauptstadt erschüttert hatten. Beyde Partheyen suchten in ihm ihre Stütze, ihren Beschützer. Die Königin und Mazarin betrachteten ihn, als den einzigen Mann, welcher im Stande wäre, der Regierung Macht und Würde wieder zu geben. Die Fronde hofte blos durch Hilfe seines Arms, zu siegen und zu herrschen, und suchte seinen Schutz durch allerhand Mittel und Ränke. Sie beschuldigte hauptsächlich den Kardinal Mazarin,

Geschichte der Minderjährigk. Ludwig des Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

zarin, daß er sich unterstanden hätte, den Sieg bey Lenz zu entweyhen und zu erniedrigen, weil er denselben zur Unterdrückung des Parlements gemißbraucht hätte. 1648.

Hätte sich der Prinz damals in die Absichten der Volksparthey eingelassen, zu einer Zeit, da die Kindheit des Königs, die Verachtung, die sich die Königin zugezogen, die Schwachheit des Herzogs von Orleans, der allgemeine Fluch, der den Minister drückte, und die Wuth und Ausgelassenheit des grossen Haufens, dem Ehrgeiz des ersten Prinzen vom Geblüt die glänzendste Laufbahn eröfneten; so konnte er die unumschränkte Herrschaft des Königreichs in seinen Händen sehen. Alles schien zu seiner Erhöhung zusammenzutreffen; Fehler, Unglück und Verachtung von der einen, Stärke, Standhaftigkeit und Muth von der andern Seite; alles, was den Prinzen umgab, theilte seinen Glanz mit ihm. Ruhm, Genie, Ruf, Macht und Reichthum schienen damals ausschließungsweise der Linie des königlichen Hauses zugestimmt zu seyn, von welcher er das Haupt und zugleich die vornehmste Zierde war.

Memoiren des Kardinal Rez. T. 1 S. 236

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Armand von Bourbon, Prinz von Conti, sein Bruder war mit allen Vorzügen der vornehmsten Geburt, mit Feinheit, gutem Geschmack, lebhaften Verstande und Herzhaftigkeit, und kurz mit allen Gaben in die große Welt getreten, die ihn bey einem Volke beliebt machen konnten, welches seine Beherrscher und ihre Verwandten beynahe abgöttisch verehrt. Sein Vater mochte nun denselben, seiner schwächlichen

1648. Gesundheit wegen, für unfähig halten, das Ungemach des Krieges auszustehen; oder glauben, daß die Theilung seiner Güter unter zween Söhne eine Art von Zerstreuung seines Erbtheils wäre: genug! er hatte diesen dem geistlichen Stande gewidmet. Der junge Prinz entsprach den Absichten seines Vaters mit dem besten Erfolge. Er durchlief mit eben dem allgemeinen Beyfall, wie sein älterer Bruder das Feld der Wissenschaften. In den Hörsälen der Sorbonne aber übertraf er allererst sich selbst.

Geschichte Ludwig des Vierzehnten von Larrey. T. I.

Ein Prinz vom Geblüt, der im sechszehnten Jahre seines Alters Streitsätze über die ganze Theologie öffentlich verfocht, schien ein Wunder zu seyn. Der Erzbischof von Bourges, der diesen berühmten Actus eröfnete, verglich denselben mit den hundertjährigen Jubelspielen der Römer, zu welchen der Herold die Bürger um so emsiger zu erscheinen lud, als es gewiß wäre, daß noch niemand von ihnen dergleichen Spiele gesehn, und niemand von ihnen wieder zu sehen bekommen würde. Allein aller Beyfall, den der Prinz von Conti einärndtete, konnte denselben doch in dem Stande nicht festhalten, den er gewählt zu haben geschienen hatte.

Fortgerissen von seinem Muth, und angespornt von den Siegeszeichen seines fürstlichen Bruders, legte er die schönsten und reichsten Pfründen des Reichs nieder, und stellte sich an die Spitze der Armee, die er mit vielem Erfolge kommandirte. Man beschuldigte diesen jungen Prinzen des Leichtsinns, der Unbeständigkeit, eines zu grossen Zutrauens zu den Personen,

die

die um ihn waren, und der Neigung zum Spott und zur Bosheit: diese Fehler aber verlohren sich mit der ersten Jugendhitze. 1648.

Die Frömmigkeit, der er sich am Ende seiner Laufbahn ergab, theilte seinen großen Eigenschaften einen neuen Glanz mit, hauptsächlich aber seiner Mildthätigkeit, die fast alle Gränzen überstieg. Die Klerisey, welche damals der Ehre genoß, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen, und welche ihn als ihre Stütze und ihren Beschützer betrachtete, war ihm eben so ergeben, als der Adel und der Militärstand dem Prinzen seinem Bruder.

Diejenige aber von diesem ganz so blühenden Hause, die nach unserm Condé die glänzendste Rolle spielte, war seine älteste Schwester, **Genevieve von Bourbon, Herzogin von Longueville.** Die verschiedenen Ehrenbezeugungen, welche die Mannspersonen der Schönheit, der hohen Geburt, den Glücksgütern und dem Genie zu opfern sich beeifern, vereinigten sich fast alle auf sie allein. Sie war der Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Ihre Einsichten, ihre sanfte, lebhafte und eindringende Beredsamkeit, nebst den über ihre ganze Person verbreiteten Annehmlichkeiten, machten ihr vollends alle Herzen unterwürfig. Memoiren der Frau v. Motteville T. 2. S. 15 und 16.

Man hatte eine so hohe Meynung von ihrem Scharfsinn und ihrer Klugheit, daß jedermann am Hofe und in der Stadt ihren Beyfall für das höchste Gut hielt. Die Königin allein, so artig, und gesetzt sie auch war, konnte sich

1648. eines kleinen Gefühls von Eifersucht nicht erwehren, die auch nicht ganz ohne Grund war; denn die Prinzeßin schien etwas darin zu suchen, daß sie der Königin nur gerade so viel Höflichkeiten erzeigte, als der Wohlstand schlechterdings erforderte, und den Vorsatz gefaßt zu haben, mitten am Hofe und im Angesichte der Königin ihren Altar neben dem ihrigen aufzustellen.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwig des Vierzehnt. vom Herzog de la Rochefoucault.

Uebrigens hatte diese Prinzeßin, welche eins der seltensten und vollkommensten Werke der Natur war, und wie man sagte, mehr einem Engel, als einem Frauenzimmer glich, eine einzige Schwachheit, welche die Quelle ihrer Vergehungen, ihrer Fehler und ihrer Unglücksfälle war. Anstatt über ihre Anbeter zu herrschen, nahm sie die Meinungen, den Geschmack, die Leidenschaften und die Streitigkeiten derselben mit so vielem Eifer und Feuer an, daß diejenigen, die ihre Gemüthsart studiren wollten, sie oft mit sich selber im Widerspruch fanden.

Daher kam es, daß diese Prinzeßin, die von Natur die Ruhe, die Spiele, die Ergötzlichkeiten und die schönen Künste liebte, und sich begnügte, in kleinen Gesellschaften, als die erste und vorzüglichste zu schimmern, die Seele und die Heldinn fast aller Staatspartheyen ward, sobald sie ihre Zuneigung und ihr Zutrauen dem Prinzen von Marsillac geschenkt hatte, der jung, feurig, tapfer und witzig, aber unruhig und ein Liebhaber von Partheyen war.

In

In dieser neuen, unruhvollen, und ihren wahren Neigungen so zuwiderlaufenden Lebensart, zeigte sie soviel Thätigkeit als Stolz. Sie trotzte den Gefahren mit eben der Kühnheit, als Condé. Wenn diese Prinzeßin, wie man behauptet hat, bey Aufmunterung und Unterstützung der Partheyen, blos die Absicht gehabt hat, sich einen grossen Namen zu machen, so kann man sagen, daß das Glück ihre Erwartungen noch übertroffen hat. Frankreichs Jahrbücher werden ewig von ihrem Namen voll seyn, und der entferntesten Nachwelt ihre Staatsverwicklungen und ihre Talente, ihre Leidenschaften und ihre Tugenden, ihre Schwachheiten und ihren Muth, ihre Gewissensbisse, ihre Reue, und ihre eben so lange als strenge Buße, bekannt machen. Jedermann weiß, daß die Mitte und das Ende ihres Lebens vor Gott eben so rein, als der Anfang vor den Menschen glänzend war. 1648.

Leben der Herzogin v. Longueville.

Die verwittwete Prinzeßin, Charlotte Marguerite de Montmorency, behielt in einem ziemlich hohen Alter fast den ganzen Glanz jener Schönheit bey, welche den Hof Heinrich des Vierten und Ludwig des Dreyzehnten in Erstaunen gesetzt hatte. Sie war das Frauenzimmer, das die Nation am meisten unter allen verehrte, sowohl wegen ihres Ranges und ihrer Güter, als wegen des überwiegenden Verdienstes ihrer Kinder. Ihre Gemüthsart war herrisch, stolz, und ohne Verstellung. Sie war in der Freundschaft aufrichtig und eifrig; aber eine unversöhnliche Feindin. Man hatte sie in Verdacht, daß sie gegen Hofgunst und Glücksgüter nicht gleichgültig genug wäre. Jedermann ist

Memoiren der Frau v. Motteville. T. I.

1648. darüber einig, daß sie nichts angelegneres hatte, als die Bande, welche ihren Sohn mit der Königin verbanden, wieder vestzuknüpfen, und auch die kleinsten Funken des Brandes auszulöschen, welcher Frankreich zu verzehren drohte, — um ihres Ansehns und ihrer Reichthümer in Ruhe genießen zu können.

Ihr Schwiegersohn, der Herzog von Longueville, war nicht so rein in seinen Absichten. Nach den Prinzen vom Geblüte stand er bey der Nation in dem größten Ansehen. Er war großmüthig, prächtig, menschlich und wohlthätig. Seine Verschwägerung mit dem grossen Condé, seine fast unumschränkte Macht als Gouverneur der Normandie, die ihm verwilligte Stelle in dem Conseil der vormundschaftlichen Staatsverwaltung, seine Reichthümer und die Menge seiner Klienten gaben seinen herrlichen Eigenschaften einen neuen Glanz; aber seine unruhige, unbeständige, und leichtsinnige Gemüthsart verdarb ihm fast alle diese Vorzüge. Er war immer der erste, der jeder aufkommenden Parthey beytrat, und der erste, der derselben wieder überdrüssig ward. Er war der beständige und nie zu ermüdende Unterhändler, fand aber an Mazarin einen noch thätigern, noch schlauern, noch geschicktern Minister, der ihn allemal betrog. Kurz! er hatte von seinen Ränken, Händeln und Partheyen keinen andern Nutzen, als daß er die Unglücksfälle des Prinzen von Condé mit demselben theilen muste, welchem er, in diesen unruhigen und stürmischen Zeiten, wie man glaubt, bey alle dem doch niemals recht aufrichtig ergeben war.

Memoiren des Kardinals v. Rez, T. I.

Un-

Unter diese mehr scheinbare als veste Stützen seiner Grösse hätte Condé, wenn er sich hätte gegen den Hof erklären wollen, auch noch die Bouillon, die Turenne, die Nemours, die la Rochefoucault, und fast alle Grossen, zählen können, welche schon von der Hofnung eingenommen waren, sich auf den Trümmern des Staats emporzuschwingen. Allein, so schimmernd auch das Glück war, das man ihm vorspiegelte, so wußte er es zu verachten; zwischen Pflicht und Ehrgeiz fand bey ihm gar keine Wahl Statt. Nachdem er des Reichs Vertheidiger gewesen, wollt' er auch sein Friedensstifter werden, und zwischen dem Thron und den Gegenpartheyen mit immer gleichem und vestem Schritt gerade vor sich hingehn. 1648.

So war der weise Entwurf beschaffen, den er sich selbst vorzeichnete, einem bürgerlichen Kriege zuvorzukommen und auszuweichen. Seine Absicht war, dem Hofe neue Merkmale der Anhänglichkeit und Verehrung zu geben, die er demselben immer bewiesen hatte, jeden Zug von Verachtung, die er sich sonst gegen den Minister erlaubt hatte, wieder gut zu machen, sich immer mehr und mehr bey der Königin in Gunst zu setzen, und sie nach und nach an die harte Wahrheiten zu gewöhnen, die sie von dem Parlamente, diesem Vormunde der Nation, nicht anhören wollte. Wenn er es erst bis auf diesen entscheidenden Punkt gebracht hätte, alsdann wollte er der Königin zu Gemüthe führen, wie gefährlich es wäre, ihren Minister gegen ein fast völlig im Aufruhr begriffenes Königreich zu

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten v. Herz. de la Rochefoucault.

1648. schützen, und die so unvermerkt dahin bringen, daß sie ihre Hand von demselben abzöge.

Die Häupter der Fronde haben ausgesprengt, Condé hätte ihnen versprochen, ihrer Parthey beyzutreten, wenn er es nicht dahinbringen könnte, der Königin ihren Eigensinn auszureden. Diesem Vorgeben hat der Prinz immer widersprochen. Man vermuthet, nach einigen Schriftstellern der damaligen Zeit, daß der Herzog von Chatillon, der um alle Heimlichkeiten des Prinzen wuste, dieses Wort, ohne Vorwissen desselben, ausgestossen habe. Ausgemacht ist es, daß dieser Herr, der den Muth und das Genie seiner Ahnen, so wie auch den unruhigen Partheygeist derselben geerbt hatte, einen persönlichen Haß gegen den Kardinal hegte, der ihn zu lange nach dem Marschallsstabe schmachten ließ. Wir werden bald sehen, wie er allen Kräften und Geschicklichkeiten seines Verstandes aufbeut, um den Prinzen zum Aufruhr zu bewegen.

Ebendaselbst.

Dem sey nun wie ihm wolle, genug! der Plan des Prinzen diente blos dazu, das Gewitter noch etwas zurückzuhalten, und ward durch die Unvorsichtigkeit, Verwegenheit und Bosheit der vornehmsten Mitglieder der Fronde bald genug vereitelt. Und nun schonte Condé, im Uibermasse seines Zorns, nicht länger einer aufrührerischen Parthey, die er verachtete. Die einem Vermittler so nothwendige Kaltblütigkeit und Geduld verließ ihn; er vergaß jene großmüthige Mäßigung, die er bis dahin bewiesen hatte, und die dem Staate so nützlich gewesen wäre, als seine Siege.

Die

Die Erbitterung zwischen dem Hofe und der Fronde war auf den höchsten Gipfel gestiegen. Plötzlich verbreitet sich das Gerücht, daß Chavigni in Verhaft genommen worden. Die Parthey schreyt über Despotismus. Man sprengt aus, daß Chavigni blos deshalb in einem engen Gefängniß schmachtet, weil er sich der Zerstörung der Hauptstadt widersetzt hätte, welche Mazarin überrumpeln und verheeren wollte. 1648.

Chavigni, an dessen Schicksal die Parthey so lebhaften Antheil nahm, und der seine Stelle als Minister und Staatssekretär dem Schutze des Kardinals Richelieu zu verdanken hatte, war erst der Wohlthäter des Kardinals Mazarin gewesen, und nun ein Opfer desselben geworden. Er verbarg aber seinen Groll gegen den Kardinal mit so vieler Sorgfalt bis zu den Pariser Unruhen, die er anschürte und aufmunterte. Sein größtes Verbrechen aber war, daß er den Prinzen von Condé gegen den Hof aufzuhetzen und zur Ergreifung der Waffen zu verführen gesucht hatte.

Inzwischen gieng der Prinz, der seinem einmal gefaßten Entwurfe treu blieb, nach Ruel zum Könige. Die Königin muthete ihm zu, Paris mit den Waffen zum Gehorsam zu zwingen. Condé that ihrem Eifer Einhalt; weil aber dadurch ihre Absichten vereitelt wurden: So hielt er für rathsam, sie dafür zu trösten, und ihr in andern Punkten nachzugeben. Diesem Grundsatz zu Folge antwortete er einigen von der Fronde, die ihm anlagen, der Sitzung des Parlaments beyzuwohnen: „Er wolle Niemanden

1648. manden gehorchen, als der Königin, und sollt' es ihm auch das Leben kosten."

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Die Königin aber gab den Parlamentskammern, die sie baten, den König nach Paris zurückzubringen, weil dies das einzige Mittel wäre, die Gährung niederzuschlagen, folgende Antwort: „Sie wäre gewohnt, allemal im Herbst den jungen Prinzen die Landluft genießen zu lassen, und die Gesundheit desselben läge ihr mehr am Herzen, als die nichtsbedeutenden Bewegungen des Pöbels.

Gleich am folgenden Tage verbot der Staatsrath dem Parlament, über das Edikt von 1617, welches die Ausländer von den Ministerstellen ausschließt, Berathschlagungen anzustellen. Das Parlament regte sich dagegen, und beschloß, schriftliche Gegenvorstellungen abzufassen. Es befahl dem Stadtrichter, für die Sicherheit und Erhaltung der Stadt zu sorgen, und den Gouverneurs der Provinzen, die Wege frey und offen zu lassen. Zugleich setzte es einen Tag an, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie man dem Edikt von 1617 seine Stärke und Wirksamkeit wiedergeben könnte. Und so zogen denn die Rottgeister aus der pflichtmäßigen Treue und dem Eifer des Parlaments die ersten Funken zum bürgerlichen Kriege.

Schon hatte Anna von Oesterreich, die sich allem überließ, was Zorn und Rachsucht Heftiges haben, den Herzog von Anjou, der noch nicht völlig von den Kinderblattern hergestellt war, aus Paris wegholen lassen, um der

Fronde

Fronde nicht ein so kostbares Unterpfand in den Händen zu lassen. Sie redete von nichts, als von Rache und exemplarischen Bestrafungen. 1648.

Nicht ohne Mühe konnte der Prinz ihre Einwilligung zu einer Unterhandlung mit dem Parlamente erlangen. Sobald er diese hatte, schrieb er an das Parlament, und schlug demselben Konferenzen vor. Eben dies that auch der Herzog von Orleans. Das Parlament willigte darein, unter der Bedingung, daß der Premierminister von der Sitzung ausgeschlossen seyn sollte. Mazarin sah sich genöthigt, diese Beschimpfung über sich ergehn zu lassen, die für ihn um so viel demüthigender war, als er dadurch gleichsam vollends in den Augen der ganzen Nation heruntergesetzt ward. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 1.

Der Ausschlag der Unterhandlungen war folgender:

1) Daß der vierte Theil der Steuern aufgehoben werden sollte;

2) Daß die in Verhaft genommene und verbannte Personen befreyt und zurückgerufen werden sollten;

3) Daß der König nach Paris zurückkommen sollte;

4) Daß es nicht erlaubt seyn sollte, irgend einen Unterthan ins Gefängniß setzen zu lassen, ohne seinen natürlichen Richtern

1648. die Freyheit zu lassen, denselben binnen vier und zwanzig Stunden abzuhören;

5) Daß nie eine Auflage eingeführt werden sollte, wenn solche nicht vorher bey dem Parlamente registriret worden.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 11. S. 427 fgg.

Lange Zeit widersetzte sich die Regentin der Vollziehung dieses Traktats aufs äusserste. Sie wollte lieber alles daran wagen, als ihrem Sohne nicht die königliche Macht so übergeben, wie sie dieselbe von dem Könige, ihrem Gemahl, empfangen hatte. Niemand aber wollte sich in ihre Absichten hineinziehen lassen und dadurch den allgemeinen Haß der Nation auf sich laden. Condé führte derselben zu Gemüth, daß sie nicht Gewalt brauchen könnte, ohne einen allgemeinen Aufruhr zu erregen, und wenn sie ja hätte nachdrückliche Maaßregeln ergreifen wollen, so hätte solches gleich beym ersten Merkmahl eines Ungehorsames geschehn müssen. „Das war allerdings ein Fehler, ich gesteh' es," antwortete die Königin, „aber lassen Sie uns nun nicht, durch Nachgeben, einen zweyten begehn.

Memoiren des. Herrn Omer Talon, T. 4.

Indessen muste sie sich doch dazu entschliessen. Sie that es unter Vergiessung häufiger Thränen. Ehe sie noch unterschrieb, musten ihr die Prinzen, und hauptsächlich der Prinz von Condé versprechen, daß sie sich öffentlich wider die Fronde erklären wollten, wenn diese Parthey, stolz über die erhaltenen Vortheile, in der Folge neue und noch grössere forderte. Nie feyerte das Volk mit so grosser Freude die Siege über auswärtige Feinde, als diesen Sieg über die

Hof-

Hofparthey. Es fühlte sich um zwey und dreyßig Millionen Auflagen erleichtert. Kein Franzose durfte mehr über drey Tage im Gefängniß gehalten werden, ohne den Trost zu haben, von seinen eigenen Richtern gehört zu werden. Nur in Absicht auf vornehme Staatsgefangenen litt diese Gnadenbezeigung einige Einschränkung. Da der Hof der ewige Schauplatz heimlicher Ränke und Verwirrungen ist, so ließ es sich das Parlament gefallen, daß die Königin die Hofleute unverhört ins Gefängniß schicken konnte, und sie nicht eher, als drey Monat nach ihrer Bestnehmung, auszuliefern brauchte, damit man Zeit hätte, den Argwohn oder die Beschuldigungen ins Licht zu setzen, um welcher Willen sie in Verhaft genommen worden. 1648.

Memoiren d. Kardinal von Rez, T. I.

Bis dahin hatte sich Condé als ein Mann betragen, der nichts suchte, als die Glückseligkeit der Nation. Er allein hatte die Fackel des Bürgerkriegs ausgelöscht, welche im Begriff stand, das ganze Vaterland in Flammen zu setzen, hatte dem Volk die schleunigste Erleichterung verschaft, und das Reich konnte nun, nach so viel Unglück und Unruhen, wieder freyer athmen.

Die Grossen und das Parlament, der Adel und die Bürgerschaft widmeten seinen Tugenden einmüthig alle Arten von Ehrenbezeigungen. Er fand seine Grösse in der Einigkeit und dem hergestellten Frieden. Die Königin, ihrerseits, war überzeugt, daß sie die Erhaltung ihres von der Fronde verfolgten Ministers dem Betragen des Prinzen, und vielleicht auch dem Schrecken, den schon sein Name einjagte, zu danken hatte.

Ihr

1648. Memoiren d. Kardinal von Rez. T. 1.

Ihr Ansehen war durch den erwähnten Traktat zwar eingeschränkt worden; aber wie viel Gelegenheit gab es nicht, da sie die Regentschaft beybehielt, sich unvermerkt wieder in die Ausübung der Rechte einzuschleichen, deren sie sich so ungern beraubt sah.

Der Friede schien auf einem unerschütterlichen Grunde vest zu stehen; allein man begieng bald genug von beyden Seiten Fehler, welche die Leidenschaft unwiderruflich machte. Anstatt die Punkte des Traktats mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zu beobachten, ließ es Mazarin seine erste Sorge seyn, denselben zu durchlöchern.

Die Volksparthey, welche diesen Traktat als ein Reichsgrundgesetz betrachtete, verfocht auch die unwichtigsten Artikel desselben so eifrig, als wenn es auf die Unterdrückung des Reichs angesehen wäre. So ward dieser berühmte Traktat, dieses Werk der Prinzen und des Parlaments, dessen Einrichtung so viele Mühe und Sorgfalt gekostet hatte, der nach dem Zeugniß eines berühmten Rechtsgelehrten nichts als die anerkannten und unter einer langen Reihe von Königen bestättigten Vorrechte der Nation enthielt, und der den Sturm auf immer beruhigen sollte, von welchem der Staat, so lange Zeit hindurch, mit einem völligen Umsturz bedroht worden, — unnütz und gefährlich. Die Stille, die auf so viel Unruhen folgte, war falsch und betrüglich. Sie nährte blos im Stillen neue und noch viel fürchterlichere Stürme.

Memoiren des Herrn Omer Talon, T. 3.

Der

Der Hof konnte sich auch nicht einmal dieses kleinen Augenblicks der Ruhe erfreuen. Er ward von unzähligen heimlich geschmiedeten Ränken beunruhiget. Die Händel, die das meiste Aufsehen machten, und an welchen Condé wider seinen Willen Theil zu nehmen gezwungen ward, hatten keine andere Quelle, als den rasenden Ehrgeiz des Abbé de la Riviere. 1648.

Ludwig Barbier, Abbé de la Riviere, dessen Niederträchtigkeit schon erwähnt worden, war von dem Herzog von Orleans aus der Niedrigkeit und dem Elende empor gehoben worden. Der Ruf, worinn er stand, daß er den unnützen Rabelais vollkommen verstünde, empfahl ihn diesem Herrn, welcher selbst diesen verwegnen, schmutzigen und satyrischen Schriftsteller mit besonderer Sorgfalt studirt hatte. Sein zu Ränken aufgelegter Verstand, seine Niederträchtigkeit und seine Lüderlichkeit halfen sein Glück vollends aufbauen. Er ward Oberalmosenierer dieses Prinzen, Präsident seines Raths, und Staatsminister. Nur der Geiz dieses Menschen kam seiner Bosheit gleich. Er hatte den schändlichsten Handel mit den Gnadenbezeugungen, den Wohlthaten und den Geheimnissen seines Herrn getrieben, den er unter der vorigen Regierung, so oft sein Eigennutz seine Rechnung dabey fand, dem Minister für baares Geld verrathen hatte. Mit einem Wort, man hielt ihn für den berufensten Verräther, und der noch dazu besser belohnt ward, als irgend ein Verräther im ganzen Königreich. Memoiren des Herrn Joli.

1648. Von einem so nichtswürdigen, so verächtlichen Menschen ließ sich Gaston regieren, dem es doch weder an Einsicht noch an Scharfsinn fehlte. Seit dem Anfange der vormundschaftlichen Regierung strebte la Riviere, der seinem Ehrgeiz keine Gränzen zu setzen wußte, nach der Kardinalswürde. Mazarin, welcher damals des Beystandes des Herzogs nicht entrathen konnte, machte dem Lieblinge desselben die stärkste Hofnung zu dieser hohen Würde. Er hütete sich aber wohl, diese Hofnung zu erfüllen, aus Furcht, an einem Menschen, der im Conseil mit ihm gleichen Rang hätte, einen Nebenbuhler seines Ansehens zu finden. Er begnügte sich, ihn mit Geschenken und Pfründen zu überhäufen, um seinen Geiz zu fesseln, und ihn geschmeidiger und folgsamer zu machen. Dieses künstliche Betragen ward durch den Erfolg gerechtfertiget, bis die Unruhen ausbrachen. Nun glaubte der Abbé, daß Mazarin sich ohne den Schutz der Prinzen vom Geblüt nicht erhalten könnte, und foderte also den Kardinalshut für den Schutz seines Herrn. Mazarin mußte aus der Noth eine Tugend machen. Er gab ihm also die so sehnlich gewünschte Ernennung, behielt sich aber vor, durch heimliche Hindernisse die Vollstreckung in die Länge zu ziehen, und wohl gar zu hintertreiben.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten v. Herz. de la Rochefoucault.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3. S. 15. fg.

Inzwischen verschwendet la Riviere in der Freude seines Herzens große Geldsummen in Rom, und treibt die Sache mit so vieler Geschicklichkeit, Thätigkeit und Glück, daß er das Versprechen des Pabstes erhält, sich bald mit dem heiligen Purpur bekleidet zu sehen. Maza-

rin

rin aber, bestürzt über diese Nachricht, erweckt 1648.
ihm einen Nebenbuhler, gegen den er nicht zu streiten wagen durfte, ohne sich den Haß des ganzen Königreichs auf den Hals zu laden.

Dieser furchtbare Nebenbuhler war der Prinz von Conti. Sein Bruder hatte schon versucht, demselben das Bißthum Lüttich zuzuwenden, um ihn immer mehr und mehr in dem geistlichen Stande vestzuhalten. Dieser für Frankreich eben so nützliche als rühmliche Entwurf war blos durch die Eifersucht und Kunstgriffe des Kardinals mißlungen, welcher nichts so sehr fürchtete, als eine Vermehrung der Macht in dem Hause Bourbon-Condé. Der Prinz gab sich hierauf Mühe, den Kardinalshut für seinen Bruder auszuwirken, aber mittelst einer ausserordentlich angestellten päbstlichen Erhebung, und mit allen Vorzügen königlicher Prinzen.

Unter diesen günstigen Umständen wendet sich Mazarin an den Prinzen von Condé, und erinnert denselben an den Widerwillen und die Abneigung, welche sein Bruder bereits gegen einen Stand hätte spüren lassen, der ihm alle Gelegenheit benähme, seinen Muth zu zeigen. Er setzt hinzu, daß zu fürchten wäre, sein Bruder möchte plötzlich seinen Stand verändern, wenn er nicht ein Mittel ausfindig machte, denselben auch wider Willen an die Klerisey zu fesseln.

Der Prinz nahm die Vorschläge und Anerbietungen des Ministers mit Freuden an. Noch an dem nämlichen Tage fodert Conti, über dessen Gemüth sein Bruder eine große Gewalt hatte,

1648. im versammelten Staatsrath die Ernennung der Krone Frankreich, die ihm augenblicklich bewilliget wird. Dieser unerwartete Schlag riß den Abbé de la Riviere gänzlich darnieder. Der Pallast des Herzogs ertönt von seinen Klagen, von seinem Geschrey und von seiner Verzweiflung. Er nennt den Kardinal Mazarin einen undankbaren Betrüger, und flößt seinem Herrn eben die Leidenschaften ein, die ihn verzehren. Gaston glaubt sich verachtet und beschimpft, bricht in Drohungen aus, versammelt alle Mißvergnügte in seinem Pallast, und scheint einen Aufruhr zu veranstalten.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3. S. 15. fg.

Bevor er seinen Herrn ein so gehäßiges Unternehmen anfangen läßt, beredet la Riviere denselben zu einer Unterhandlung mit dem Prinzen von Condé. Es wird einer der vornehmsten Herren an den Prinzen abgeschickt, mit dem Auftrage, demselben alles anzubieten, was den Geiz und die Ehrsucht reizen kann, wenn er seinen Bruder dahin bringen will, dem Kardinalshut zu entsagen. Der Prinz antwortete kurz und mit der ganzen Würde seiner Tugend: „Er wäre mit seinen Glücksgütern so zufrieden, daß er keinen Zuwachs wünschte. Wenn er dem Rathe des Herzogs folgte, und Würde auf Würde, Schatz auf Schatz zusammenhäufte, so würde er sich bey dem Könige mit Recht verhaßt und verdächtig machen, der nach erlangter Großjährigkeit suchen würde, seine Macht zu vermindern. Er hätte endlich auch keinen andern Ehrgeiz, als den, sein Erbtheil und seine Güter durch neue Dienstleistungen, Eifer und Treue, die jeder Versuchung trotzten, zu erhalten.“

Memoiren der Frau von Motteville. a. a. O.

Die-

Diese großmüthige Antwort erbitterte nur den Herzog von Orleans, welcher nun nicht mehr anders zum Könige gieng, als unter Begleitung aller Prinzen aus den Häusern Vendome, Savoyen, Lothringen, der Herzoge d'Epernon, der Candale, und einer zahlreichen Garde. Er sprach von nichts, als wie er den Staat auf einen andern Fuß bringen, Mazarin wegjagen, Europa den Frieden schenken, und die höchsten Würden des Reichs mit neuen Männern besetzen wollte, die geschickter und redlicher wären, als die jetzigen. 1648.

Diese Scheltworte und Drohungen werden unverzüglich im königlichen Pallaste wiederholt, und erfüllen denselben mit Unruhe und Bestürzung. Man fürchtet alle Augenblicke, Gaston zu sehen, wie er an der Spitze der Mißvergnügten erscheint, den König entführt, und der Regentschaft ein Ende zu machen droht. Aber Condé flößte dem ganzen Hofe bald wieder neuen Muth ein.

Er selbst erschien in den Strassen von Paris mit eben solchem Gefolge, wie der Herzog von Orleans. Beyde Partheyen trotzten einander wechselseitig. Man erwartete schon irgend einige auffallende Auftritte, als traurige Vorboten des bürgerlichen Krieges; allein diese in so kurzer Zeit aufgeloderte Flamme verlosch bald wieder und verschwand. Memoiren der Frau v. Motteville. a. a. O.

Diese neue Ruhe und Einigkeit hatte der Hof zween durch Einsicht und Erfahrung ehrwürdigen Männern, dem Marschall d'Etrées

1648. und dem Markis de Senecterre zu verdanken. Diese beyde begeben sich nach dem Pallast von Luxemburg, und fodern Audienz bey dem Herzoge. Sie stellen demselben nachdrücklich vor, daß sein Zwist mit der Königin nicht länger dauern könne, ohne den Untergang des Staats nach sich zu ziehen; daß die Ursache des Bruchs verhaßt und ungerecht sey, daß er nicht ohne sich selbst zu entehren einen seiner Bedienten einem Prinzen vom Geblüt, seinem nahen Verwandten, vorziehen könne; daß, wenn er nicht seinen Zorn und seine Rachsucht mäßigte, er die Königin zwingen würde, sich der Leitung des Prinzen von Condé zu überlassen, dessen muthigen Ungestüm er kennte, und der fähig wäre, alles zu unternehmen, um ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen.

Nach dieser Vorstellung wenden sie sich zu dem Abbé, den sie fragen, ob er es sey, der die Fackel der Zwietracht in das königliche Haus tragen, und das Reich in den Jammer eines Bürgerkrieges stürzen wolle, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen? Ob er sich nicht schäme, sich mit einem Prinzen vom Geblüt in einen Wettstreit einzulassen? Ob er hoffe, daß sein Herr noch lange fortfahren könne, den Vorwürfen und dem Haß der Nation dadurch zu trotzen, daß er ihn, mit Hintansetzung alles Wohlstandes und aller Billigkeit, in Schutz nähme? und endlich, wie er denn gedenke, der Rache und der Züchtigung eines Prinzen von Condé zu entgehn?

Bey diesem fürchterlichen Namen, ging la Riviere, den die Furcht schon überwunden hatte,

te, in sich, und beschwor den Herzog, seine Angelegenheit fahren zu lassen. Aber nichts machte den Herzog von Orleans so stutzig, als das Gerücht, welches sich in demselben Augenblick verbreitete, daß Condé Anstalt machte, an der Spitze der königlichen Garde, ihn in seinem eigenen Pallast anzugreifen. Gaston, ausser sich vor Furcht, Zorn und Unwillen, ging nach Limours, um Schaam und Schmerzen daselbst zu verbergen. Nach zween Tagen besuchte er die Königin, und nahm sein ehemahliges Betragen gegen den Kardinal Mazarin wieder an. Man besänftigte ihn vollends mit vielen Versprechungen, die man im Augenblick wieder vergaß. Und so endigte Condé, blos durch den Schrecken seines Namens, eine Streitigkeit, auf welche die mißvergnügte Parthey die weitaussehensten Hofnungen gegründet hatte. 1648.

Inzwischen waren die Gerichtsferien kaum zu Ende gegangen, als sich in Paris wieder Gährung und Unordnung blicken ließ. Es war kein Kunstgriff mehr übrig, zu welchem die Häupter der Fronde nicht ihre Zuflucht nahmen, um die Parlamenter und die Bürger in Mißtrauen, Verdacht, Haß und Schrecken zu erhalten und zu bestärken. Man sprengte überall aus, daß die Reichsverweserin den Tag der Barrikaden in lebhaftem und racherfülltem Andenken trüge, an welchem sie mit Schmerzen hätte sehen müssen, daß der grosse Haufe die Oberhand über die landesherrliche Macht behalten, und die königliche Würde verdunkelt hätte; daß dieser Sieg des Volks über den Landesherrn weder vergeben noch vergessen werden könnte; daß Beschimpfungen,

1648. Schmähungen und Kränkungen in der Seele der Weltbeherrscher fast immer mit unauslöschlichen Zügen angeschrieben blieben; daß Mazarin besonders, den die Stimme des Volks verurtheilt und verbannt hätte, nach der bekannten Denkungsart seiner Nation, seine Wuth und Rache vor der Hand aus keiner andern Ursach verbisse, als weil er sich jetzo zu schwach fühlte; daß er aber nur auf einen Zwiespalt im Parlamente lauerte, oder auf eine Sinnesänderung des von Natur leichtsinnigen und unbeständigen Pöbels, oder auf die Großjährigkeit des Königs, oder auf andre Gelegenheiten, die ein Inhaber der königlichen Gewalt immer herbeyzuführen Macht hat, um seine Rachsucht ohne Einschränkung ausbrechen zu lassen; daß man gerade jetzo, da alle Umstände so günstig, das Parlament gegen den Minister eingenommen, mit innerer Kraft und Stärke ausgerüstet, und das Volk von dem guten Fortgange seiner Angelegenheiten erhitzt und aufgemuntert wäre, diesen Ausländer verfolgen und wegjagen müßte, dessen Joch dem Staate so schimpflich wäre; daß die Königin, ohne die Mitwirkung und den Beystand des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Condé, weder Macht noch Ansehn genug hätte, denselben zu schützen; daß der erste dieser Prinzen bekanntermaßen nachgebend und schwach wäre, und sich den öffentlichen Unwillen nicht auf den Hals laden würde, um einen Menschen in Schutz zu nehmen, der ihn schon so oft betrogen hätte; daß der andre zwar mehr zu fürchten, aber auch zu klug wäre, um nicht zu wissen, daß ein Prinz von seinem Rufe, gegen den Uebermuth und die Tyranney eines Günstlings,

keine

keine bessere Schutzwehr hat, als die öffentliche Liebe; daß derselbe, wenn er auch wirklich, der Königin zu gefallen, über sich nähme, den Kardinal Mazarin zu retten, seinem Eifer doch zu rechter Zeit Einhalt thun würde; — und endlich, daß es gar nicht zu befürchten stünde, daß der erste Prinz vom Geblüt das Interesse eines verhaßten und verabscheuten Italieners dem Interesse der ganzen Nation vorziehen würde. 1648.

Memoiren d. Kardinal von Rez, T. 1.

So sprachen Longueil, Broussel, Novion, Blancmesnil, Viole, und Charton in den Zusammenkünften, welche bald bey dem ersten dieser Parlamentsglieder, bald anderswo, gehalten wurden. Man will, daß alle, den einzigen Broussel ausgenommen, aus Bewegungsgründen der Rache, des Ehrgeizes und des persönlichen Eigennutzes handelten. Die der Versammlung, von welcher sie Mitglieder zu seyn die Ehre hatten, so theure öffentliche Wohlfarth diente nur zum Vorwande bey ihrem Eifer. Allein ihre Parthey würde sich bald getrennt und zerschlagen haben, wenn nicht einer von den verwegnen und unruhigen Köpfen dazugekommen wäre, welche die Vorsicht zuweilen aufstellt, um Völker und Könige zu züchtigen. Man wird wohl merken, daß ich von dem Coadjutor von Paris rede, von dem Prälaten, der so lange eine Zuchtruthe seines Vaterlandes, des Prinzen von Condé, des Kardinals Mazarin, und seine eigne, gewesen ist.

Memoiren des Herrn Joli.

Memoiren der Frau von Nemours.

Johann Franz Paul von Gondi de Rez, aus einer alten florentinischen in Frankreich sehr berühmten Familie, hatte von Natur

1648. einen starken und erleuchteten Geist, viel glänzende Eigenschaften, und einen unbändigen Muth empfangen. Seine unruhige und eifersüchtige Seele liebte die Prahlerey, den Stolz, die Neuerungen, die Unabhängigkeit und die Partheysucht. Glänzende Gefahren, die einen grossen Ruf zuwege bringen konnten, reizten nur diesen stolzen und gefährlichen Mann, der so geschickt, das Vorhaben anderer auszuspähen, und in Absicht auf sein eignes so undurchdringlich und unerforschlich war; dessen Treue gegen die Mitgehülfen seiner Ränke nie wankte; der anderer Vermögen, und sein eignes, verschwendete, und fähig war, alles zu wagen, alles anzugreifen, und alles zu Boden zu treten, um seine Leidenschaften zu befriedigen; der übrigens, zügellos und ohne Sitten, Tugend, Laster, Rechtschaffenheit, Wissenschaften und Religion, alles ohne Unterschied, zu seinen Absichten zu gebrauchen wuste. Oft stieg er aus dem Schooße der Schwelgerey und der Ueppigkeit auf die Kanzel, und predigte dem Volke die christliche Sittenlehre in ihrer ganzen Strenge.

Seine Beredsamkeit, sein Genie, seine Leutseligkeit, seine geheime Freygebigkeiten, der Eifer für das gemeine Beste, wovon er sich das Ansehn gab, machten ihn eine lange Zeit zum Gegenstande der Verehrung des grossen Haufens. Dieser sah nichts, als Tugenden, Erhabenheit, Grösse der Seele und Großmuth in einem Prälaten, den kluge Leute als einen partheysüchtigen, heftigen, kühnen und jähzornigen Menschen betrachteten. Gondi besaß so viel Verkehrtheit der Seele und des Verstandes, daß er

lie-

lieber das Haupt einer Rotte, als Premierminister, gewesen wäre. 1648.

Sollte man es wohl glauben, daß er den Namen des kleinen Catilina mit Wohlgefallen annahm! und daß er, von seiner Kindheit an, diesen berüchtigten Rottierer, und alle die andern mit Ehrfurcht betrachtete, die durch Genie und Verbrechen, durch Muth und endliches Schicksal, die Welt in Erstaunen gesetzt haben! Er studirte die Gemüthsart derselben, spürte ihren Ränken nach, ergründete alle ihre Schritte, und bildete sich nach ihrem Muster.

Wenn man ihn im Seminario mit Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion beschäftigt zu seyn glaubte, weil man ihm eine der wichtigsten Stellen zugedacht hatte, so übte er seine Seele in der Erfindung von Meutereyen und Zusammenverschwörungen. Er gesteht selbst, daß er, im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters, das Haupt einer solchen Verschwörung gegen das Leben des Kardinals Richelieu gewesen ist. Diese Lehrlingsprobe im Verbrechen gab ihm Dreustigkeit, und entwickelte seine Talente dergestalt, daß man von ihm sagte, er hätte eben so viel Genie, einen Staat zu zerreissen und umzustürzen, als Condé, ein Reich zu erobern und zu beherrschen.

Die Schriften, die dieser grosse und verkehrte Mann uns hinterlassen hat, und in welchen er von seinen Lastern, Ausschweifungen, Fehlern, Leidenschaften, Verbrechen und Talenten, mit eben so viel Dreistigkeit, als Gleichgül- Geschichte des Vicomte de Turenne, v. Ramsai. T. I.

1648. gültigkeit spricht, athmen hohes, feuriges, ungestümmes, aber ungleiches Genie. Man sieht, daß ihn nichts rührt, als immer das Aeusserste, oft schimärische, unmögliche Dinge, und die immer jenseit der Grenzen des Glücks und des Ehrgeizes einer Privatperson liegen.

Uebrigens war das Schicksal dieses Prälaten dem Schicksale fast aller grossen Männer dieses Jahrhunderts gleich. Nachdem er der Welt viel Aergerniß gegeben, erbauete er dieselbe; auf die heftigsten Leidenschaften ließ er die tiefste Ruhe folgen; der Geist der Zwietracht und Partheysucht machte der Sanftmuth und Heiterkeit Platz; in seinem Alter endlich ward er die Liebe und das Vergnügen der wackern Leute, deren Geißel er in seiner Jugend gewesen war. Jedermann weiß, daß der Kardinal von Rez sehr gewissenhaft die ungeheuren Schulden bezahlte, welche er als Coadjutor blos in der Absicht gemacht hatte, um sein Vaterland in Unruhe, Aufruhr und innerliche Kriege zu stürzen.

Dieser durch seine Leidenschaften, seine Gemüthsart, seine Bedienung, und seine gefährliche Talente damahls so furchtbare Prälat war der geheime und unsichtbare Urheber der Barrikaden; er war es, der die Fronde aufhetzte und dirigirte; aber er glaubte, nichts gethan zu haben, so lange er nicht an die Spitze der Volksparthey einen Mann setzen könnte, für welchen er, unter allen seinen Zeitgenossen, die mehreste Hochachtung gehabt zu haben scheint.

So-

Sobald Condé nach Paris zurückgekommen war, hatte der Prälat alle Kräfte seines Genies angestrengt, um denselben dazu zu vermögen, daß er die Fronde in seinen Schutz nähme. Condé hatte, wie wir schon bemerkt haben, keine andere Absicht, als das Reich vor einem innerlichen Kriege zu bewahren, und die Königin von einem Minister abwendig zu machen, gegen welchen er die ganze Nation aufgebracht sah. Schon hatte er der Rache der Königin Einhalt gethan, die Hauptstadt von einer Belagerung gerettet, und dem Hofe jene berühmte Erklärung abgelockt, oder vielmehr entrissen, welche das Reich gegen alle Unterdrückung sicher zu stellen schien. Um sein Werk zu vollenden, hatte er weiter nichts mehr zu thun, als den Kardinal nach und nach von der Ministerschaft zu entfernen, und denselben mit einer reichlichen Belohnung, und einem hohen Titel, nach Rom in sein Vaterland zu schicken. Kaum aber hatte er die Hitze der Parthey bemerkt, als er den Verdacht faßte, daß dieselbe das Ansehen der Krone in enge Grenzen einschränken wollte. 1648.

Memoiren des Kardinal v. Ret. T. I.

Verschiedene besondere Züge vermehrten noch den Eckel, die Verachtung und den Abscheu, die schon in seiner Seele gegen die Fronde keimten. Die Häupter der Parthey hatten bereits dem Prinzen, in der aufsehenerregenden Streitigkeit, welche er eben mit derselben gehabt hatte, ihre Dienste angeboten. Die Gemüthsverfassung des Prinzen gegen die Fronde entgieng der Scharfsichtigkeit des Koadjutors nicht. Er wandte alle Künste der Beredsamkeit an, um seine Parthey zu rechtfertigen, und ihr ein Haupt zu verschaffen, wel-

1648. welches ganz allein dieselbe vom Schifbruche retten könnte.

Er ließ in den Ohren des Prinzen oft die Namen eines Guise und Mayenne ertönen, welche, bey nicht so glänzender Geburt, bey minderm Range und bey geringerm Glück und Genie so lange Zeit gegen die höchste Gewalt gekämpft hatten. Condé erkannte so gut, als der Coadjutor, seine Ueberlegenheit über jene beyde fremde Prinzen; allein er wollte dieselben damals eben so sehr an Tugenden übertreffen, als er sie bereits am Ruf übertraf.

Er antwortete dem Coadjutor, er hätte nichts versprochen, wovon ihn nicht die Parthey durch ihre ungestümme Heftigkeit losgezählt hätte. „Die Parthey, sagte er, wird durch hitzige Köpfe über ihre Absichten hinausgeführt, oder vielmehr fortgerissen. Ließ ich mich mit ihr dahinreissen, so würde ich vielleicht besser dabey fahren, als sie selbst; allein ich heisse Ludwig von Bourbon und mag die Krone nicht erschüttern.

Gondi ließ sich nicht abschrecken. Er legte mehr als einmal dem Prinzen alles vor Augen, was der Einfluß und die Macht eines Oberhauptes der Faktion, die Liebe und das Zujauchzen des Volks für den Ehrgeiz Reizendes haben. Seine Rede war lebhaft, dringend, voll Feuer, Kraft und Nachdruck. Statt aller Antwort ermahnte der Prinz von Condé den Coadjutor, von der Parthey abzustehen, und erbot sich, ihn wieder bey der Königin in Gunst zu setzen. Allein der Coadjutor hätte lieber seiner Würde entsagt.

Er

Er betrachtete von diesem Augenblicke an den Prinzen als einen Mann, der lieber im Kabinet, als in der Faktion regieren wollte. Er nahm seine Zuflucht zu leichtern Mitteln, den Staat umzukehren, und sie gelangen ihm nur allzusehr. Es war nun einmal über die Hauptstadt verhängt, in die Abscheulichkeiten eines Bürgerkrieges von einem Manne gestürzt zu werden, dessen Amt blos dazu eingesetzt ist, Eintracht, Frieden und Einigkeit zu stiften, und durch eine Prinzeßin, die nur zu Lustbarkeiten, Ergötzungen und Liebreiz gebohren zu seyn schien. 1648.

Dies sind die einzelnen Umstände von einem Theile der geheimen Händel, welche vor der Belagerung von Paris vorhergiengen. Einige Schriftsteller haben indessen behauptet, Condé sey in seinem Herzen zwischen dem Hofe und der Fronde nie zweifelhaft gewesen, und wenn er den Häuptern der Parthey Gehör gegeben habe, so sey dieses blos in der Absicht geschehen, der Königin einen neuen Dienst zu leisten, und diese Leute abzuhalten, daß sie sich nicht an den Herzog von Orleans wenden möchten.

Memoiren von Monglat, T. 3.

Memoiren des Herrn Joli, und der Herz. v. Nemours.

Dem sey, wie ihm wolle, die Angriffe des Coadjutors auf seine Tugend, waren noch nicht die gefährlichsten, die er zu bekämpfen hatte. Die Herzogin von Longueville suchte ihn zu verführen. Der Herzog, ihr Gemahl sagte ihm vorher, er würde das Glück des Staats, und sein eigenes verscherzen, wenn er den Kardinal Mazarin in Schutz nähme. Der Herzog von Chatillon endlich, der ihm am Hofe eben so wenig als im Felde, von der Seite kam, stellte ihm

ohne

1648. ohne Unterlaß vor, daß mitten durch die eitle Ehrfurchts- und Unterwürfigkeitsbezeugungen, welche der Kardinal gegen ihn verschwendere, von Zeit zu Zeit Eifersucht, Furcht und Argwohn durchschiene; daß ihm, wenn er auch nicht an die Belagerung von Lerida zurückdenken wollte, wo es gar nicht am Minister gelegen, wenn er nicht sein Leben und seinen Ruhm eingebüßt hätte, von demselben erst kürzlich viel neuere Merkmale des Hasses und Mißtrauens gegeben worden; daß er ihm den Markis de Noirmoutier abspenstig gemacht, welcher sich nicht geschämt hätte, in diesem letzten Feldzuge die erniedrigende Rolle eines Spions bey ihm zu spielen. Und welches wären denn die Belohnungen seiner Siege gewesen? — die Verweigerung der Admiralsstelle, hinterlistige Anerbietungen, heimliche Verfolgungen, und wiederholte hartnäckige Verweigerungen, der für seine Freunde nachgesuchten Gnadenbezeugungen und Wohlthaten. Ob es wohl billig wäre daß er alle Vorzüge welche Geburt, Ruf und Sieg in seiner Person um die Wette vereinigten, aufopferte, um das wankende Glück eines Ministers zu unterstützen, welcher die Nation, nach fremden und tyrannischen Grundsätzen, zu regieren gedächte? Seit wenn wäre denn das an grossen Geistern so fruchtbare Frankreich genöthigt, die Inhaber der obersten Gewalt unter Fremdlingen aus feindlichem Geblüt zu wählen? Er sähe bey seiner Verbindung mit Mazarin nichts für ihn ab, als Schlingen, Klippen und Abgrund; und wenn er denselben gegen die ganze Nation in Schutz nehmen wollte, so würde der Undankbare sich seines Glücks bloß dazu bedienen, das Glück eines ihm zu mäch-

Geschichte der Minderjährigkeit Ludwig des Vierzehnte vom Herz. de la Rochefoucault.

mächtigen Beschützers zu Grunde zu richten; 1648.
sollte der Minister aber dennoch fallen, so würde er ihn gewiß mit in seinem Fall verwickeln.

Diese Gründe brachten den Prinzen von Condé zum Wanken, und machten ihn unschlüßig und verlegen. Aber der Marschall v. Gramont, dieser Gefährte seiner Siege und seiner Ergötzlichkeiten, der sein Zutrauen mit Chatillon theilte, nahm sich mit noch grösserm Eifer und Nachdruck der Sache des Hofes an. Ebendaselbst.

Er schildert die Unternehmungen der Faktion mit den stärksten Farben; er klagt, daß dieselbe ihren Forderungen bald keine Grenzen mehr setzt, und unvermerkt die ganze Regierung untergräbt; daß sie, weit entfernt, sich an der berühmten Erklärung vom 28ten Oktober zu begnügen, welche dem Parlamente gewissermaßen eine unbedingte Finanzverwaltung in die Hände giebt, jetzt auch schon die Kriegsangelegenheiten zu ihrer Kenntniß ziehen, und über die Besetzung der Ministerstellen gebieten will; daß zu befürchten steht, wenn man ihr nicht Einhalt thut, daß sie sich auch bald an geheiligten Personen vergreifen möchte; daß bald die Welt den Stand der Rottierer, wenn dieselben den Beherrschern Gesetze vorschreiben könnten, beneiden, den Stand der Prinzen vom Geblüt aber mit Mitleiden ansehn würde, wenn diese sich das gefallen liessen; daß die Monarchie, ihrer Natur nach, einzig, untrennbar, unbedingt und unabhängig wäre; daß, wenn Mißbräuche in der Regierung abgeschaft wer-

1648. den sollten, so müßte dieses von der ganzen durch Abgeordnete versammelten Nation, nicht aber von einer durch Straflosigkeit kühn gewordenen Rotte geschehn; daß die Reiche nicht durch schwache und furchtsame Rathschläge, sondern durch Muth und Stärke, erhalten und blühend gemacht würden; daß das Uebel schon so hoch gestiegen wäre, daß man es nur durch Gewalt unterdrücken könnte; und endlich daß der grosse Condé, wenn er einem unterdrückten und aufs Aeusserste gebrachten Hofe in dieser Noth seinen Schutz versagte, den Schmerz und die Schande erleben würde, zu sehn, daß die Königin, nebst dem Könige und dem Herzoge von Anjou, aus dem Lande flüchtete, um bey den Bundsverwandten der Krone Zuflucht und Beystand zu erbitten.

Geschichte der Minderjährigkeit Ludwig des Vierzehnten vom Herz. de la Rochefoucault.

So sprach der Mann, der ein Sklave der Hofgunst war. Zur Vertheidigung seines Freundes setzte er noch hinzu: Eine Veränderung der Minister wäre fast immer unnütz und gefährlich; es wäre besser, mittelmäßige und selbst schlechte Minister zu haben, als dergleichen aus den Händen eines rebellischen Volkes anzunehmen. Er entschuldigte, und bemäntelte hierauf das Betragen und die Fehler des Kardinals Mazarin, und versicherte den Prinzen, daß dieser biegsame, gefällige, nachgebende Minister niemals, weder die Gewalt noch den Willen haben würde, sich dem Joche seines Erretters zu entziehen.

Was aber die Entschliessung des Prinzen von Condé vollends entschied, war das Betra-

tragen der Königin. Diese wandte, um ihn zu erweichen, alles an, was Schmerz und Thränen, an einer unglücklichen Königin Starkes und Nachdrückliches haben. Sie versicherte ihn, da sie keine andere Hilfe, als von seiner Unterstützung, hoffen könnte, so würde sie ihn beständig als ihren dritten Sohn betrachten. Mazarin demüthigte sich so weit, daß er dem Prinzen eydlich betheuerte, er würde beständig von seinem Willen abhängen. Der junge König endlich, dessen aufkeimende Annehmlichkeit und Majestät schon anfiengen, Ehrfurcht und Liebe einzuflössen, und der von der Königin, seiner Mutter dazu vorbereitet war, fällt dem Prinzen um den Hals, küßt ihn, drückt ihn an seine Brust, und empfiehlt ihm die Wohlfahrt des Staats und seiner Person. Einem so rührenden Auftritte konnte die Seele des Helden nicht widerstehn. Wie konnte der Sieger von Rocroi, Freyburg, Nördlingen und Lens seinem eigenen Ruhm, so vielen von ihm schon geleisteten Diensten widersprechen? — Er überließ sich dem Vergnügen, einen Hof, den er für undankbar hielt, und einen Minister zu beschützen, den er nicht achtete. 1648.

Anfänglich behielt er einige Mäßigung bey, und versuchte die Ruhe durch andere Mittel, als durch die Gewalt der Waffen herzustellen. Allein seine ungeduldige und feurige Gemüthsart entrüstete sich bald über Hindernisse, die ihm verächtlich waren, und riß ihn wie ein Strom über die Gränzen hinaus, die er sich selbst vorgezeichnet zu haben schien. Er machte die streitige Angelegenheit des Kardinals Mazarin zu der seini- Geschichte der Minderjährigk. Ludwig des Vierzehnt. vom Herz. de la Rochefoucault.

1648. gen, und verfocht dieselbe mit soviel Stolz und Starrsinn, daß er jene zärtliche Verehrung, wovon jeder Stand im Staate ihm so viel Proben gegeben hatte, in Haß und Schrecken verwandelte.

Die Königin bediente sich indessen der Hilfsmittel einer schwachen und verächtlichen Staatskunst, um den Fortgang der Volksparthey zu hemmen. Sie beklagt sich, daß die Fronde, unter dem Vorwand des gemeinen Besten, Frankreich mit Spaltungen und Unglück erfülle; daß das von den Rottierern aufgehetzte Volk sich weigere, die Auflagen zu bezahlen; daß alle Finanzquellen versiegen; und daß der Staat in die traurige Nothwendigkeit versetzt sey, gegen die Familien Bankerot zu machen, welche demselben vor der Vertreibung des Zemeri, beträchtliche Summen vorgeschossen haben. Sie frägt endlich, was man Willens sey, bey so traurigen Umständen aus dem Königreiche zu machen?

Allein die Fronde, welche im Parlamente die Oberhand hat, befürchtet, daß der Beystand, den die Königin nachsucht, ihren Untergang nach sich ziehn möchte, und giebt zur Antwort, daß die zur Untersuchung der Finanzen angesetzte Justizkammer mehr Geld auftreiben wird, als nöthig ist, Spanien zu einen Frieden zu zwingen, dessen es mehr bedarf, als Frankreich. Durch Schwindelgeist, Zwietracht und Partheysucht waren die Angelegenheiten so weit gediehen, daß das königliche Ansehen sich wieder in seiner alten

Kraft

Kraft zeigen, oder vollends auf immer zu Grunde gehen muste. 1648.

Anna von Oesterreich machte noch einen äußersten Versuch. Sie schickte die Prinzen und Paire ins Parlement, in der Hofnung, daß dieser Zusammenfluß der ersten Häupter des Staats die hitzigsten Gemüther im Zügel halten, und dem Pöbel, der den königlichen Pallast belagerte, Ehrfurcht und Schrecken einflößen würden. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

So sehr war diese Fürstin zu Gunsten der Grossen von Vorurtheilen geblendet, daß sie auf den Beystand aller überhaupt, und eines jeden insonderheit rechnete. Sie wuste nicht, daß verschiedene derselben schon durch eignen bösen Willen, und durch die Kunstgriffe des Coadjutors verführt waren, und nichts als Unruhen wünschten. Dieses angebliche Hilfsmittel diente also blos dazu, den Bürgerkrieg zu beschleunigen.

Gleich nach eröfneter Sitzung ruft der Präsident Viole den heiligen Geist an, daß er dem Prinzen über die Mißbräuche in der Staatsverwaltung die Augen öfnen wolle, darauf geht er in das einzelne dieser Mißbräuche hinein, und beschwert sich endlich bitterlich darüber, daß der Minister, in der Zeit, da er eine hinterlistige Unterhandlung zu Stande zu bringen sucht, Truppen gegen Paris anrücken läßt, um die Vertheidiger des Vaterlandes zu unterdrücken. Memoiren des Kardinals v Retz. der Frau v. Nemours, u. des Hrn. Joli.

Der Prinz, dem es schon sauer angekommen war, so lange zu schweigen, steht auf, und fräzt

1648. mit stolzer Miene den Präsidenten, wer diese Truppen kommandire? „Der Oberst David!“ antwortete Viole; worauf der Prinz der Versammlung mit erhabener Stimme eröfnete, daß, so lange er die Armee kommandirte, er niemals von einem Obersten David reden gehört hätte. Er wiederlegte hierauf eben so gebieterisch alles, was Viole vorgetragen hatte, und erklärte endlich, daß es dem Parlament gar nicht zukäme, sich in Staatsgeschäfte zu mengen, sondern daß dasselbe sich lediglich auf die Handhabung der Gerechtigkeit für Privatpersonen und Unterthanen einzuschränken hätte.

Die Versammlung stutzte über die Hitze und Heftigkeit des Prinzen, und beobachtete eine Zeitlang das tiefste Stillschweigen, worauf sich ein dumpfes Gemurmel erhob. Condé, der diesen Lärmen übel nahm, warf stolze und verächtliche Blicke auf einige junge Räthe, die ihren Verdruß und ihre Ungeduld am deutlichsten zu erkennen gaben. Einer derselben Namens Quatresoux, der unruhigste Kopf der ganzen Revisionskammer, ruft laut, der Prinz habe ihm mit dem Finger gedroht. Der Prinz hat beständig betheuert, dies sey ihm nicht einmal in den Sinn gekommen. Inzwischen nahm die Gährung mit den Klagen zu. Zum Glück schlug die Stunde, welche die Sitzung endigte, und mehreren Unfug verhinderte. Ein jeder ging traurig und mißvergnügt nach Hause.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Die Rede und die angebliche Drohung des Prinzen, welche gleich mit Zusätzen und Vergrößerungen unter dem Voke verbreitet wurden,

mach-

machten alle Herzen von ihm abwendig. Von Stund an hörte derselbe auf, die Lust und der Liebling der Hauptstadt zu seyn. Diese Widerwärtigkeit ertrug er standhaft, und die Verachtung, die er dem Geschrey des Pöbels entgegensetzte, war eben so groß, als die Gleichgültigkeit, womit er das Zujauchzen desselben aufgenommen hatte. 1648. Memoiren des Kardinal v. Retz. T. 4.

Inzwischen ärgerte sich Condé über das Betragen der Volkspartey. Er erklärte der Königin, daß er nie wieder einen Fuß in das Parlament setzen würde, weil man ihm die gebührende Ehrfurcht nicht erwiesen, und daß er sich nie entschließen würde, (aus einem Prinzen vom Geblüt ein Bürgermeister zu werden.) Kurz, dieser bisher so weise und großmüthige Prinz, der ganz allein der Rachsucht der Königin Einhalt gethan hatte, reizte dieselbe nun selbst dazu, und erbot sich das Werkzeug derselben zu seyn. Memoiren des Hrn. Talon. T. 1.

Hätte Anna von Oesterreich auch Seelengröße genug gehabt, um den Tag der Barrikaden zu vergessen, so mußte doch alles, was damals vorging, sie wieder daran erinnern, und ihre Rache von neuem anfachen. Sie erfuhr von Seiten der höhern Gerichtshöfe Widersprüche, an welche Mazarin sich nicht gewöhnen konnte, und die Erkärung des Hofes vom 28 Oktober war bey der Rechen- und Steuerkammer mit noch viel mehrern Klauseln und Einschränkungen, als bey dem Parlamente selbst registrirt worden.

1648. Die letzte dieser Kammern hatte eine Verordnung ergehen lassen, vermöge welcher, bey Leib- und Lebensstrafe, verboten ward, die Steuern zu vereinzeln, oder dem Könige auf diesen Zweig seiner Einkünfte Geld vorzuschießen. Zuverläßig hatte die Steuerkammer hiebey keine andere Absicht, als dem Druck des Landmanns vorzubeugen, und der Verschwendung der Kapitalien Einhalt zu thun, die durch ungeheuere Zinsen gleichsam verschlungen wurden: Allein bey dem allen versetzte doch diese Verordnung den Hof in Mißkredit und Mangel.

Auf die Bitten und wiederholte Klagen der Königin glaubte die Kammer dadurch um ein großes nachgegeben zu haben, daß sie die Vollstreckung dieser Verordnung noch auf sechs Monate hinaussetzte.

Um eben diese Zeit schickte die Regentin der Rechenkammer eine Erklärung zu, die sie bevollmächtigte, Gelder zu zehn von hundert aufzunehmen. Die Kammer war schon im Begriff, darinn zu willigen, als plötzlich die vom Coadjutor aufgehetzte Geistlichkeit sich der Erklärung widersetzte, weil sie unerlaubt, und den Gesetzen der Kirche entgegen sey, die immer den Wucher verworfen haben. Sie behauptet, daß die Kammer das Gesuch des Hofes nicht bewilligen könne, ohne Sittenverderbniß und Aergerniß zu begünstigen, und — die Königin sahe sich genöthigt, ihre Erklärung zurück zu nehmen.

Memoiren d. Kardinal von Rez. T. I.

In derselben Zeit, da der wirksame und unermüdete Haß des Coadjutors die Tugend, den Eifer und die Treue der Klerisey, der Kammern und der Bürgerschaft überrascht, und mißtrauisch macht, verfolgt er seinen Feind Mazarin, und greift denselben mit den Waffen des Spottes an, die bey einer so lebhaften, witzigen und aufgeräumten Nation fast immer des entscheidensten Sieges gewiß sind. Es vergieng kein Tag, an welchem nicht irgend ein Gassenhauer auf den Kardinal zum Vorschein kam, und erstaunlichen Eindruck machte. Mazarin sahe sich in einem und eben demselben Augenblick verachtet, beschimpft, gehaßt und ausgehöhnt. 1648. Memoiren des Herrn Lainé. T. 1. S. 67.

Der Coadjutor durfte nur noch die Verläumdung zu Hilfe nehmen, um den Kardinal vollends dem allgemeinen Haß und Abscheu Preis zu geben; und er ermangelte nicht, auch diesen Kunstgriff anzuwenden. Seine Bothschafter sprengen in der ganzen Stadt aus, daß die Weyhnachtsnacht der Nation eben eine solche Unglücksnacht seyn werde, als die Bartholomäusnacht im vorigen Jahrhundert gewesen, weil der Hof dieselbe zum Morden und Plündern bestimmt habe. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2. Memoiren v. Nemours, Joli, und la Rochefoucault.

Es ist unglaublich, wie begierig das alberne Volk diese abgeschmackte und schreckliche Gerüchte aufnahm. Haß, Wuth und Zügellosigkeit kannten keine Grenzen mehr. Die öffentlichen Plätze waren mit Spottschriften bedeckt, und alle Häuser mit Klageschriften erfüllt, wovon man alles, was die Nation erhabenes und

1648. geheiligtes hat, unbarmherzig zerriß, und mißhandelte.

Die Königin tröstete sich bey so mannigfaltigen Beleidigungen mit dem Gedanken, daß die Stunde so nahe wäre, da die Urheber derselben gezüchtigt werden würden. Sie hielt schon häufige geheime Berathschlagungen mit dem Prinzen von Condé, und redete mit demselben die Mittel ab, ihre Rache zu beschleunigen. Condé, in der festen Ueberzeugung, daß sie die Faktion nicht anders dämpfen, und ihr Ansehen wiederherstellen kann, als mit Hilfe des Schreckens und mit der Macht der Waffen, überläßt sich den kühnsten Entschlüßen. Folgender Entwurf schien ihm der beste, weil er mit seiner stolzen und unternehmenden Gemüthsart am besten übereinstimmte.

Memoiren von Monglat. T. 3.

Er wollte das Gerücht ausprengen lassen, daß sich die Spanier auf der Grenze der Picardie sehen ließen. Unter diesem Vorwand sollte die Armee aus ihren Kantonirungsquartieren aufbrechen, und rasch gegen die Hauptstadt anrücken. Wenn sie sich bis auf einen Marsch genähert hätte, sollte der König mit ihm derselben entgegen gehn. Er wollte die Armee zwischen den Fluß und der Antonienvorstadt stellen, sich des Zeughauses bemächtigen, und alsdann die Häupter der Fronde auffordern, sich zurückzuziehen. Wenn sie sich weigerten, zu gehorchen, und der Pöbel etwa neue Barrikaden im Schilde führte, sollte sich die Armee in drey Korps theilen, deren jedes zwanzig Kanonen an der Spitze führte, und zu gleicher Zeit durch das Anto-

nien-

nienthor, über den Cölestinerdamm und durch das Bernhardsthor in die Stadt eindringen. Die Insel Saint Louis sollte besetzt und zum Waffenplatz gemacht werden, um die Stadt im Zaum zu halten. Die Barrikaden sollten mit Kanonen niedergeschossen werden, und nach dem Maaß, wie sich der Pöbel zurückzöge, sollten die Truppen mit dem Geschütz vorrücken, bis alle Verschanzungen erstiegen wären. Alsdann sollte der König, der nun Herr und Meister der Stadt und des Schloßes seyn würde, sich die vornehmsten Rädelsführer ausliefern lassen, die er dann exemplarisch bestrafen könnte, und in der Folge ohne Hinderniß und Widersprüche regieren würde. 1648.

Memoiren des Markis v. Monglat T. 3.

Dies waren die Mittel, die der Prinz von Condé vorschlug. Man muß gestehen, daß sie eben so leicht als entscheidend waren. Was für Widerstand konnte ein Volk thun, das zwar ungemein zahlreich und aufgebracht, dabey aber von Luxus und Schwelgerey geschwächt, und entnervt war, und weder Generäle noch Geschütz hatte. Hieß dies aber nicht von der andern Seite, die Wohlfahrt einer Menge von Bürgern, die mehr unglücklich als schuldig waren, aufs Spiel setzen, und die blühendste Stadt von Europa, das unsterbliche Werk so vieler Jahrhunderte und so vieler Monarchen, und die schon anfieng, das eigentliche Vaterland der Künste, der Wissenschaften und der Betriebsamkeit zu werden, dem schrecklichsten Unglück aussetzen?

In-

1648. Geschichte der Minderjährigk. Ludwig des Vierzehnt. vom Hrn. de la Rochefoucault.

Indessen gab fast der ganze Staatsrath dem Entwurfe des Prinzen Beyfall. Mazarin allein widersetzte sich demselben. Menschlichkeit war es nicht; Schwachheit war es, die den Minister bestimmte. Er fürchtete, daß die Hauptstadt nicht Ausgänge genug für ihn haben würde, um sich zu retten, und der Wuth der verzweifelnden Bürger zu entgehn.

Der Vorschlag des Staats- und Kriegssekretärs, und ehemaligen Oberfiskals bey dem königlichen Hofgerichte, le Tellier, ward vorgezogen. Dieser, der die Hilfsquellen genau kannte, wodurch Paris im Ueberfluß versorgt wird, behauptete, daß, wenn man diese grosse Stadt nur acht Tage lang einschließen, und ihr die Zufuhr abschneiden könnte, man dieselbe leicht aushungern könnte, und dann würde das Volk selbst dem Könige die Urheber der Unruhen ausliefern, um Frieden und Brod zu haben. Der Königin war es gleichgülltig, durch was für Mittel sie ihr Ansehen wieder bekäme, da sie indessen bey dem Vorschlage des le Tellier weniger Gefahren und Hindernisse zu sehen glaubte, so nahm sie denselben an, und trug dem Prinzen von Condé die Ausführung desselben auf.

Der Herzog von Orleans mochte nun entweder auf das Haupt der Unternehmung eifersüchtig seyn, oder die Volksparthey schonen wollen, die ihm schon einigemal die Regentschaft angeboten hatte; oder vielleicht auch einen allgemeinen Aufstand aller Provinzen befürchten; genug, er widersetzte sich einem Entschlusse, den

man

man ohne sein Vorwissen gefaßt hatte. Lange wandte die Königin vergebens Bitten und Thränen an, um denselben zu rühren. Als sie sahe, daß er dagegen unempfindlich blieb, so sagte sie demselben in einem sehr entschlossenen Ton: 1649.

„Wenn auch der erste Statthalter der Krone, und Oheim des Königs, denselben in der dringendsten Gefahr verläßt, so soll mich das von meiner Unternehmung nicht abwendig machen. Ich will mit meinen Kindern dem Prinzen von Condé überall folgen, und er allein wird die Ehre haben, der Beschützer und Wiederhersteller des Staats zu seyn."

Die Nacheiferung that, was Zärtlichkeit und Mitleid nicht vermocht hatten. Gaston willigte in alles, und in demselben Augenblick ward vestgesetzt, daß das königliche Haus in der Nacht vom fünften auf den sechsten Jenner die Stadt verlassen sollte.

An dem nemlichen Tage gab der Marschall von Gramont dem Herzog von Orleans, dem Prinzen von Condé und dem Kardinal Mazarin eine prächtige Abendmahlzeit. Jeder verbarg, unter dem äusserlichen Schein der Freude und des Vergnügens die weitaussehenden Anschläge, womit er sich innerlich beschäftigte. Gegen zwey Uhr kamen die Prinzen und Minister in den königlichen Pallast zurück, und die Pforten desselben wurden geschlossen. Eine Stunde nachher fuhr die Königin weg, und hatte in ihrer Kutsche den König und den Herzog von Anjou. An der Rennbahn erwartete sie Gaston

und

1649. und Condé, die ihre Familien abholten. Der erste erschien bald mit seiner Gemahlin und vier Töchtern, wovon die drey jüngsten nur noch kleine Kinder waren. Der Prinz von Condé kam zuletzt mit seiner Mutter, seiner Gemahlin, seinem Sohn, und dem Prinzen von Conti, den er aus dem Bette geholt hatte, weil er demselben nicht traute. Von dem ganzen königlichen Hause blieb Niemand zurück, als die Herzogin von Longueville, welche, unter dem Vorwand einer schon weit vorgerückten Schwangerschaft, sich hartnäckig weigerte, die Stadt zu verlassen. Wir werden bald die Ursachen dieses Betragens sehn.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 3.

In dem Augenblicke, da die ersten Häupter des Staats, gleich Flüchtlingen, die Stadt verliessen, wurden allen Kronbedienten, Ministern und Grossen schriftliche Befehle eingehändigt, Angesichts dieses abzureisen, und sich zum Könige nach Saint-Germain zu verfügen. Nie war wohl eine Nacht mehr voll Schrecken, Lärmen und Unruhe. Ein auffallender Absatz gegen die festlichen Lustbarkeiten, welche diese den Ergötzlichkeiten gewidmete Jahrszeit bezeichneten.

Der Hof kam nach Saint-Germain, ohne Bediente, ohne Hausgeräth, ohne Wäsche und ohne Geld. Damen vom höchsten Range, Fürstinnen sah man in der Nothwendigkeit, in der strengsten Jahrszeit auf Stroh zu schlafen. Unruhe, Verdruß, und Besorgniß wegen der Zukunft zerrissen aller Herzen. Der Prinz von Condé allein flößte, durch seine unerschrockene Fröhlichkeit und durch seine Zuversicht, allen

See-

Seelen Muth ein. Anna von Oesterreich war standhaft und muthig wie er. Sie sagte lächelnd, dies wäre nur eine Spatzierreise von acht Tagen, so fest hatte le Tellier sie überredet, daß sie in diesem kurzen Zeitraume den Ruhm und das Vergnügen haben würde, zu sehn, wie die Einwohner dieser so stolzen und so unlenksamen Stadt ihre Gnade und ihr Erbarmen auf den Knieen erflehen würden. 1649.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 2.

Inzwischen war die Lage der Königin nicht weniger kränkend, als die Lage ihrer Höflinge; sie litt an allem Mangel. Sie hatte während dieser ganzen Pilgerschaft ihren Unterhalt blos von dem Gelde, welches die verwittwete Prinzeßin ihr vorstreckte. Des Königs Tafel war aufgehoben; die Juwelen der Krone waren verpfändet; die Kammerpagen verabschiedet; die mehresten grossen und kleinen Bedienten waren nach Hause gegangen, weil sie nicht länger ohne Besoldung leben konnten. Selbst die zur Züchtigung der Hauptstadt bestimmten Kriegsvölker lebten, während einer Blokade von drey Monaten, blos von Rauben und Plündern.

So stand es in Saint-Germain; in Paris sah es noch viel trauriger aus. Kaum war die Flucht des Königs erschollen, so laufen alle Bürger aus ihren Häusern, und erfüllen die Luft, theils mit Schreyen und Heulen, theils mit Flüchen, Drohungen und Gotteslästerungen. Einige laufen für Furcht und Schrecken halb unsinnig auf den Straßen umher; andere greifen zu den Waffen; alle sind darin einig, den Kar-

Ebendaselbst.

dinal

1649. dinal Mazarin für den alleinigen Urheber des allgemeinen Elends zu halten.

Inzwischen versammlete sich das Parlament, des hohen Festes ungeachtet. Der Schmerz hatte die Mitglieder der Versammlung ergriffen. Staunend sah einer den andern an. Fast jedes Aug schwamm in Thränen. Es herrschte ein tiefes und stöckisches Stillschweigen, welches blos von Seufzern über den Anblick der Unglücksfälle unterbrochen ward, die im Begriff standen, über das Königreich einherzuströmen.

Die Versammlung that alles, was sie konnte, um diesen Unglücksfällen vorzubeugen. Sie schickte Deputirte nach Saint-Germain, um aus dem Munde der Königin selbst die Ursachen ihrer Entfernung zu vernehmen, und sie zu bitten, daß sie die Personen namhaft machen möchte, die ihr verdächtig wären, damit man denselben den Prozeß machen könnte.

Die Deputirten kamen im bittenden Aufzug zu Saint-Germain an. Der Kardinal Mazarin war so unverschämt, die Abgeordnete des Parlaments ohne Antwort zurückzuschicken; ein Fehler, der um so weniger zu entschuldigen war, als die Königin gewiß eine unbedingte und unbeschränkte Unterwürfigkeit von dem Parlament erhalten haben würde. Sie hätte noch desselben Tages siegreich, triumphirend, und als unumschränkte Monarchin in die Hauptstadt einziehen können, ohne daß dieser Triumph einen einzigen Tropfen französischen Bluts gekostet hätte. Die mehresten von denen, welche Theil an den Händeln

Memoiren von Monglat. T. 4.

deln genommen hatten, dachten schon auf nichts, als auf Mittel, wie sie sich der über ihren Häuptern schwebenden Rache entziehn wollten. 1649.

Memoiren des Herrn Talon und des Kardinal v. Rez.

Immittelst waren die Parlamentsglieder betrübt, verwirrt und gedemüthigt nach Paris zurückgekommen. Mit wenig Worten und mit den Zeichen des empfindlichsten Schmerzens gaben sie der Versammlung Rechenschaft von dem Stolz und der Hartherzigkeit des Hofes, welcher entschlossen wäre, die Sachen aufs Alleräusserste zu treiben. Für die Pariser bliebe keine Hofnung und Errettung, wenn sie der Himmel nicht schützte, denn die Stadt wäre schon von allen Seiten eingeschlossen.

Auf diese fürchterliche Nachricht werden alle Gemüther von Schrecken und Verzweiflung ergriffen. Das Entsetzen erzeugt Muth und Standhaftigkeit. Man spricht das Verbannungsurtheil über den Kardinal **Mazarin**; man greift zu den Waffen, und Habsucht, Ehrgeiz und Rachgier führen der Fronde neue Vertheidiger zu.

Der erste, der sich anbot, war der Herzog von **Elbeuf** mit seinen drey Söhnen. Ihm folgten die Herzoge **von Beaufort**, **Bouillon**, **Boissac** und **Luines**; der Marschall **de la Mothe-Houdancourt**, die Markisen **von Fosseuse**, **Vitri**, **d'Alluie**, **de la Boulaie**, **Fiesque**, **Montrésor**, **Matha**, **Saint-Germain-d'Apchon**, und verschiedene andere.

1649. Der Coadjutor aber, dieser hauptsächliche Anstifter der Unruhen, der das Feuer der Zwietracht unaufhörlich anzufachen strebte, hatte seiner Parthey, ganz in der Stille, ein Oberhaupt geworben, dessen Name allein der gemeinschaftlichen Sache mehr Stärke und einen grössern Ruf gab, als der ganze Zusammenfluß der vorhergenannten Generale und Standespersonen. Es war dies der Prinz von Conti, der den Bitten des Coadjutors um so leichter Gehör gab, jemehr Gewalt schon die Herzogin von Longueville sich über sein Herz zu erwerben gewußt hatte.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. I.

Blos die Eifersucht bewafnete hier den Bruder gegen den Bruder. Der junge Prinz wollte seinem ältern Bruder zeigen, daß er ohne denselben, und sogar wider ihn, grosser Unternehmungen fähig wäre. Was die Herzogin von Longueville betrift, so ward dieselbe, durch die Begierde, sich wegen einiger Spöttereyen zu rächen, die der Prinz von Condé wider sie ausgestossen hatte, und durch die Sucht, an der Spitze einer grossen Parthey zu glänzen, in die Fronde hineingezogen.

Condé, welcher seine Schwester höchst ungern in den Händen der Volksparthey sah, bot ihr eine Unterredung in dem Karmeliterkloster in der Jakobsstrasse an, von wo er dieselbe mit einem Detaschement von zweytausend Pferden zu entführen gedachte; allein die Herzogin, welche von einem Tage zum andern den Prinzen von Conti erwartete, hütete sich wohl, das Anerbieten anzunehmen.

Der

Der Herzog von Longueville, der Prinz von Marsillac, und die Markisen von Noirmoustier und von Silleri veranstalteten und begleiteten die Flucht des jungen Prinzen. Anfänglich ward derselbe von dem Volke nicht mit der Freude und mit dem Jubelgeschrey empfangen, welches ein Prinz vom Geblüte wohl hätte erwarten können. Die Pariser hatten nicht das Herz, sich einem Bruder des Prinzen von Condè anzuvertrauen, welcher ihnen den Untergang geschworen zu haben schien. Der Herzog von Elbeuf hatte die Dreustigkeit, demselben das Oberkommando streitig zu machen. Der Coadjutor muste sein ganzes Ansehn für den Prinzen verwenden, und öffentlich die Verbindungen bekannt machen, in welche sich derselbe mit ihm, einige Zeit vorher, zum Besten der Fronde, eingelassen hatte. 1649.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. I.

Der Prinz ward also zum Generalissimus ernannt. Der Herzog von Elbeuf, der Marschall de la Mothe-Houdancourt, und die Herzoge von Beaufort und Bouillon kommandirten unter demselben. Der Herzog von Longueville, der sich freylich einem Prinzen vom Geblüte nicht gleich setzen konnte, doch aber auch zu stolz war, sich mit den andern Generalen vermengt zu sehn, begab sich nach der Normandie, um diese grosse Provinz gegen den Hof aufzuwiegeln und in die Waffen zu bringen.

Nichts flößte übrigens dem Pöbel mehr Zutrauen ein, als die Entschliessung der Herzogin von Longueville, mit ihren Kindern die Wohnung auf dem Rathhause zu beziehn, und

1649. sich für die Treue ihres Bruders und ihres Gemahls gleichsam zur Geißel zu machen. Man kann wohl sagen, daß sie daselbst mit mehrern Glanz herrschte, als die Königin zu Saint-Germain. Die Generale, die Parlamentsglieder und andere Standespersonen machten ihren Hof zahlreicher und glänzender; sie hatte den Vorsitz in den Rathsversammlungen, entschied die wichtigsten Angelegenheiten und war die Vertheilerin aller Gnadenbezeugungen.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 1.

Inzwischen mäßigte das Ansehn des Prinzen von Conti die Aufwallungen des Volks und hielt dieselben im Zügel. Paris hatte bis dahin den schrecklichsten Anblick gewährt. Tag und Nacht hörte man in den Gassen nichts, als fürchterliches Geschrey, schreckliche Verwünschungen und gräßliche Drohungen. Wer nur in den Verdacht gerieth, Eifer und Anhänglichkeit für den Hof zu haben, lief alle Augenblicke Gefahr, Leben und Vermögen zu verlieren.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Die einem Prinzen vom Geblüt gebührende Ehrfurcht setzte den mehresten dieser Unordnungen Schranken. Die Wuth machte der ausschweifendsten und ausgelassensten Fröhlichkeit Platz. Weinhäuser und Oerter der Ausschweifung wurden nun zu Rathsversammlungen gewählt, wo man über die wichtigsten Angelegenheiten rathschlagte. Lieder und Sinngedichte überschwemmten ganz Paris. Die Häupter der Volksparthey selbst waren vor der Satyre nicht sicher. Es verging kein Tag, an welchem nicht gegen den Coadjutor, als die Seele, und gegen

Memoiren der Frau v. Nemours.

Memoiren des Herrn Joli.

den

den Herzog von Beaufort, als den Helden derselben, die Geißel der witzigsten Spötterey in Bewegung gesetzt, und alles Beissende des Hohngelächters erschöpft ward. 1649.

Die Herzogin von Longueville, ward eben so wenig verschont. Man würde das Daseyn mancher Generalsperson gar nicht einmal bemerkt haben, wenn nicht die Gassenhauer, die täglich zum Vorschein kamen, ihre Namen bekannter gemacht hätten. Kurz! man beschäftigte sich Tag und Nacht blos damit, sich einander lächerlich zu machen. Memoiren der Frau v. Motteville T. 4.

Von diesem Kriege, den übrigens keine von den unmenschlichen Ausschweifungen begleiteten, welche fast immer die Bürgerkriege auszeichnen, pflegte Condé zu sagen, er wäre werth, in Knittelversen beschrieben zu werden, und er selbst belustigte alle Tage die Königin und ihre Gesellschaft mit den witzigsten Erzählungen von dem Leben, den Thaten, den Meynungen und der Denkungsart der Häupter der Fronde. Memoiren der Frau v. Nemours.

Uebrigens war das hochherzige Selbstvertrauen des Prinzen von Condé schlechterdings nöthig, um den Muth der Königin aufrecht zu erhaten. Die Entweichung des Prinzen von Conti war ein Donnerschlag für sie gewesen. Mit Schmerzen hatte sie bereits die obgenannten Großen ihre Fahnen verlassen und sich zu ihren Feinden schlagen gesehen, tröstete sich aber mit

1649. der Hofnung, sie nächstens die Wirkungen ihres gerechten Zorns empfinden zu lassen.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Man urtheile von ihrem Erstaunen, als den 10ten Jänner des Morgens die verwittwete Prinzessin ausser sich und untröstlich, in das Zimmer tritt, und an der Thür ausruft: „Lassen Ew. Majestät mich bewachen, oder ins „Gefängniß bringen, oder — erbarmen Sie „Sich der unglücklichsten Mutter! Mein Sohn, „der Prinz von Conti, und der Herzog von „Longueville sind diese Nacht zu den Rebellen übergegangen.“ Mit diesen Worten wirft sie sich vor dem Bette der Königin nieder, und schwimmt in Thränen.

Memoiren des Herrn von Monglat, T. 4.

Die Königin, von Furcht und Schrecken ergriffen, blieb lange unbeweglich und ausser Stand, eine Silbe zu sprechen. Sie überdachte mit Entsetzen alle Vortheile, die der Fronde durch den Beytritt eines Prinzen vom Geblüt zuwachsen könnten. Was ihr aber am meisten auffiel, war der Verdacht, der gegen die Treue des Prinzen von Condé selbst bey ihr aufstieg, des Condé, ohne dessen Beystand sie alle Hofnung aufgeben mußte, ihre Feinde zu besiegen.

War es wohl warscheinlich, daß der Prinz von Conti, der denselben immer nicht nur als seinen ältern Bruder, sondern vielmehr als seinen Vater geschätzt und geehrt hatte, in einem Alter von neunzehn Jahren, ohne dessen Vorwissen, und sogar gegen ihn selbst einen so entschlossenen Schritt gewagt haben sollte? Ein Zufall bestärkte vollends die Königin in ihrem

Ver-

Verdacht und Mißtrauen. Condé war den Abend vorher von Saint-Germain abgereiset, um die Posten an der Seine oberhalb Paris mit Truppen zu besetzen. Seitdem hatte man nicht die geringste Nachricht von demselben, und die Königin zitterte für Furcht, daß er denselben Weg genommen haben möchte, als sein Bruder. 1649.

In dieser Verlegenheit ließ sie den Herzog von Orleans und den Kardinal rufen, denen sie den Abfall des Prinzen von Conti und ihre Furcht wegen des Prinzen von Condé eröfnete. Anstatt der Königin zuzureden, liessen beyde nichts als Niedergeschlagenheit und Bestürzung blicken. Der Minister besonders erlag unter der Last des Schreckens und der Angst. Er sah keine Hülfe mehr gegen einen Prinzen, dessen Ruf und Ansehen das ganze Königreich zu seiner Parthey hinreissen würden. Er wollte nur die Nacht erwarten, um aus einem Reiche zu flüchten, wo sein Schicksal ihm von allen Seiten Schlingen oder Klippen entgegensetzte. Endlich machte die Ankunft des Prinzen von Condé, der noch denselben Abend in Saint-Germain eintraf, der Verlegenheit und dem Wehklagen des Hofes ein Ende.

Der Zorn, dem sich der Prinz überließ, als er die Flucht seines Bruders erfuhr, ist nicht zu beschreiben. Er war in einer solchen Wuth, daß niemand das Herz hatte, sich ihm zu nähern, oder ihn anzureden. Er brach in Schmähungen gegen die Herzogin von Longueville aus, welcher er die Führung dieser listigen Unternehmung zuschrieb. Der Gedanke, seine eigene Fami- Memoiren der Herzogin v. Nemours.

1649. milie ungehorsam und aufrührerisch gegen sich und die Königin zu sehen, vermehrte seinen Zorn.

Doch machte dieser Zorn bald der tiefsten Seelenruhe Platz; und nun ließ er einen Zwerg von Haupt zu Fuß bewafnen, und stellte denselben der Königin mit den Worten vor: Hier sehen Ew. Majestät den Generalissimus der Pariser. Nachdem er hierauf seinen Zorn gegen seinen Bruder durch den bittersten Spott Luft gemacht hatte, nimmt er den Kardinal Mazarin, den er noch immer blaß und zitternd sah, führt denselben zur Königin, und schwört, daß er ihm den Triumph über seine Feinde verschaffen, oder das Leben nicht haben wolle.

Er setzte hinzu, er wollte die Pariser schlagen, wie Feigememmen, und ihre Generale, wie Leute, deren Muth und Erfahrung durch Eifersucht und Mißhelligkeit unnütz würden. Der Muth der Königin stieg mit dem Muthe ihres unüberwindlichen Vertheidigers wieder empor; sie handelte wieder mit neuer Kraft und Nachdruck, schonte nichts, und ließ alles auf das Aeusserste ankommen.

Allein ihre Machtverfügungen und Krafthandlungen erweckten so, wie die Feindseligkeiten ihrer Truppen nur die Verachtung und den Spott der Pariser. Seitdem der Prinz von Conti sich zur Parthey geschlagen hatte, vergieng kein Tag, an welchem nicht vornehme Personen nach Paris kamen, und der Fronde beytraten. Städte und ganze Provinzen liessen ihrem Haße gegen

den

den Minister freyen Lauf und thaten lauter Gelübde zu Gunsten seiner Feinde. Vielleicht hätten sie sich sogar öffentlich gegen ihn erklärt, wenn ihnen der Name eines Condé nicht Ehrfurcht und Schrecken eingeflößt hätte. 1649.

Unterdessen daß die Pariser, welche auf ihre Anzahl, auf ihre Schätze und auf ihre Hülfsquellen trotzten, von der Höhe ihrer Mauern auf den Kardinal Mazarin herabschimpften, spannte Condé alle Kräfte seines Genies und seines Muths an, um sie je eher je lieber zu zwingen, diesem beschimpften Minister zu Fuße zu fallen.

Der Herzog von Orleans bekleidete äusserlich die Stelle eines Oberbefehlshabers; Condé aber unterzog sich den Obliegenheiten dieser Würde. Von ihm allein hieng die Führung und Beendigung eines Unternehmens ab, dem die Nachwelt kaum Glauben beymessen wird. Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Mit sieben bis acht tausend Mann, die von dem letzten Feldzuge übrig geblieben waren, wollte Condé mehr als fünfmal hundert tausend Menschen bezwingen, die hinter Mauern verschanzt, und von Wuth, Haß und Rachsucht beseelt waren. Er hatte weder Geld noch Vorrathshäuser. Der Winter war so streng, als man je einen in diesen Gegenden erlebt hatte. Beyde Partheyen hielten den Entwurf des Prinzen für verwegen und unausführbar. Man behauptete, daß er nicht glücken, und der Prinz vor Paris den Ruhm des größten Feldherrn von Europa einbüßen würde, der ihm bisher nach Memoiren des Herrn v. Monglat T. 4.

1649. dem einstimmigen Geständniß aller Nationen gebührte.

Allein dieser Prinz, welcher gewohnt war, durch kleine Mittel große Zwecke zu erreichen, zeigte bald, daß Geschicklichkeit, Wachsamkeit und Kühnheit alles möglich machen kann. Er nahm zuerst Pontoise, Saint-Cloud, Meudon, Montlhéri, Corbeil, Lagny, Charenton, Vincennes und Saint-Denis weg, besetzte alle die Posten, wodurch den Parisern die Gemeinschaft mit der Normandie, Picardie, la Brie, Champagne, Beance und Orleans abgeschnitten werden konnte, mit seiner Infanterie, und verschloß also die Wege dieser Provinzen, welche die Kornkammern der Hauptstadt sind, dergestalt, daß die Pariser sich dieselben entweder mit Gewalt öfnen oder sich entschliessen mußten, Hungers zu sterben.

Nachdem alle diese Anstalten mit unglaublicher Schnelligkeit gemacht waren, hatte der Prinz von Condé nichts mehr übrig, als eine Handvoll Kavallerie, an deren Spitze er der unzählbaren in Paris eingeschlossenen Menge Trotz bot. Man sah ihn Tag und Nacht in Bewegung, wie er seine Posten visitirte und bevestigte, die Zufuhr wegnahm, die aus den Provinzen nach der Hauptstadt gieng, und die Truppen, die sich ausserhalb der Stadt blicken liessen, schlug und verfolgte.

Unter allen Kriegen, die in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts verzeichnet stehen, ist dieser Pariserkrieg vielleicht der einzige, an dessen

Be-

Begebenheiten das Glück keinen Antheil hatte. 1649.
Nie hat die Ueberlegenheit der Anzahl, nie der Vortheil der Lage, den Sieg auch nur einen Augenblick auf die Seite der Fronde gelenkt. Nicht, als wenn es den Generalen dieser Parthey an Muth, Aemsigkeit und Erfahrung gefehlt hätte; sondern weil ihre Truppen sich blos durch ihr gutes Ansehen und ihre Zärtlichkeit auszeichneten, dabey aber von Tapferkeit, Standhaftigkeit und Mannszucht nichts wußten.

Schon der Name des Prinzen **von Condé** schreckte sie dergestalt, daß ganze Regimenter die Gewehre wegwarfen, und vor einer Kompagnie von der unter ihm stehenden Armee davon liefen. Die Flüchtlinge wurden bey ihrer Ankunft in Paris von dem Pöbel ausgezischt und beschimpft; sie entschuldigten sich aber mit der Ehrfurcht, die sie den königlichen Truppen schuldig wären, und die ihnen nicht erlaubt hätte, den ersten Schuß zu thun. Das Korinthische Regiment, welches der **Coadjutor** auf seine Kosten angeworben und bewaffnet hatte, zeigte einst mehr Entschlossenheit; ward aber geschlagen und zerstreuet. Man nannte dieses Treffen die erste Epistel an die Korinther.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

Alles gelang dem Prinzen so vortrefflich, und seine Maaßregeln waren so wohl genommen, daß er Paris in weniger als vierzehn Tagen erobert hätte, wenn der Geiz seiner eigenen Truppen nicht hinderlich gewesen wäre. Diese erneuerten die Geschichte der Pariser Belagerung unter **Heinrich dem Vierten**, — sie verkauften heimlich Lebensmittel an die Belagerten.

Die

1649. Memoiren des Herrn von Monglat, T. 4.

Die Bauern, welche die Liebe zum Gewinn lockte, benutzten die langen Nächte, und schlichen sich bis an die Mauern der Stadt, wo sie Brod und Fleisch in Tragkörben hintrugen, und Gold dafür zurückbrachten. Und da der Prinz nicht Truppen genug hatte, um die weitläuftigen Zugänge zur Stadt genau genug zu besetzen, so glückte es einigen Transporten, die Stadt zu erreichen.

Alle diese Mittel verlängerten die Blokade, und ob das Volk gleich sehr viel ausstehen mußte, so giengen seine Leiden doch nicht so weit, daß es wäre gezwungen gewesen, die Häupter der Parthey der Rache des Hofes Preis zu geben.

Der Prinz von Condé hatte, aus Mangel an Mannschaft, weder Brie-Comte-Robert, noch Lesigny besetzen können, er sah sich sogar genöthigt, Charenton wieder zu verlassen. Den Augenblick besetzte der Prinz von Conti alle diese Posten mit vieler Mannschaft, um der Zufuhr, die er von la Brie erwartete, das Durchkommen zu erleichtern.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Der Herzog von Beaufort machte einen noch glänzendern Entwurf. Er wollte nemlich Corbeil mit Gewalt wegnehmen und dadurch die freye Zufuhr auf der Seine wieder herstellen. Er marschirt also aus Paris mit sechs tausend regulirten Truppen, und einer Menge Bürger. Allein, diese Armee hatte nicht so bald vernommen, daß Condé in Person ihr halben Wegs entgegengekommen wäre, und sich bey der Mühle von Charenton gesetzt hätte, als sie

sich

sich schon überwunden fühlte, ehe sie den Feind gesehen hatte, und aller Bemühungen ihres Generals ungeachtet sich zerstreute und floh. 1649.

Da nun der Prinz von Condé sah, daß es ihm ungleich schwerer ward, die Truppen der Parthey zu finden als zu schlagen, so entschloß er sich Charenton anzugreifen, welches sie sehr sorgfältig bevestigt hatten.

Clanleu, der tapferste und erfahrenste von den Generalen der Fronde, hatte das Kommando über diesen Platz und über neun Regimenter, welche ein Korps von mehr als drey tausend Mann ausmachten.

Condé rafft fünf tausend Mann aus allen von ihm besetzten Posten zusammen, macht seine Anstalten in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Februar, und ladet den Herzog von Orleans, die Großen, die Minister und alle Höflinge ein, diesem Treffen, oder vielmehr seinem Siege, zuzusehen. Memoiren des Kardinal v. Rez.

Die Infanterie, die nur drey tausend Mann ausmachte, war in drey Korps vertheilt, deren jedes einen General an der Spitze hatte. Der Prinz von Condé setzte sich mit der Kavallerie auf einer Anhöhe, theils um den Angriff zu unterstützen, theils um die Armee der Fronde in Ehrfurcht zu erhalten, welche die ganze Ebene, von Picquepusse bis an den Fluß, bedeckte. Diese Armee, die aus fünfzehn tausend Mann bestand, ward von einer unzählbaren Menge Pariser unterstützt, die vom Königsplatze an bis Memoiren von Monglat, Rez, Joli und Nemours u. s. w.

nach

1649. nach Plquepusse in Schlachtordnung gestellt standen. An der Spitze erschien der Coadjutor, mit Bändern geziert und bis an die Zähne bewaffnet, voll Ungeduld, zum Besten seiner Parthey, seine Tapferkeit eben so deutlich zu zeigen, als er vorher seine Beredsamkeit in eben der Absicht gezeigt hatte.

Memoiren der Frau v. Nemours.

Sobald der Tag angebrochen war, gab der Prinz von Condé den zum Angriff bestimmten Truppen das verabredete Signal, welche darauf unter Anführung des Herzogs von Chatillon, dem der Prinz gern die Ehre gönnen wollte, sich im Angesichte der berühmtesten Personen von Frankreich den Marschallsstab zu verdienen, in demselben Augenblick und mit gleicher Hitze vorrückten.

Clanleu, der die ganze Ebene mit den Truppen seiner Parthey bedeckt sieht, thut den nachdrücklichsten Widerstand, in der Hofnung, unterstützt zu werden. Allein aller seiner Anstrengung ungeachtet dringt der junge Graf von Bourreville an der Spitze der Division, die er kommandirt, zuerst in den Platz ein. Die übrigen Korps folgen demselben unverzüglich, und in weniger als fünf Viertelstunden nehmen die Belagerer fünf bis sechs Verschanzungen weg, und hauen die Besatzung nieder, oder nehmen sie gefangen.

Geschichte v. Marsch. d. Luxemburg. T. 1.

Clanleu, dem der großmüthige Ueberwinder Quartier anbietet, giebt zur Antwort, er wolle lieber mit dem Degen in der Faust sterben, als seinen Kopf auf einem Blutgerüste zur

Schau

Schau tragen. Mit diesen Worten stürzt er sich mitten unter die königlichen Truppen, und fällt unter ihren Streichen. Der Herzog von Chatillon selbst, der Wunder der Tapferkeit gethan hatte, wird in den Armen des Sieges, dem nie ein Sieg an Vollständigkeit glich, tödtlich verwundet. 1649.

Das schwere Geschütz, das Gepäck, alle Fahnen, die die Inschrift führten: *Regem nostrum quaerimus*, (Wir suchen unsern König,) alles fiel dem Prinzen in die Hände. Der einzige Markis von Cugnac, ein Enkel des Marschalls de la Force, nachdem er an der Spitze seines Regiments auf das muthigste gefochten hatte, rettete sich auf eine Eisscholle, und schwamm auf derselben glücklich nach Paris. Memoiren des Herrn von Monglat, T. 4.

In der Zeit, da Chatillon die besten Truppen der Parthey niedermachte, blieb die Pariser Armee in ihrer Stellung unbeweglich, weil sie nicht das Herz hatte, über das Thal von Fécamp zu gehn, welches zwischen ihr und dem Prinzen von Condé lag. Diese zahlreichen Legionen schienen blos aus Paris ausgerückt zu seyn, um die Schande und das Unglück der Parthey mit anzusehn.

Sobald das Treffen geendigt war, gingen die Generale, beschämt und niedergeschlagen nach Paris zurück. Die vorerwehnte bewafnete Menge empfing sie mit Vorwürfen und Beschimpfungen. Die Soldaten, die bisher nur Zeichen der Furchtsamkeit gegeben hatten, unterstanden sich, zu klagen, daß man ihnen den Sieg aus Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

den

1649. den Händen gerissen, weil man sie nicht ins Treffen geführt hätte, und hätte gern ihre eigene Feigherzigkeit an ihren Generalen geahndet.

Dieses Treffen, das blutigste in diesem Kriege, kostete Frankreich über hundert brave Offiziere, nemlich neunzig von Seiten der besiegten, und funfzehn von Seiten der Ueberwinder. Beyde Partheyen beweinten den Verlust des Herzogs von Chatillon, der am folgenden Tage starb, da er nur sieben und zwanzig Jahr alt war, und auf dem Punkte stand, Marschall von Frankreich zu werden. Die Königin ließ denselben zu Saint-Denis, mitten unter den Helden, denen er an Ruhme nichts nachgab, begraben.

Nie hat Achilles, vor den Mauern von Troja, über den Verlust des Patroclus schmerzhaftere Thränen vergossen, als der Prinz von Condé über den Verlust des Herzogs von Chatillon. Er hatte schon einen Tournon, Laval und Chabot, die er auf das zärtlichste liebte, vor seinen Augen umkommen gesehen; und nun riß ihm der unerbittliche Kriegsgott seinen besten Freund und Gefährten seiner Siege und seiner Ergötzlichkeiten, sein zweytes Ich, von der Seite. Man besorgte, daß er unter seiner übermässigen Betrübniß erliegen würde.

Mitten unter seinen Seufzern und Wehklagen vergaß er indessen nicht, seine Schuldigkeit gegen den König und gegen sich selbst. In der Nacht nach dem Absterben des Herzogs von Chatillon detaschirte er den Grafen von Grancey, der nachher Marschall von Frankreich gewor-

worden ist, mit einigen Truppen, um la Brie-Comte-Robert, Lesigni und Villemenon, als die einzigen Pässe, welche die Parthey noch inne hatte, wegzunehmen. Wenn sie diese verlohren, musten sie entweder für Hunger und Mangel umkommen, oder von dem Sieger Gesetze annehmen. Nur ein allgemeiner Aufstand der Provinzen konnte die Parthey von ihrem Falle retten. 1649.

Grancey vollzog die Befehle seines Generals mit eben so viel Muth als Thätigkeit. Zuerst schlug er den Markis von Noirmoutier, der ein fliegendes Korps von siebzehn Eskadronen kommandirte. Nächstdem nahm er Lesigny und Villemenon mit Gewalt weg, und zwang endlich in weniger als zween Tagen, die Besatzung von Brie-Comte-Robert, die aus achthundert Mann bestand, sich zu Kriegesgefangenen zu ergeben.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Um eben diese Zeit wurden die Treffen bey Vincennes, Lagny und Montihéri geliefert. Wir wollen diese damals berühmte und nun beynahe vergessene Treffen nicht mit allen Umständen erzählen. Sie geben alle einerley Schauspiel. Immer ist es der kleine Haufe, der über die Menge siegt. Mannszucht und Tapferkeit überwinden alle Hindernisse. Mit einem Worte, Condé erwarb sich die Bewunderung sowohl der Besiegten, als der Ueberwinder.

Memoiren des Herrn von Monglat. T. 4.

Inzwischen erfüllten alle diese jetzterwehnte Unglücksfälle die Hauptstadt mit Betrübniß und Schrecken. Zum Unglück hatte die Königin die

1649. Landhäuser und Güter der Parlamentsglieder plündern lassen; die Summen, welche die Bürger unter sich aufgebracht hatten, waren von den Generalen und Offizieren verzehrt worden. Man mußte sich erschöpfen, um neue Summen zusammenzubringen, oder sich entschliessen, die Armee, aus Mangel an Geld und Lebensmitteln, elendiglich schmelzen zu sehn.

Memoiren des Herrn Omer Talon, T. 4.

Das Parlament hatte nur noch den eiteln Schein des Ansehns und der Obergewalt; die Generale allein hatten die Ausübung davon. Die Fronde hatte zwar das gefährliche Geheimniß entdeckt, das Volk aufzuwiegeln; allein das Geheimniß, dasselbe auch im Zaum zu halten, war ihr entwischt.

Unter diesen Umständen wünschten die vornehmsten Parlamentsglieder, und fast alle angesehene Bürger, nichts angelegentlicher, als das Ende des Krieges, dieser Zuchtruthe, die das Vermögen des Staats und der Privatpersonen verschlang; allein sie durften ihre Wünsche nicht laut werden lassen, aus Furcht, den Verdacht und den Haß der Eiferer auf sich zu laden, welche, hinter dem scheinbaren Vorwande der öffentlichen Freiheit und Sicherheit, ihre Leidenschaften versteckten, und von keinem Vergleich hören wollten, als unter der Bedingung, daß die Regentin ihren Minister abschaffen sollte.

Memoiren des Herrn Omer Talon, T. 4.

Anna von Oesterreich war ihrerseits auf alle die Vortheile stolz, welche der Prinz von Condé für sie erfochten hatte, und wollte blos als eine siegreiche Königin in Unterhandlung treten.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 4.

ten. Sie verlangte, daß die Mitglieder der Fronde knieend um Gnade bitten und sich allen Bedingungen unterwerfen sollten, welche sie vorzuschreiben gut finden würde. Condé war der einzige, der diese Hochherzigkeit der Königin mit der seinigen unterstützte. 1649.

Gaston, der immer schwach und unentschlossen war, rechtfertigte sich schon bey der Fronde, wegen der Abreise des Königs und wegen des daraus entstandenen Krieges. Mazarin selbst suchte die Häupter der Volksparthey durch heimliche Niederträchtigkeiten zu gewinnen, und unterstand sich, den Entwurf von der Belagerung der Hauptstadt, und alle Uebel, die den Aufrührern über den Kopf gekommen waren, auf die Kühnheit und den Ungestüm seines Beschützers zu schieben. Memoiren der Frau v. Motteville T. 4.

Dieses schimpfliche und treulose Beginnen entging dem Auge des Prinzen nicht. Dieser erklärte den Unterhändlern des Herzogs von Orleans und des Ministers, daß er allein den Haß der Nation nicht auf sich nehmen wollte, sondern, ohne weitere Umstände, mit der ganzen Volksparthey für sich Friede machen würde, wenn sie nicht aufhörten, solche Schritte zu thun, die den Muth und die Hofnungen der Ueberwundnen von neuem belebten. Diese Drohungen des Prinzen von Condé schreckten den Kardinal Mazarin, der sich damit begnügte, unter den Häuptern der Fronde Zwietracht zu stiften. Ebendaselbst.

1649. Inzwischen ward das Schicksal der Belagerten mit jedem Tage trauriger und kümmerlicher. Die Königin würde bald das Vergnügen gehabt haben, sie gedemüthigt und niedergebeugt zu sehn, wenn nicht, theils von auswärtigen Landen, theils aus den Provinzen und von der Grenze, Schlag auf Schlag, die widerwärtigsten Nachrichten eingelaufen wären.

Der Coadjutor hatte kaum gemerkt, daß die Kräfte der Parthey, die er geschaffen und belebt hatte, seinen weitaussehenden Entwürfen nicht entsprachen, als er schon die andern Häupter dahin vermochte, Spanien um Schutz und Beystand anzusprechen. Man sah, zur Schande des französischen Namens, die Markisen de Noirmoutier und de Laigues um die sträfliche Ehre buhlen, den Feind in das Herz des Staates einzuführen.

Memoiren des Kardinal v. Rez, T. 1.

Von diesen beyden Offizieren geführt, rückte der Erzherzog mit zwanzigtausend Mann bis Guise und jenseit Crespi vor. Seine Abgeordneten wurden im Parlamente zugelassen und setzten sich auf die Lilien nieder. Wer weiß, ob man ihm nicht gar die Hauptstadt in die Hände geliefert hätte, ohne den Einfluß und den Muth des ersten Präsidenten, Matthias Molé, und vieler andern Parlamentsglieder, welche den Fortgang der schändlichen Kniffe des Prälaten mit Unwillen und Abscheu betrachteten.

Zu derselben Zeit erfuhr man, daß der Herzog von Longueville Mittel gefunden hatte, in der Normandie eine Armee von zehntausend

Mann

Mann auf die Beine zu bringen, und daß derselbe Anstalt machte, den König selbst aus Saint-Germain zu entführen. Der Geist des Aufruhrs hatte sich den vornehmsten Städten mitgetheilt. Die Parlamenter von Bourdeaux und Aix hatten sich bereits mit dem von Paris vereinigt; das von Toulouse wankte schon; Rheims, Chalons, Tours, Poitiers und le Mans hatten sich öffentlich für die Fronde erklärt. Der Markis d'Hocquincourt, der nachmals Marschall von Frankreich geworden, schrieb an die Frau von Montbazon, welche dem Herzoge von Beaufort innigst ergeben war, „Peronne gehört der „ Schönsten aller Schönen. " Endlich hatte auch der Herzog de la Tremouille, ein naher Verwandter des Prinzen, eine Armee gegen den Hof angeworben. 1649.

Diese Nachrichten schreckten jedoch die Königin nicht so sehr, als diejenigen, die sie aus dem Elsaß erhielt. Auf dieser Gränze unterhielt der König die weimarsche Armee, die aus den geübtesten Truppen von Europa bestand, und wovon wir im ersten Theile so oft Erwehnung gethan haben. Der Vicomte de Turenne kommandirte dieselbe seit fünf Jahren eben so rühmlich als glücklich. Dieser General, der von Kindheit auf so viel Abneigung gegen den bey den Grossen der Nation damals so sehr eingerissenen Partheygeist, und gegen alles dasjenige hatte blicken lassen, was geheimen Ränken und Verwicklungen ähnlich sah, verläugnete plötzlich seine Dienste, seinen Ruhm, und seine Gemüthsart, und wiegelte die Armee, die der König ihm anvertraut hatte, gegen den König auf.

1649. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 1.

Diese That, welche selbst die Verwegenheit des kleinen Catilina stutzig machte, konnte den Umsturz der Monarchie nach sich ziehen. Was soll man von dem menschlichen Geschlechte denken, wenn man Männer, die der Ruhm und die Zierde desselben waren, sich so weit vergessen sieht, daß sie die heiligsten Pflichten mit Füßen treten? Es bedurfte wahrlich aller unsterblichen Thaten und hauptsächlich der Tugenden dieses grossen Mannes, um einen so nachtheiligen und gefährlichen Fehltritt wieder gut zu machen.

Indessen war der Staat am Rande des Verderbens. Turenne rückte von der einen, der Erzherzog von der andern Seite vor, und der Herzog von Longueville hatte sich gleichfalls in Bewegung gesetzt. Die Armee des Königs, die aus sieben bis achttausend Mann bestand, welche von Wachen, Arbeiten und Ermüdungen erschöpft waren, stand auf dem Punkt, umzingelt oder zerstreut zu werden. Der Hof hatte keine Hülfsquellen mehr, sah keine andere Rettung für sich, als die Flucht, und wußte bey der allgemeinen Zerrüttung der Provinzen nicht einmal, wohin er fliehen sollte. In diesen verzweifelten Umständen, war es abermal Condé, der die Ehre hatte, die Monarchie zu beruhigen und zu retten.

Ebendaselbst.

Dieselbe Armee, welche jetzt unter Anführung des Turenne rebellirte, war es, an deren Spitze er die denkwürdigen Siege bey Freyburg und Nördlingen erfochten, und beynahe Deutschlands ganze Macht aufgerieben hatte. Die Offiziere und Soldaten hatten für ihn die tiefste Ehrfurcht

furcht beybehalten. Diesen günstigen Umstand benutzte der Prinz, und schrieb an alle Obersten, die Befehle des Vicomte de Turenne nicht mehr zu erkennen. Diese Briefe, denen der König die seinigen hinzufügte, und die von einer Summe von achtmalhunderttausend Livern begleitet wurden, welche der Generalkontrolleur der Finanzen, Hervart, aus seinen eigenen Mitteln vorgeschossen hatte, thaten die entscheidenste Wirkung. 1649.

Turenne sah sich selbst allgemein verlassen, und flüchtete in andere Länder, aus Furcht in Verhaft genommen, und an die Königin ausgeliefert zu werden, welche eine auffallende Rache an ihm auszuüben wünschte. Von dort aus bat er den Prinzen Condé um seinen Schutz, der ihm denselben großmüthig angedeihen ließ, und ihm nicht allein Verzeihung, sondern auch ansehnliche Gnadenbezeigungen auswirkte. Condé war damals eben so glücklich in Führung der Unterhandlungen, als des Krieges, und er fand also auch Mittel, die Märsche des Herzogs Tremouille zu hintertreiben und aufzuhalten.

Memoires des Kardinal v. Retz. T. I.

Der Hof war nun zwar fürchterlicher Feinde los geworden; allein die Annäherung der Spanier verbitterte die Freude über diesen glücklichen Umstand.

Bey so bewandten Sachen stiftete die Noth die Vereinigung der Partheyen; von Seiten der Fronde die Furcht vor einer Aushungerung der Stadt — von Seiten der Königin die Unmöglichkeit, einen auswärtigen und innerlichen Krieg zugleich zu führen. Hier folgen die einfachen Mittel.

1649. tel, die man anwandte, diesen so verworrenen Handel auseinander zu wickeln, und den Frieden zu beschleunigen.

Memoiren des Kardinals von Rez, des Herrn Joli, und des Herzogs de la Rochefoucault.

Der Hof ließ durch einen Herold den Prinzen von Conti, das Parlament und die Stadt auffordern, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Nach langer Berathschlagung weigerte sich das Parlament, dem Herold Gehör zu geben. Die Ehrfurcht erzeugte diese Entschliessung der Versammlung. Sie antwortete, daß nur Monarchen oder Feinde durch Herolde beschickt zu werden pflegten; sie wären keins von beyden, und würden Abgeordnete nach Saint-Germain schicken, um die Befehle des Königs zu vernehmen.

Condé, der anfänglich nichts anders, als in der Gestalt eines Eroberers, in die Hauptstadt einziehen wollte, dachte groß genug, um seinen Groll der Vaterlandsliebe aufzuopfern. Er bot mit vielem Eifer die Hände zum Frieden, aber er wollte, daß die Königin die Bedingungen desselben vorschreiben sollte. Niemand unterstützte sein Verlangen.

Anna von Oestrreich, welche die Rettung und Sicherheit des Kardinals Mazarin für hinreichende Preise des Sieges hielt, war die erste, welche nachgab. Man behauptet, daß die Nachricht von der Enthauptung des Königs von England, der endlich nach langen Widerwärtigkeiten das Blutgerüst bestiegen hatte, und ein Opfer der Wuth seines Volks geworden war, nicht wenig dazu beytrug, den Stolz dieser Fürstin herabzustimmen.

Ue-

Uebrigens hatte diese schwarze und grausame 1649.
That zu Paris eben sowohl, als zu Saint-Germain, Mitleid, Unwillen, Abscheu und Reue gewirkt. Beyde Partheyen mißbilligten um die Wette die bürgerlichen Kriege, die nichts als Elend und unerhörte Verbrechen nach sich zögen.

Nach diesen Unterhandlungen ward endlich der Friede zu Saint-Germain unterzeichnet. Die Bedingungen desselben sind allgemein bekannt. Keine von beyden Partheyen erreichte völlig ihren Endzweck. Die Königin, welche die Parthey gänzlich niederzudrücken gedachte, sah sich genöthigt, mit derselben gleichsam als mit ihres Gleichen in Unterhandlung zu treten. Die Fronde, welche die Waffen ergriffen hatte, um den Kardinal Mazarin zu stürzen, brachte demselben nur schwache und unwirksame Stöße bey. Dieser blieb, nach wie vor, mächtig am Hofe, und folglich im Stande, sich wegen aller empfangenen Beleidigungen und Beschimpfungen zu rächen.

Es war fast niemand, der bey diesem Kriege an Ruhm und Macht gewann, als der Prinz von Condé. Dieser hatte die Fronde in so klägliche Umstände versetzt, daß sie ihren gänzlichen Umsturz nicht anders, als durch die verhaßtesten Mittel vorbeugen konnte, dadurch nemlich, daß sie die Hauptstadt den Spaniern in die Hände lieferte, und das Reich in den schrecklichsten Abgrund stürzte. Und — was besser als alle Siege — er war es, der hauptsächlich dem Lande den Frieden wiedergeschenkt hatte.

1647. Molé inzwischen, der mit dem Oelzweig in der Hand von Saint-Germain zurückkam, sahe sich, statt mit den Ehrenbezeugungen aufgenommen zu werden, die einem Vater und Befreyer des Vaterlandes gebühren, den Schmähungen, Vorwüfen und Drohungen der Aufrührer ausgesetzt. Man beschuldigte ihn, daß er an der Nation zum Verräther geworden, weil er den Unterdrücker und Tyrannen derselben in dem Ministerposten gelassen hätte. Fast wäre er von den Undankbaren, die er eben gerettet hatte, in Stücken zerrissen worden. Aber weit entfernt, vor dem Tode zu erschrecken, der sich ihm unter einer so widerwärtigen Gestalt darbot, setzte dieser unerschrockne Richter dem Sturme eine heitere Stirn und eine unerschütterliche Seele entgegen.

Der Coadjutor hauptsächlich, den die Herzoge von Beaufort und Bouillon unterstützten, widersetzte sich mit der meisten Heftigkeit, und Bitterkeit, diesem dem Parlamente und allen Rechtschaffenen so willkommenen Frieden. Gondi, der so oft mitten unter Waffen und Aufruhr sein heiliges Amt entweihet, hatte sich durch eine Menge von Bösewichtern, die er besoldete, gleichsam zum Beherrscher der Hauptstadt gemacht. Stolz auf seinen Einfluß, den er lediglich seinen arglistigen Kniffen und seinem Gelde zu danken hatte, hezt er die Generale und Offiziere von neuem auf, und ruft die Feinde widerholentlich mit noch dringendern Bitten herbey. Seine Agenten gehen durch alle Parlamentssäle; er selbst erscheint, mit einem Dolch unter dem Rocke, in der Versammlung.

Mo-

Molé, dem alle Parlamentsglieder beystanden, that alles, was sein Eifer vermochte, um die Anschläge desselben zu vereiteln, gab aber nach, aus Furcht, den Tempel der Gerechtigkeit entweyht und mit Blute besudelt zu sehen. Er mußte sogar den habsüchtigen Absichten der Häupter der Parthey mit Schonung begegnen, und in eine neue Bothschaft an die Königin willigen, um Gnadenbezeugungen und Wohlthaten für Leute nachzusuchen, die in den Augen des Hofes nichts als Strafen verdient hatten. Diese forderten zur Erkenntlichkeit für ihren Aufruhr, solche Belohnungen, daß Condé, der den Staat gerettet hatte, sich nicht unterstanden hätte, größere zu fordern. Die Hälfte des Königreichs hätte kaum hingereicht, ihre Habsucht zu sättigen. 1649.

Das alberne Volk indessen, anstatt einzusehen, daß es nur dem Eigennutz und der Ehrsucht der Großen, die demselben so üble Dienste geleistet hatten, zum Opfer diente, gab ihrer Verwegenheit lauten Beyfall. Diese schämten sich dessen selbst, und boten dem Prinzen von Condé an, daß sie von ihren Forderungen abstehen, und sich an der Amnestie begnügen wollten, wenn nur der Kardinal Mazarin fortgeschaft würde.

Condé lachte sie aus, und der Kardinal fand Mittel, sie zu trennen und zu schwächen. Bloß dem Prinzen von Conti bewilligte er den Eintritt in den Staatsrath und das Gouvernement von Damvilliers. Er hätte demselben wohl noch mehr zugestanden, wenn Condé sich nicht mit

Memoiren des H. von Monglat, der Frau v. Motteville, des Kardi- des H. Joli,

1649. des Kardinals v. Rez, d. Herz. de la Rochefoucault, d. Frau v. Nemours u. s. w.

mit Nachdruck dagegen gesetzt hätte. Den andern Häuptern gab man wenig Geld und viel Versprechungen, und den mehresten Aufrührern blieb nichts als die Schande und der Verdruß, ihre Geldgier und Ruhmsucht unbesonnenerweise geoffenbart zu haben.

Sobald der Friede unterzeichnet war, ließ es die verwittibte Prinzeßin ihre erste Sorge seyn, ihre Kinder wieder auszusöhnen. Die Zeit hatte den Zorn des Prinzen von Condé gemildert. Er selbst stellte dem Könige und der Königin den Prinzen von Conti, seinen Bruder vor, und dieser alle die Vornehmen, die unter ihm gedient hatten, den Coadjutor und den Herzog von Beaufort ausgenommen, die sich nicht überwinden konnten, diese Schuldigkeit zu beobachten. Ihr unbiegsamer Haß vermehrte ihren Ruf und ihre Macht, und es gelang ihnen, eine Parthey beyzubehalten, an deren Spitze sie noch lange in der Hauptstadt herrschten.

Leben der Herzogin v. Longueville.

Uebrigens war das Feuer des bürgerlichen Krieges nicht so vollkommen gedämpft, daß man nicht noch überall Funken davon entdeckt hätte. Mißtrauen, Haß, Argwohn und Schrecken erfüllten alle Gemüther. Die der Rache des Kardinals Mazarin blosgestellte Fronde unterhielt durch allerhand Mittel den Groll des Volks, als die einzige Zuflucht, die ihr gegen die Gewalt des Ministers übrig blieb.

Paris sahe noch eben so aus, als vor dem Kriege. Es ertönte von Klagen, Verwünschungen und Drohungen; so, wie sich nach

einem

einem heftigen Gewitter das gedämpfte Getöse des Donners noch in den Wolken hören läßt. 1649.

Es war nur ein einziges Mittel, die Ruhe vollkommen wieder herzustellen, wenn man nämlich den König wieder nach Paris zurückführte. Das Parlament, die Bürgerschaft, und vorzüglich die Kaufmannsschaft, die der bürgerliche Krieg gänzlich zurückgesetzt hatte, ersuchten die Königin auf das dringendste, ihre Residenz wieder in der Hauptstadt aufzuschlagen.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnt. von Herzog de la Rochefoucault.

Condé bot sich an, sie hereinzuführen. Aber Anna von Oesterreich empfand die empfangenen Beleidigungen noch zu tief, und konnte sich noch nicht überwinden, in eine von dem Geist der Parthey und des Aufruhrs noch befleckte und entweihte Stadt so bald zurückzukehren.

Mazarin hauptsächlich konnte sich nicht daran gewöhnen, sich mitten unter zweymalhunderttausend Feinden für sicher zu halten. Er führte also den Hof nach Compiegne, unter dem Vorwande, von dort aus die Operationen des Feldzuges in der Nähe beobachten zu können, welchen die Spanier schon eröfnet hatten; in der That aber in der Hofnung, daß die wohlthätige Hand der Zeit die Gährung stillen würde.

Das Betragen des Prinzen von Condé sticht gegen die Aufführung des Kardinals Mazarin ungemein ab. Der Prinz, der wohl wüste, daß die Pariser ihn damals nicht weniger haßten, als den Minister, den er, nach einem etwas

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

1649. etwas zu nachdrücklichen Ausdruck des Kardinals von Rez, vom Galgen gerettet hatte, hielt dafür, daß es seine Ehre schlechterdings erforderte, sich dem unzähligen Volke zu zeigen, welches ihn für den einzigen Urheber aller seiner Leiden ansahe.

Memoiren der Frau v. Nemours.

Er begiebt sich also nach Paris, und fährt ganz allein in seiner Kutsche durch die vornehmsten Strassen dieser Stadt. Welch ein Schauspiel! Welch ein Triumph! Sein Anblick flößt überall Gesinnungen der Ehrfurcht und Bewunderung ein. So wahr ist es, daß Muth und überwiegendes Genie auch diejenigen fesselt, die davon die schrecklichsten Wirkungen gefüllt haben.

Alles, was nur irgend von vornehmen Stande in Paris zugegen war, eilte, einem Prinzen seine Ehrfurcht zu bezeigen, der noch vor wenig Tagen alle Gemüther mit Furcht und Schrecken erfüllte *). Das Parlement selbst schickte eine ansehnliche Deputation an denselben ab, sowohl ihn zu bewillkommen, als auch ihm für den Frieden zu danken, zu welchem er so kräftig beygetragen hatte.

Einige Räthe wollten sich den Ehrenbezeugungen, die man ihm zu erweisen im Begriff stand, widersetzen, weil dieselben nur Königen und königlichen Kindern zukämen: Aber das Parla-

*) Die Mitglieder der Fronde hatten dem Volke aufgebunden, daß der Prinz nichts speise; als Bürgerohren von Paris. S. die Nachtrichten der Frau von Nemours.

Parlament entschied, daß es keines Beyspiels bedürfte, um die Tugend eines so großen Mannes zu ehren. 1649.

Memoiren der Frau v. Nemours.

Die Freude, die Mazarin darüber empfand, daß Condé ihm auf diese Weise den Weg in die Hauptstadt bahnte, ward bald durch das Aufsehen gemäßigt, das dieser Prinz erregte. Der Minister ward eifersüchtig auf seinen Beschützer, und betrachtete denselben als einen gefährlichen Nebenbuhler. Die ausserordentlichen Ehrenbezeugungen, die man dem Prinzen in Paris gemacht hatte, sein Ansehn und sein mit jedem Tage steigender Ruf schreckten den Minister.

Um denselben von seiner Familie, von seinen Freunden und von Paris zu entfernen, bot er demselben das Kommando über die Armee in den Niederlanden an. Aber es mochte nun die Gesundheit des Prinzen durch die Ermüdungen eines Winterfeldzugs gelitten haben, in welchem derselbe Tag und Nacht fast nicht vom Pferde gekommen war, — oder der Prinz vermochte vielmehr den Entwurf des Ministers für übel ausgedacht halten, — genug er erklärte, daß er sich nach Bourgogne in sein Gouvernement zur Ruhe begeben wollte.

Vor seiner Abreise wollte er noch die Ehre haben, den Frieden in dem ganzen Lande völlig hergestellt zu haben. Die Provinzen Guienne und Provence waren der Schauplatz der heftigsten Unruhen, die aus der Mißhelligkeit der Parlamenter und der Gouverneure entstanden. Alle Partheyen ließen es auf die Einsichten und auf

die

1649. die Weisheit des Prinzen ankommen; aber der Kardinal, der die Macht desselben vielmehr zu vermindern suchte, fand Mittel, seine Aussöhnungsversuche fruchtlos zu machen.

Memoiren der Frau v. Nemours.

Inzwischen sahen alle diejenigen, welche das Genie, die Gemüthsart und die Foderungen der Häupter der Volksparthey genau kannten, in der gegenwärtigen Lage der Sachen, schon langwierigere und gefährlichere Unruhen vorher, als diejenigen, welche wir bisher beschrieben haben.

Ebendaselbst.

Der Dienst, den der Prinz der Königin und dem Kardinal geleistet hatte, war so groß, daß es fast unmöglich war, daß sie eine dieser Wohlthat angemeßene Erkenntlichkeit beybehalten konnten. Und wie sollte Condé auf der andern Seite, nachdem er in einem Alter, wo es so schwer ist, seine Leidenschaften im Zaum zu halten, zu dem höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht gelangt war, diese ungeheuere Last von Glückseligkeiten ertragen? Furcht, Mißtrauen, Argwohn und Eifersucht traten schon unvermerkt in die Stelle des Zutrauens und der Freundschaft zwischen dem Prinzen und dem Minister.

Mazarin, der nun so kaum dem Schifbruch entgangen war, versuchte schon das Joch abzuschütteln, welches er selbst sich aufgelegt hatte. Condé setzte ohne Unterlaß die Willfährigkeit des Ministers auf die Probe, indem er ihm, nicht sowohl für sich als für die Offiziere, die ihm bey seinen Siegen geholfen hatten, Gnadenbezeugungen abforderte.

Wenn

Wenn Mazarin ihm seine gewöhnlichen Kunstgriffe und seine Langsamkeit entgegensetzte, so verwandelten sich die Bitten bald in Vorwürfe und Drohungen. Der Prinz hatte zwar nicht Lust den Kardinal zu stürzen, und sein eignes Werk zu zerstören, aber er wollte denselben in den Grenzen der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit erhalten, die der Kardinal ihm angelobt hatte. Vorzüglich trachtete er, das Ansehen im Staatsrathe beyzubehalten, welches er während der Belagerung von Paris erworben hatte. Mazarin, der vor den Unruhen sich an die Oberherrschaft gewöhnt hatte, sah nicht anders als mit dem bittersten Verdruß, in der Person des Prinzen einen ihm überlegnen Oberherrn, dessen grosses Genie ihm eben so fürchterlich war, als sein Muth. 1649.

Memoiren der Frau v. Nemours.

Aber, wenn auch die Sucht zu herrschen, die schon so viel Unheil gestiftet hat, den Prinzen und den Kardinal nicht entzweyet hätte, war es wohl möglich, daß zween, an Gemüthsart, Sitten, Handlungsart und Genie so verschiedene Männer lange in Einigkeit und Verträglichkeit bey einander wohnen konnten? In dem ersten glänzten alle Eigenschaften eines Helden, Freymüthigkeit, Seelengröße, Nachdruck, Stolz und Kraft; an dem andern sah man nichs, als Arglist, Falschheit, Undankbarkeit und heimliche Ränke.

Condé betrachtete alle Sachen aus dem Gesichtspunkte der Ehre, der Großmuth und des Rufes; Mazarin sah blos auf Eigennutz.

1649. Der eine sprach und handelte immer wie ein Held, und man sah ihn in ein und eben demselben Augenblicke, dem Hofe trotzen, und der Fronde drohen; der andere, immer behutsam, immer verstellt und mißtrauisch, überhäufte die Leute, die er am meisten haßte, mit Liebkosungen.

Der Prinz standhaft und unerschütterlich in seinen Grundsätzen, zeigte bey aller Gelegenheit eine über alle Glücksfälle erhabene Seele; der Minister wußte sich, je nachdem es die Umstände erheischten, in die Zeit zu schicken, in die Gelegenheit zu sehen, vorzurücken, zurückzutreten, zu versprechen, und das Versprochene zu widerrufen. Der eine hatte wirkliche Tugenden, erhabene Eigenschaften aufzuweisen, die von einigen Fehlern verdunkelt wurden; der andere nichts als gekünstelte Staatskunst, den bloßen Schein der Tugend.

Werke des Saint-Evremont.

Unter der Regierung dieses Ministers, und vielleicht nach seinem Beyspiel, fieng die Ehre in Frankreich an für ein Hirngespinnst, und der Ruhm für Eitelkeit zu gelten. Niedriger und schmutziger Eigennutz bemeisterte sich aller Herzen; ein jeder ward niederträchtig, geitzig, und glaubte dabey, blos weislich und vorsichtig zu seyn.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnt. vom Herz. de la Rochefoucaukt.

Bis zur Belagerung von Paris hatte der Prinz in dem Kardinal das Werk des Glücks, und die Wahl der Königin geehrt. Er hatte demselben das Genie, die Talente, den Muth und die Standhaftigkeit zugetraut, welche sein Posten er-

erforderte. Als er aber denselben bey dem nähern und vertrauten Umgange, den er während des ganzen Krieges mit ihm unterhalten muste, genauer ausstudirt hatte, so fiel die Achtung nach und nach. Er konnte denselben seine Unschlüßigkeiten, seine Schwächen, seine Furcht und seinen beständigen Hang zu Betrügereyen, die ihm schon zu natürlichen Gesinnungen geworden waren, nicht verzeihen. 1649.

Hauptsächlich war ihm die Niederträchtigkeit und Treulosigkeit unausstehlich, womit der Undankbare, selbst in dem Augenblicke, da er denselben mit Gefahr seines eigenen Lebens gegen ein ganzes Königreich vertheidigte, auf ihn allein den ganzen Haß der Volksparthey zu wälzen trachtete.

Der Kardinal, seinerseits, ward über das hochfahrende Wesen, über die Ungleichheiten, über die beissenden Einfälle, und über die Heftigkeit des jungen Prinzen stutzig; aber er verbarg auf das Tiefste, die Furcht und die Eifersucht, die ihn plagten, anstatt daß Condé sich dem gefährlichen Vergnügen zu sehr überließ, einen Menschen lächerlich zu machen, dessen Seele so tief unter der seinigen war.

Unterdessen war Mazarin eines Beschützers überdrüßig, der ihn demüthigte, und suchte neue Stützen in dem ganzen Königreiche auf. Er richtete seine Blicke auf die Familie von Vendome, welche sich ihm bey dem Anfange seiner Ministerschaft so sehr widersetzt hatte.

1649. Er bestimmte die älteste seiner Nichten dem Herzoge von Mercoeur. Die Königin, welche keine andere Gesinnungen hatte, als die ihr der Minister einblies, billigte diese Verbindung, und nahm es selbst auf sich, die Einwilligung des Prinzen zu bewirken.

Obgleich der Prinz zu scharfsichtig war, um nicht zu merken, daß der Kardinal sich von ihm loszuwickeln suchte, so willigte er doch in die Absichten der Königin, es sey nun, daß er die Folgen dieser Begebenheit verachtete, oder vielmehr das Aufsehn fürchtete, das eine förmliche Verweigerung machen würde.

Memoiren der Frau von Motteville T. 4.

Aber seine Verwandten und seine Freunde machten ihm bald ein Verbrechen aus seiner Willfährigkeit. Was ist das für ein Unglücksfall, sagten sie, der den ersten Prinzen vom Geblüt, den Helden der Nation, anstatt Herr des Hofes und Haupt der Regierung zu seyn, so sehr erniedrigt, daß er einem verhaßten und undankbaren Minister zu Gefallen lebt?

Die Herzogin von Longueville, die noch immer von dem Prinzen von Marsillac beherrscht ward, und noch immer den schädlichen und gefährlichen Täuschungen anhieng, die sie in den Aufruhr mit verwickelt hatten, machte vor allen andern ihrem Hasse gegen den Kardinal, bald durch die bittersten Schmähungen, bald durch die feinsten und bittersten Spöttereyen, Luft, in welchen sie auch sogar des Prinzen von Condé, ihres Bruders, nicht schonte, dem

sie

sie vorwarf, daß er ein Sklave des Kardinals wäre. 1649.

Anstatt diese Reden seiner Schwester zu verachten, hatte Condé die Schwachheit, darüber zu erröthen; und so ließ dieser grosse, so stolze Prinz, der nichts so sehr fürchtete, als das Gerücht, daß er sich von irgend jemanden beherrschen ließe, seine Schwester unvermerkt eine Gewalt über sich gewinnen, welche ihnen beyden in der Folge gleich nachtheilig ward.

Ehrgeiz und Eigennutz, diese beyde grosse Triebfedern der Menschen, leiteten die Herzogin von Longueville. Jedermann weiß, daß das Haus Orleans-Longueville, welches von dem unsterblichen Dunois herstammt, der unter Karl dem Siebenten Frankreich rettete, den Rang unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüt, verlangte. Die Grossen des Reichs, und hauptsächlich die legitimirten Prinzen, machten ihm diesen Vorzug streitig, und es war darüber nichts entschieden worden. Memoiren des Herrn von Monglat, T. 4.

Aber der Stolz der Herzogin von Longueville, die von so vielen Königen abstammte, und deren Vater und Bruder zween erste Prinzen vom Geblüte waren, gerieth bey der Vermählung, womit man umging, in Unruhe. Sie befürchtete, daß ihre Kinder einst den neuen Verwandten des Kardinals den Rang lassen müßten, der der unumschränkte Ausspender der Gnadenbezeugungen und Standeserhöhungen war. Sie hörte daher nicht auf, das hitzige und ungestüme

1649. Gemüth ihres Bruders aufzuhetzen, bis daß sie denselben zu den kühnen und auffallenden Schritten verleitet hatte, die seine Gefangensetzung und folglich auch alle die Unglücksfälle nach sich zogen, die über das königliche Haus und über das ganze Königreich zusammenschlugen.

Condé, den lauter Leute umgaben, die nicht anders als verächtlich von dem Kardinal sprachen, fieng schon an, in eben dem Ton zu reden. Er erklärte seinen Freunden, daß er bisher, aus Achtung für die Königin, den Kardinal vertheidigt hätte; wenn aber dieser Minister jemals die Erkenntlichkeit aus den Augen setzte, so wollte er denselben der Willkühr seiner Feinde Preis geben.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 4.

Bald darauf gieng der Prinz nach Compiegne. Seine erste Sorge war, der Königin den Vicomte de Turenne vorzustellen. Ob man gleich diesen General am Hofe für eben so strafbar hielt, als den Coadjutor selbst, so brachte ihm doch der Schutz des Prinzen die glänzendste Aufnahme zu Wege. Der Tausch von Sedan beschäftigte den Prinzen eben so, als wenn sein eigner Vortheil dabey obwaltete. Indessen verschob der schlaue Mazarin die Ausführung bis 1652, da er sich derselben, als des kräftigsten Mittels bediente, den Herzog von Bouillon und den Vicomte de Turenne von dem Prinzen abwendig zu machen.

Als Condé sich zu seiner Abreise nach Bourgogne von der Königin beurlaubte, sagte Anna

von

von Oesterreich, die wohl wuste, daß er täglich gegen diejenigen zu kämpfen hatte, die ihn von ihr abwendig machen wollten, mit vieler Rührung: „Ich schmeichle mich, Vetter, daß wir als gute Freunde von einander scheiden; trotz aller Ränkesucht muß die genaue Verbindung, worin wir miteinander seit meiner Regentschaft stehen, unverletzlich bleiben.“ 1649.

Condé antwortete der Königin mit Ehrfurcht; da er aber schlechterdings unfähig war, seine Gesinnungen zu verstellen, so ließ er zu gleicher Zeit dem Kardinal sagen, er möchte nicht mehr auf seinen Beystand rechnen, wenn er nicht von der Verheyrathung seiner Nichte mit dem Herzoge von Mercoeur abstünde.

Obgleich der Schmerz und die Verzweiflung über diese Erklärung dem Mazarin durch die Seele gieng, so ermangelte derselbe doch nicht, dem Prinzen den Abschiedsbesuch zu geben. Er ließ sich aber von einem so zahlreichen Gefolge begleiten, daß es schien, als wenn er es nicht wagte, sein Leben demjenigen anzuvertrauen, der noch kürzlich das seinige gewagt hatte, um ihn zu vertheidigen. Der Argwohn und das Mißtrauen des Ministers vermehrte noch die Verachtung des Prinzen gegen ihn, und zog ihm die beissendsten Spöttereyen zu.

Inzwischen hatte der Hof mitten unter den Unruhen und Partheyen, welche das Reich zerrütteten, Mittel gefunden, auf der Gränze der Niederlande, die stärkste Armee auf die Beine

1649. zu bringen, die man seit der Regentschaft zusammengebracht hatte. Sie bestand aus fünf und dreyßig tausend Mann, worunter auch die braven waymarschen Truppen befindlich waren, die Deutschlands Schicksal entschieden hatten, und ward von dem Grafen d'Harcourt kommandirt. Unter einem so grossen Feldherrn schmeichelte man sich mit dem glücklichsten Erfolge, und glaubte, daß die Spanier, die bey ihrem mitten im Winter unternommenen Einfall in Frankreich, und den Belagerungen von Ypern und Saint-Venant, die sie wieder erobert hatten, von Ermüdungen ausgemergelt waren, nur schwachen Widerstand leisten würden.

Memoiren der Frau von Motteville T. 4.

Man griff Camerich an. Der Erfolg schien unfehlbar. Der Kardinal selbst fand sich bey der Belagerung ein, in Hofnung, daß diese glänzende Eroberung seinen in Frankreich und andern Ländern verdunkelten Ruf wieder herstellen würde. Allein das Unglück, das allen seinen Schritten zu folgen schien, begleitete ihn auch in das Lager. Der Erzherzog warf, mitten durch das Hauptquartier der weymarschen Truppen, eine so beträchtliche Verstärkung in den Platz, daß der Graf von Harcourt sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben. Der ganze Feldzug war fruchtlos.

Memoiren der Frau von Motteville T. 4.

Diese Unglücksfälle erhöheten den Ruhm des Prinzen von Condé. Er allein war damals unüberwindlich. Verschiedene gleichzeitige Schriftsteller sagen, daß ihn dieses Unglück wenig rührte,

Ebendaselbst.

das

da er es vorausgesehn und vorhergesagt hatte. 1649.
Dieselben Schriftsteller schonen des Vicomte de Turenne eben so wenig. Man gab ihm sogar Schuld, daß er dem Grafen von Harcourt zu diesem Unglück, durch sein Verständniß mit einigen weymarschen Offizieren, verholfen hätte, die seine gute Freunde waren, und nicht alles thaten, was sie konnten, um die Spanier zurückzutreiben.

Diese Anekdoten, die vielleicht bloße Bosheit und Betrügerey erdichtet hat, mögen nun wahr oder falsch seyn, so ist doch so viel gewiß, daß die weymarschen Truppen erklärten, daß sie nicht mehr für Frankreich fechten wollten, wenn sie nicht den Prinzen von Condé, oder den Vicomte de Turenne zum Anführer haben sollten.

Der Schimpf von diesen Unglücksfällen fiel auf den Steuermann zurück, der das Staatsruder in Händen hatte. Die Anzahl der öffentlichen und heimlichen Feinde des Kardinals vermehrte sich; und jeder Tag brachte ihm neue Beschimpfungen. Bey so bewandten Umständen trug er den Spaniern von neuem den Frieden an, erhielt aber von dieser Krone nichts, als Beweise des Stolzes, der Gleichgültigkeit und der Verachtung.

Unterdessen war der Staat in der bedaurenswürdigsten Lage. Die Hauptstadt führte über die Abwesenheit des Königs die bittersten Kla-

1649. gen, weil dadurch die durch den Bürgerkrieg ohnehin fast zu Grunde gerichtete Handlung völlig vernichtet ward. Das Volk drohete laut, keine Abgaben zu bezahlen, wenn der König nicht seine Residenz wieder in Paris aufschlagen würde. Auf der andern Seite erlaubte sich die Fronde ohne Unterlaß neue Ausschweifungen.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 1.

Täglich sahe man, o Schande für die französische Nation! vornehme Herrn von der Volksparthey, bey hellem Tage auf öffentlicher Straße, Lakayen des Königs prügeln, ohne andre Ursach, als um ihren Haß gegen den Premierminister an den Tag zu legen. Es erschienen die giftigsten Schmähschriften ohne Zahl und Maaß.

Memoiren v. Nemours, Motteville, Joli, Talon und Monglat.

Die hitzigsten Köpfe scheuten sich nicht, sich öffentlich darüber zu beschweren, daß die Monarchie schon zu lange gedauert hätte, und drangen darauf, daß man einmal eine andre Regierungsform versuchen sollte. Wir erzählen diese Züge von Schwärmerey und Wahnwitz, deren sich die Nation mit Abscheu erinnert, blos um dem Leser ein Beyspiel von der schrecklichen Ausgelassenheit zu geben, die zu diesen unglückseligen Zeiten herrschte.

Das Parlament und die Häupter der Stadt eilten durch eine ansehnliche Deputation, die sie an die Königin schickten, ihr Mißfallen an dergleichen Aeusserungen zu bezeugen, und schrieben dieselben der Bosheit einiger Privatpersonen zu, deren Frechheit nicht anders, als durch das Ansehn und die Gegenwart des Königs würde im Zaum gehalten werden können.

Die-

Dieser Eifer der guten Bürger war noch nicht hinreichend, die Königin zu beruhigen. Sie verlebte ängstlich ihre Tage in Ungewißheit und Verlegenheit, und wollt' es nicht wagen, ihren Minister dem Haß so vieler Tausende blos zu stellen, die demselben das Unglück des Staates zur Last legten. Mazarin wuste vor Angst nicht, was er anfangen sollte. Inzwischen nahm die Gährung in der Hauptstadt zu, und er konnte den König schlechterdings nicht länger zu Compiegne bleiben lassen, ohne vollends alle Gemüther zu erbittern und in Aufruhr zu bringen. 1649. Geschichte d. Minderjährigkeit Ludwigs d. Vierzehnt. vom H. de la Rochefoucault.

Nach langen Berathschlagungen und Unschlüßigkeiten siegte endlich die Nothwendigkeit über die Furcht. Nicht ohne grossen Verdruß und Widerwillen willigte die Königin ein, mit den Mitgliedern der Fronde, die man als Herren der Hauptstadt betrachten muste, wegen ihrer Zurückkunft nach Paris in Unterhandlung zu treten.

Mazarin wandte alle Vorsichtigkeit an, die seine furchtsame Staatskunst ihm eingab, um seine Person in Sicherheit zu setzen. Er demüthigte sich vor dem Coadjutor und dem Herzog von Beaufort, an die er die glänzendsten Versprechungen verschwendete. Er hätte sich alle diese Niederträchtigkeiten ersparen können, wenn er den Prinzen von Condé um seinen Beystand gebeten hätte. Allein es gieng das Gerücht, dieser Prinz wäre zur Volksparthey übergetreten und noch dazu ein Frömmling ge-

wor-

1649. worden. Und dann — sollte er es wohl wagen, einen Prinzen um Schutz anzuflehen, der seinen Undank kennen gelernt hatte?

Der Prinz von Condé erfuhr zu Dijon die Unruhe und Verlegenheit des Hofes. Den Augenblick gab er den Trieben seiner natürlichen Großmuth Gehör, eilte nach Paris, und forderte seine Freunde mit dem größten Eifer auf, zur Rückkehr des Königs und des Kardinals das Ihrige beyzutragen. Er wandte hierbey alle seine Thätigkeit an, es sey nun, daß er glaubte, daß seine Ehre daran hienge, sein angefangenes Werk zu vollenden, oder daß er sich schmeichelte, der Hof würde einen so in die Augen fallenden Dienst niemals vergessen.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 4.

Nachdem er in der Stadt alles in Richtigkeit gebracht hatte, gieng er nach Compiegne zur Königin, die er lachend mit folgenden Worten anredete: „ Ew. Majestät sehen mich nicht verändert. Ich bin weder ein Rottirer, noch ein Bethruder, syndern immer der alte, und immer bereit, meinen letzten Blutstropfen für sie zu versprützen. „ Er drang darauf in dieselbe, daß sie nach Paris zurückkehren möchte, und setze seinen Kopf für die Sicherheit des Kardinals Mazarin zum Pfande.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Königin von der Großmuth des Prinzen von Condé gerührt seyn mußte, der sich dem edlen Vergnügen überließ, einen Hof zu beschützen, den er verachtete. Von der Königin gieng er zu

dem

dem Kardinal, in dessen unruhigem Gemüthe er bald die Ruhe und das Zutrauen wieder herstellte. 1649.

Die Königin, sobald sie einen Condé zum Führer hat, verbannt alle Zweifel, und begiebt sich auf den Weg nach der Hauptstadt. Der Erfolg rechtfertigte den Prinzen nicht allein, sonden übertraf auch alle Erwartung. Der König ward von dem Volke mit der Freude und mit den Empfindungen empfangen, die der Nation eigenthümlich sind. Man sahe an einem und eben demselben Kutschenschlage des Königs den Prinzen und den Kardinal. Dieser borgte seinen Muth blos von dem Muthe seines unerschrocknen Beschützers. Die Königin kam mitten unter dem Zujauchzen und den Segnungen des Volks im Pallaste an.

Geschichte der Minderjährigkeit Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Diese unerwartete Veränderung schien ihr ein Wunderwerk. In ihrem Zimmer fand sie den Coadjutor, den Herzog von Beaufort, und die übrigen Häupter der Fronde, die sie erwarteten, um ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Condé, den die Freude über den glücklichen Ausschlag seiner Bemühungen hinriß, näherte sich der Königin, und sagte ihr, daß er sich für den glücklichsten Menschen schätzte, weil er den König und den Kardinal wieder nach Paris gebracht hätte. Die Königin antwortete ihm ganz laut: „Der Dienst, den Sie dem Staate geleistet haben, ist so groß, daß wir, der König und ich, sehr undankbar seyn müsten, wenn wir denselben vergessen wollten.“

Es

1649. Es ist bekannt, daß ein Freund des Prinzen, der diese herrliche Worte mit anhörte, ihm ins Ohr sagte, der Dienst wäre so groß, daß er eben deshalb für ihn zitterte. „ Wahr genug!„ erwiederte der Prinz, „ aber ich habe meine Schuldigkeit gethan.„

Inhalt
des vierten Buchs.

Heimliche Kunstgriffe des Kardinals Mazarin. Sein Haß gegen den Prinzen von Condé, seine Furcht und Verstellung. Er dringt in den Prinzen, die Belohnung seiner Dienste zu fordern. Verschiedene Forderungen des Prinzen. Mazarin weicht denselben aus, und sucht den Ehrgeiz und die Macht des Prinzen der Königin verdächtig zu machen. Mißvergnügen des Prinzen; sein Stolz; er begegnet dem Kardinal Mazarin verächtlich; sein Bruch mit dem Minister; Ursach desselben. Die Fronde bewirbt sich um den Prinzen. Bestürzung des Kardinals. Er demüthigt sich. Lage des Prinzen von Condé. Er kann den Gedanken eines bürgerlichen Kriegs nicht ertragen. Er versöhnt sich mit dem Kardinal Mazarin. Bedingungen dieser Versöhnung. Die Fronde ist aufgebracht gegen den Prinzen. Condé verachtet ihr unmächtiges Lästern. Er erhält den freyen Zutritt im Louvre für den Prinzen von Maufillac. Der Adel setzt sich dagegen. Bittschrift desselben an den König, an die Königin

nigin, an den Herzog von Orleans und an den Prinzen. Verfolg und Beendigung dieser Sache. Der Prinz von Condé begegnet dem Coadjutor mit vieler Schonung. Unruhe des Kardinals darüber. Er bleibt bey dem Entschluß den Prinzen zugleich mit der Fronde zu stürzen. Handel der Rentenpächter verursachen neue Unruhen. Mazarin benutzt dieselben, um den Prinzen mit der Fronde in unversöhnliche Feindschaft zu bringen. Angebliches Verbrechen der Fronde gegen den Prinzen. Mazarin fordert den Prinzen auf, sich zu rächen. Der Prinz verfolgt die Mitglieder der Fronde gerichtlich bey dem Parlament. Traurige Lage des Coadjutors und des Herzogs von Beaufort. Ihre Schritte, um sich bey dem Prinzen zu rechtfertigen. Condé will sie nicht hören. Paris theilt sich in zwo Partheyen. Der Coadjutor vertheidigt sich bey dem Parlament mit vielem Muthe. Neue Ränke. Die Gährung in der Hauptstadt nimmt zu. Gefahr der Stadt. Einige Anekdoten. Vorfall von Jarzay. Condé bestätigt die Verheyrathung des Herzogs von Richelieu mit Madame de Pons. Verdruß der Königin; sie willigt in den Fall des Prinzen von Condé. Mazarin bewirbt sich um die Fronde. Er wird von der Herzogin von Chevreuse unterstützt. Schilderung dieser Prinzeßin. Sie verschaft dem Kardinal den Beystand der Fronde. Der Herzog von Orleans überläßt den Prinzen seinem Schicksal. Der Verhaft des Prinzen wird beschlossen. Condé verachtet die Warnungen, die ihm in dieser Rücksicht gegeben werden. Sein Zutrauen. Er fällt in das Netz des Kardinals. Er wird, nebst dem Prinzen von Conti und dem Herzoge von Longueville auf dem Schlosse gefangen genommen, und nach Vincennes gebracht. Seine Unerschrockenheit. Sein Betragen im Gefängniße. Triumph der Fronde. Freude des Volks. Betrübniß der Freunde des Prinzen. Kühnheit des Grafen von Boutteville. Die Herzogin von

Lon-

Longueville flüchtet nach der Normandie. Sie wird daselbst verfolgt, und gezwungen, zu Wasser weiter zu flüchten. Manifest des Hofes gegen den Prinzen von Condé. Das Volk wird unwillig, ihn so ungerecht behandelt zu sehn. Der Hof unterwirft sich die Provinzen Bourgogne und Champagne. Die verwittwete Prinzeßin bekommt Befehl, Chantilly zu räumen. Die Herzoge von Bouillon und Rochefoucault bringen jenseits der Loire, zum Besten des Prinzen, eine Parthey zusammen. Die Herzogin von Longueville und der Vicomte de Turenne zeichnen einen Traktat mit Spanien. Die Prinzeßin und der junge Herzog von Enguien gehn nach Montrond und von da nach Guienne. Sie werden, troß der königlichen Parthey, zu Bourdeaux aufgenommen. Bürgerlicher Krieg in Guienne. Glückswechsel dabey. Die Stadt Bourdeaux wird belagert. Tapferkeit ihrer Einwohner. Sie erhalten einen ehrenvollen Frieden. Zusammenkunft der Prinzeßin mit der Königin. Erstere kehrt nach Montrond zurück. Unterhandlungen der Freunde des Prinzen mit der Fronde. Turenne dringt mit einer spanischen Armee in die Pikardie und Champagne ein. Er geht auf Vincennes los. Die Prinzen werden nach Marcoussi gebracht. Das Volk besucht mit Ehrfurcht das Zimmer, in welchem Condé gefangen gesessen. Anfang der Uneinigkeit zwischen dem Hofe und der Fronde Der Herzog von Orleans hält um die Erlaubniß an, sich mit dem Erzherzog Leopold zu unterreden, um dem Kriege ein Ende zu machen. Der Hof geht wieder nach Fontainebleau. Der Herzog von Orleans willigt in die Fortbringung der Prinzen von Marcoussi nach Havre-de-Grace. Unwille des ganzen Königreichs gegen den Kardinal Mazarin. Die Pfalzgräfin ist in ihren Unterhandlungen mit der Fronde glücklich. Karakter dieser Prinzeßin. Ränke ohne Zahl. Der Hof kehrt nach Paris zurück.

Mazarin marschirt nach Champagne. Belagerung von Retel. Der Marschall du Plessis-Praslin trägt einen vollständigen Sieg über den Vicomte de Turenne davon. Der Coadjutor erklärt sich wider den Kardinal. Das Parlament dringt auf die Loslassung der Prinzen. Alle Stände des Staats unterstützen dasselbe. Traktat zwischen den Gefangenen Prinzen an einer, und zwischen dem Herzog von Orleans und den Mitgliedern der andern Seite. Unbesonnenheit des Kardinals Mazarin. Die ganze Nation wird ihm aufsäßig. Er flüchtet aus der Hauptstadt Der königliche Pallast wird berennt. Die Königin wird gezwungen, in die Loslassung der Prinzen zu willigen. Mazarin selbst geht nach Havre-de-Grace, um ihr Gefängniß zu öfnen. Demüthigung dieses Ministers. Er wird verbannt, und genöthigt, sein Heil in fremden Ländern zu suchen. Der Prinz von Condé kommt in Triumph nach Paris zurück. Freude und Jubelgeschrey des Volks.

Ge-

Geschichte
Ludwigs von Bourbon des Zweyten, Prinzen von Condé, mit dem Zunamen des Großen.

Viertes Buch.

1649-1650.

Der Prinz von Condé schmeichelte sich, daß der Dienst, den er eben itzo dem Kardinal Mazarin geleistet hatte, in dem Herzen dieses Ministers mit unauslöschlicher Schrift aufgezeichnet bleiben würde, Mazarin aber erinnerte sich desselben blos, um einen zu glücklichen, zu mächtigen Beschützer zu bestrafen. In der Ueberzeugung, daß er von nun an von dem 1649.

1649. ersten Prinzen des Geblüts nichts mehr zu hoffen, wohl aber alles zu fürchten hätte, beschwor er in geheim seinen Untergang, wofern der Prinz nicht selber dem ganzen Lande ein Beyspiel von seiner Abhängigkeit und Unterwürfigkeit unter seinem Willen gäbe. Er wollte, daß dieses angesehenste Mitglied der Nation entweder sein Beschützer bliebe, oder sein Opfer würde.

Da er sich indessen den Abscheu der ganzen Nation zugezogen hätte, wenn er seinen Erretter öffentlich unterdrückte, so glaubte er gegen denselben alle Zeichen der äußerlichen Schonung anwenden zu müssen, unterdessen er beschloß, Beleidigungen, Verdacht, Verläumdung und Fallstricke aller Art um denselben zu häufen.

Es würde einem Menschen, der unter den Ränken des Hofes grau geworden, schwer gefallen seyn, den giftigen Pfeilen des mit der höchsten Gewalt bewaffneten Machiavellismus zu entgehen; wie viel schwerer mußte es nicht einem jungen Prinzen ankommen, der stolz auf seine Siege, und noch stolzer auf seine Unschuld, in Frankreich wohin er blickte, nichts als Größe sah, die er überwunden oder gerettet hatte, und anstatt eine Behandlung, die Missethätern zukommt, zu erwarten, auf eine ruhmvolle Zukunft und auf die glänzendsten Belohnungen hinaussah.

Nichts munterte den Minister mehr auf, seinen neuen Plan zu verfolgen, als die Freudensbezeugungen, womit die Hauptstadt den König empfangen hatte. Der Anblick einer so

wah-

wahren, so ungeheuchelten Liebe überzeugte ihn, daß es den Rottirern von nun an unmöglich seyn würde, dieses Volk aufzubetzen, das bey dem frischen und fürchterlichen Andenken an die Belagerung von Paris noch itzt voll Furcht und Schrecken war. 1649. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Der Haß und die Verachtung gegen die Fronde, die er in dem Herzen des Prinzen von Condé so deutlich gelesen hatte, beruhigten ihn über die Verbindungen, die dieser Prinz etwa mit derselben hätte eingehen können. Sein Plan gieng dahin, ihn unvermerkt mit den Häuptern der Parthey in Zwistigkeiten zu verwickeln, und alle Gelegenheiten zu benutzen, die sein an Kniffen und Ränken so fruchtbares Genie hervorbringen würde, um sie einen durch den andern aufzureiben, und seine Macht und sein Ansehen auf die Trümmern aller Partheyen zu gründen.

Um uns in diesem verwirrungsvollen Labyrinth von Ränken, Rottirungen und Schlag auf Schlag folgenden stürmischen Bewegungen, welches wir zu durchwandern haben, nicht zu verirren, wollen wir uns beständig an dem Faden der Ariadne halten, ich meine die Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller, welche selbst in diesen Auftritten des Hasses und der Zwietracht die größten Rollen gespielt haben; den letzten Auftritten dieser Art, wie wir hoffen, die Frankreich jemals dem übrigen Europa geben wird, wenn es wahr ist, daß die Fortschritte der Vernunft und der Weltweisheit Mäßigung erzeugen!

1649. Mazarin verwickelte sich seinem neuen Plan zu Folge immer mehr und mehr in den Krümmungen der tiefsten Verstellung, und bot die feinste Staatskunst auf, um den Prinzen zu hintergehen und zu stürzen. Er bemühte sich zu dem Ende in den Augen des Prinzen als ein Mann zu erscheinen, der sich von der größten Erkenntlichkeit durchdrungen fühlte. Die Königin hatte dem Prinzen zur Belohnung so vieler Dienste die Wahl gelassen, nach Willkühr zu fodern. Mazarin drang in denselben, daß er seine Foderungen eröffnen möchte. Dies geschah aber blos, um dieselben bey der Königin, bey dem Herzog von Orleans und bey der ganzen Nation als verdächtig und strafbar abzumahlen.

Nichts wäre dem Ruhm des Prinzen von Condé gleich gekommen, wenn er, nachdem er um seinen König und sein Vaterland mehr verdient hatte, als die größten Männer der verflossenen Jahrhunderte, auf alle Gnadenbezeigungen Verzicht gethan hätte, die öfter der Ränkeschmiederey als der Tugend zu Theil werden. Allein er war mit habsüchtigen Verwandten, Freunden und Dienern umringt, die ihre Macht zu vergrössern suchten, um ihre Reichthümer zu vermehren; und er ließ sich zu sehr durch den Glanz blenden, der die Macht zu helfen und zu schaden zu begleiten pflegt.

Memoiren von Rez, Joli, Nemours, de la Rochefoucault u. Motteville.

Inzwischen ward er von dem Kardinal Mazarin, der seine Fallstricke unvermeidlich machen wollte, aufgemuntert, die Herrschaft Mümpelgard zu kaufen, die ein Prinz aus dem Hause Würtemberg feilbot. Mazarin versprach, ihn

ihn mit dem königlichen Ansehen zu unterstützen. 1649.
Der Generalfinanzkontrolleur Hervart mußte nach dem Elsaß abgehen, und zum Schein eine unumschränkte Vollmacht mitnehmen, in geheim aber hatte er den gemessensten Befehl, nichts auszurichten. Man sagt, daß der Unterhändler selbst dem Prinzen dieses Geheimniß des Ministers verrieth.

Der Prinz verbiß seinen Unwillen, und beschwerte sich nicht über die Kniffe des Kardinals, sondern bat die Königin um die Erlaubniß, das Gebiet von Retel und das Fürstenthum Charleville zu kaufen, welches der Herzog von Mantua veräussern wollte. Man vereitelte sein Gesuch, und machte ihm in der Folge sogar ein Verbrechen daraus, daß er den Gedanken gehabt hätte, seine Macht zu vergrößern.

Das vorhergehende Jahr war vermög eines gleichsam ansteckenden Aufruhrs fast aller Völker gegen ihre Oberherren dem ganzen Europa ein unglückliches Jahr gewesen. Die Stadt Neapel hatte sich gegen das spanische Joch, dessen sie gänzlich überdrüßig war, voll Haß und Wuth verschworen. Unfähig, sich selbst zu vertheidigen, hatte sie Frankreich um Schutz angerufen, und fußfällig gebeten, ihr den Herzog von Orleans, den Herzog von Anjou, oder den großen Condé zum Könige zu geben. Ungeachtet in dieser Bitte drey Prinzen nahmhaft gemacht waren, so konnte man doch leicht merken, daß der Ruf des Prinzen von Condé die Völker geblendet hatte, und aller Wünsche auf ihn gerichtet waren. Ungedruckte Geschichte des Pr. von Condé.

1649. Der Bruder Ludwigs des Vierzehnten war noch ein Kind. Sein Oheim war in den Jahren, in welchen man sich schon nach der Ruhe sehnt, und überdies hatte ihm die Natur die Seele und das Genie eines Eroberers und eines Königs gänzlich versagt.

Condé allein in der Blüthe seiner Jahre der berühmteste Feldherr seines Jahrhunderts, der mächtigste Prinz in Europa nach den gekrönten Häuptern, war im Stande einen Scepter zu vertheidigen und zu behaupten, den ein günstiges Geschick ihm anbot. Anna von Oesterreich wollte ihren Bruder nur unter der Bedingung verlieren sehen, daß seine Kinder die Uiberbleibsel seiner Größe zu genießen haben sollten.

Während daß sie unschlüßig wankt und überlegt, wirft sich der Herzog von Guise, eines der glänzendsten Häupter der Nation, der Erbe des Muths, der Volksliebe und der Großmuth seiner Ahnherren mit dem Entschluße zu herrschen, oder umzukommen, in die Stadt Neapel. Er stammte mütterlicher Seits von den alten unglücklichen Königen aus dem Hause Anjou her, welche so lange Zeit um diese schöne Gegend Italiens gestritten hatten. Seine stolze Gemüthsart erlaubte ihm nicht, aus seinen Rechten und Hoffnungen ein Geheimniß zu machen.

Dies war hinlänglich, den Kardinal Mazarin zu reizen, daß er denselben seinem eigenen Schicksal überließ. Endlich fiel Guise, nachdem er Wunder der Kühnheit unternommen hatte, und von dem Glück, noch mehr aber von de-

nen

nen, die ihn herbeygerufen hatten, verlassen war, lebendig in die Hände der Spanier. Er wäre dem Blutgerüst, oder wenigstens einem lebenswierigen Gefängniß nicht entgangen, wenn nicht Condé, nachdem er selbst ein Bundsgenosse von Spanien geworden war, aus Großmuth seine Freyheit mit den ungeheuren Summen erkauft hätte, die ihm eigentlich zukamen. 1649.

In Frankreich tadelte man die schwache und schwankende Staatskunst des Kardinals Mazarin, daß er die Gelegenheit nicht benutzt hatte, der Krone Spanien ein Königreich zu entreissen, wenn es auch einem Guise zu Theil geworden wäre. Mußte nicht der Verlust von Neapel nothwendig die Einbuße von Sicilien, Mayland und Sardinien nach sich ziehen? Wäre dadurch nicht die spanische Herrschaft, die seit Karl dem Fünften in Italien so tiefe und so ausgebreitete Wurzeln geschlagen hatte, ausgerottet und die Beleidigungen der Valois gerächet worden?

Es war nur ein Mittel übrig, diesen Fehler wieder gut zu machen. Die Stimme des Volks unterließ nicht, dasselbe anzuzeigen. Man mußte nemlich die Spanier aus den Niederlanden und der Franche-Comté vertreiben. Allein der Minister, in dessen Händen das Staatsruder mitten unter Stürmen und Gewittern, ohnehin schon nicht anders, als mit äußerster Anstrengung erhalten werden konnte, durfte nicht füglich zwo so glänzende Unternehmungen zu gleicher Zeit versuchen. Condé kam ihm zu Hülfe. Er wiederholte sein Anerbieten, eine Armee anzuwerben, und die Franche-Comté auf

Memoiren von Lainé. T. I. S. 37.

1649. seine eigene Kosten zu erobern, unter der Bedingung, daß er auch die Früchte seiner Bemühungen geniessen sollte. Um allen Verdacht und Mißtrauen wegen des Zuwachses seiner Macht vorzubeugen, erbot er sich zu gleicher Zeit, seine Gouvernementer, seine Vestungen, seinen Posten als Oberhofmeister des Königs, und seine Pensionen in die Hände des Königs zurückzugeben, und sich nichts als seine Erbdomainen vorzubehalten. Diese Anerbietungen wurden öffentlich im Staatsrath als großmüthig und heldenmäßig bewundert; in geheim aber von Mazarin als verrätherisch behandelt und vereitelt.

Ebendaselbst T. 1. S. 50. fg.

Inzwischen mußte der Kardinal wohl das Bitten so vieler Verweigerungen zu versüssen, oder — auch dem Herzog von Orleans Verdacht beyzubringen suchen. Die einzige Stelle eines Connetable war eine würdige Belohnung für die Thaten und Siege eines Condé. Der Soldat und Offizier wünschte nichts so sehnlich, als das Schwerdt des Staats in so siegreichen Händen zu sehen. Mazarin selbst schlug dem Prinzen diesen so beneideten Posten vor, nach welchem der Herzog von Orleans trachtete, um die glänzendsten Geschäfte eines Generallieutenants der Krone auch bey erfolgter Volljährigkeit des Königs beyzubehalten. Allein der Prinz, welcher sich dadurch Gaston zum Feinde zu machen besorgte, bequemte sich nicht zu den verrätherischen Absichten des Ministers. Indessen war doch durch den Herzog von Rohan ein Versuch zu einer Unterhandlung wegen dieses Gegenstandes gemacht worden, und das war hinlänglich für den Kardinal, den Prinzen in

den

den Augen des unruhigen und eifersüchtigen Herzogs von Orleans verdächtig zu machen. 1649.

Wir haben schon gesehen, daß die Königin sich selbst zum Admiral von Frankreich erklärt hatte, blos damit der Prinz von Condé diese Stelle nicht haben sollte. Sobald sie die Verheurathung des Herzogs von Mercoeur mit der Markisin Mancini beschlossen hatte, bestimmte sie diesen großen Posten dem Herzog von Vendome. Der Verdruß des Prinzen war schon groß genug, daß ihm der Minister eine solche Wendung machte, und sich in einem neuen Hause, das dem Hause des Prinzen abgeneigt war, und mit ihm nach einem Ziele lief, neue Stützen suchte. Aber völlig unerträglich mußte ihm der Gedanke seyn, zu sehen, daß der Herzog von Vendome, der sich blos durch seine Fehltritte und Unruhen bekannt gemacht hatte, ihm die blutige Beute seines Schwagers entführen sollte.

Auch überließ sich nunmehro Condé, den die Undankbarkeit des Kardinals schmerzte und erbitterte, dem lebhaftesten Unwillen. Er beschloß durch Furcht, Schrecken und Drohungen dasjenige zu erzwingen, was er durch Dienstleistungen und Siege nicht erhalten konnte. Es ist nicht zu läugnen, daß das Betragen des Prinzen dabey hochfahrend und unüberlegt war. Ihm war nur ein Weg offen, alle andere waren Abwege. Anstatt dem Inhaber der königlichen Gewalt zu trotzen und denselben zu demüthigen, mußte er ihn entweder gänzlich schonen, oder ohne Rettung stürzen.

Das

1649. Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

Das letztere hätte sich zu dem Stolze des Prinzen besser gepaßt. Ob er aber sein eignes Werk nicht zerstören wollte, oder ob er vielmehr besorgte, daß er zu einem bürgerlichen Kriege gezwungen werden würde, wenn er öffentlich auf die Verbannung eines Ministers dränge, für welchen die Königin schon die Wohlfahrt des Staats auf das Spiel gesetzt hatte: Genug! er glaubte, mit dem Ansehen, das Sieg, Geburt und muthiger Geist ihm gaben, den Kardinal leichtlich in die enge Grenzen zusammendrängen zu können, die er demselben vorzuschreiben gedachte. Zuverlässig hätte der Erfolg seinen Absichten völlig entsprochen, wenn er sich hätte soweit herablassen wollen, gefällig zu scheinen; — aber er wollte damals lieber Schlachten, als Herzen, gewinnen.

Memoiren der Frau von Nemours. T. 2.

Inzwischen schien sein Betragen anfänglich doch mehr nach der Staatskunst abgemessen zu seyn, als man es bey seinen heftigen Leidenschaften hätte erwarten sollen. Er war bisher in beissenden Spottreden gegen die Fronde unerschöpflich gewesen. Er ward behutsamer. Er schonte besonders den Herzog von Orleans, ohne dessen Mitwürkung Mazarin unmöglich das Geringste gegen ihn unternehmen konnte. Der Abbé de la Riviere war das Werkzeug, dessen er sich bediente, sich Gastons zu versichern.

Memoiren von Lainé T. 1.

Diesem Lieblinge, der nach dem Kardinalshut schmachtete, gab er zu verstehen, daß es nur auf ihn ankommen würde, den ersehnten Hut zu erhalten, denn er wollte den Prinzen von Conti vermögen, ihm denselben zu überlassen, oder

strei-

streitig zu machen, je nachdem sich der Herzog von Orleans gegen ihn, den Prinzen von Condé, betragen würde. Der Abbé hätte ihm für diesen Preis wohl das ganze Königreich in die Hände geliefert. 1649.

Condé, der sich eines beträchtlichen Theils der Grossen, beynahe aller Hohen Offiziere und des Herzogs von Orleans versichert hatte, der sich im Nothfall auf die Fronde verlassen konnte, welche unabläßig um seinen Beystand bettelte, und der sich von dem ganzen Königreiche geehrt und gefürchtet sah, glaubte endlich den Ton eines erzürnten Oberherrn gegen den undankbaren Mazarin ohne Gefahr annehmen zu können. Von dem Augenblick an vergaß er seinen eignen persönlichen Vortheil, oder schien wenigstens, denselben zu vergessen, und sorgte blos für seine Freunde. Memoiren von Talon.

Den Markis von Chavigny, der seinen Haß und seine Verachtung gegen den Kardinal öffentlich bezeigte, nahm er öffentlich in seinen Schutz. Er drang mit neuer Hitze auf die Auswechselung von Sedan für das Haus Bouillon. Nichts aber beleidigte den Kardinal mehr, als der offenbare Beystand, den der Prinz der Hauptstadt von Guienne leistete.

Bourdeaux war, durch seine Lage und durch die Hülfsquellen eines erstaunlich ausgebreiteten Handels, nach Paris, die blühendste Stadt des Königreichs geworden. Der Gouverneur dieser Stadt war der Herzog von Espernon, ein Sohn des berühmten Lieblings von Heinrich Memoiren der Frau von Motteville.

dem

1649. dem Dritten, den ein ganzes Jahrhundert voll Glücks- und Unglücksfälle in der Geschichte Frankreichs unsterblich gemacht hat.

Die Gasgogner, die fast immer Prinzen vom Geblüt zu Oberhäuptern gehabt hatten, seufzten darüber, daß sie einem Menschen gehorchen sollten, den blos der Eigensinn des Glücks so hoch erhoben hatte. Anstatt durch Weisheit und durch ein gemäßigtes Betragen die Unzufriedenheit der Provinz zu mindern, unterstand sich vielmehr der Herzog, der einer der stolzesten und heftigsten Menschen war, von dem Parlament und von der Stadt Ehrenbezeugungen zu fordern, an welche diese stolze Nation nicht gewöhnt war. Bourdeaux war endlich des tyrannischen Stolzes seines Gouverneurs satt und müde geworden, und hatte denselben verjagt. Daher der Bürgerkrieg und die Ausschweifungen aller Art, als die traurigen Folgen desselben! Es kam also darauf an, in einer gemißhandelten Provinz die Ruhe wieder herzustellen.

Memoiren d. Kardinal von Rez, T. 2.

Mazarin, der die Waage hätte im Gleichgewicht halten sollen, schien die Provinz Guienne unter der Last des königlichen Ansehns niederdrücken zu wollen. Condé nahm sich mit vieler Hitze dieser Grenzprovinz an, deren Einwohner kühn, unruhig und kriegerisch waren, und zwang den Kardinal, derselben auf billige Bedingungen den Frieden wiederzugeben. Mazarin, der aus Noth nachgeben muste, nahm aus Rache seine Zuflucht zur Verläumdung.

Er

Er dichtete dem Prinzen weitaussehende und strafbare Absichten an, und beschuldigte ihn, Bourdeaux blos deswegen beschützt zu haben, damit er diese grosse Stadt auf seine Seite brächte. Was aber den Kardinal am deutlichsten widerlegen konnte, war dieses, daß Condé zu derselben Zeit, da ihn der Kardinal so anschwärzte, die Deputirten der Stadt Bourdeaux hart anließ, weil sie es sich hatten einfallen lassen, die Fronde um Unterstützung anzusprechen, und daß er sich dem Verlangen der Provinz, die ihn zum Gouverneur begehrte, hartnäckigt widersetzte. 1649. Ebendaselbst.

Bald nachher wurden im Staatsrath die Angelegenheiten der Provence in Ueberlegung genommen, welche, so wie Guienne, wegen einer Privatzwistigkeit des Parlaments und des Gouverneurs, von Unruhen und Bürgerkrieg heimgesucht worden war. Mazarin, der sich selbst zum Gouverneur dieser Provinz bestimmt hatte, begünstigte das Volk und das Parlament. Condé hingegen nahm sich des Grafen d'Alais, seines leiblichen Vetters, an.

Man sagt, daß der Prinz die Deputirten dieser Provinz übel anließ, und sie sogar prügeln zu lassen drohte, wenn sie sich ferner unterstünden, von ihrem Gouverneur schlecht zu sprechen. Diese Anekdote mag wahr seyn, oder nicht; genug! Mazarin gab abermals nach. Widersprüche, Erbitterung und Haß nahm von Tage zu Tage zu. Traurige Vorboten des Sturms, der endlich, wegen des Gouvernements von Pont-de-l'Arche, zum Ausbruch kam. Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Wir

1649. Wir haben oben gesehn, daß der Prinz von Condé Mittel gefunden hatte, dem Herzog von Longueville die Waffen aus der Hand zu winden, zu einer Zeit und unter Umständen, da der Hof verloren gewesen wäre, wenn dieser aufrührerische Prinz nach Saint-Germain marschirt wäre. Er hatte aber demselben damals, mit Bewilligung des Kardinals, das Gouvernement von Pont-de-l'Arche versprochen. Der Herzog, der dem Kardinal nicht traute, forderte Bürgschaft vom Prinzen, und erhielt sie. Condé konnte die unabläßigen Forderungen des Herzogs nicht länger unbefriedigt lassen, ohne sich den Haß seiner Familie auf den Hals zu laden, und allen Glauben zu verlieren; der Minister aber suchte alle ersinnliche Kunstgriffe hervor, um sein Versprechen nicht zu halten.

Memoiren des Kardinal v. Rez.

Memoiren des Herz. de la Rochefoucault.

Einst, als der Prinz, in der Abendgesellschaft bey der Königin hitzig in den Kardinal drang, diese Angelegenheit abzumachen, zieht dieser mit einmal die Larve ab, und sagt dem Prinzen gerade zu: er könne ihm darin nicht willfahren, ohne an seinem Gewissen, an seiner Ehre, und am Staat zum Verräther zu werden. — Der Herzog wäre ohnehin schon in der Normandie zu mächtig, wenn man nun zu den Vestungen, die er dort schon besäße, noch Pont-de-l'Arche hinzufügte, so könnte er für die Erhaltung dieser reichen und fruchtbaren Provinz nicht stehen. — Und kurz! er wollte lieber das Leben verlieren, als in die Vernichtung der ihm anvertrauten Obergewalt willigen.

Die-

Dieser prahlende Beweis von Muth und Kraft, von Seiten eines Menschen, den er bisher so schwachmüthig und zaghaft gesehn hatte, machte den Prinzen stutzig und unwillig. Man sagt, daß er, statt aller Antwort, dem Kardinal mit der Hand über das Gesicht fuhr, als wenn er ihm einen Nasenstüber geben wollte. Der Prinz verließ darauf sogleich das Zimmer, und rief dem Kardinal mit der zornigsten Stimme die Worte zu: Adieu, Mars! 1649.

Memoiren von Monglat, T. 3.

Man muß wirklich gestehn, daß die Aeußerung des Kardinals der Wahrheit sowohl, als der Klugheit gemäß war. Aber dies hätte er bedenken müssen, ehe er sein Wort von sich gab. Vor allen Dingen mußt' er eben diesem Longueville nicht Havre de-Grace, einen ungleich wichtigern Platz, als Pont-de-l'Arche unter der Bedingung anbieten, daß er des Prinzen Einwilligung in die Verheyrathung der Gräfin von Valois, Tochter des Grafen d'Alais, mit dem Markis Mancini bewirken möchte. Condé zog den Herzog von Joyeuse, einen Prinzen aus dem Hause Lothringen, der fast nichts im Vermögen hatte, als seinen Namen und seine Tapferkeit, dem welschen Edelmann vor, den die Gunst seines Oheims zu den höchsten Staffeln des Glücks bestimmte.

Ungedruckte Nachrichten des Prinzen v. Condé.

Der Auftritt, den wir vorhin erzählt haben, und der für den Premierminister so demüthigend war, war des Abends um halb zwölf Uhr, in Gegenwart sehr weniger Augenzeugen, vorgefallen. Indessen hatte der Geist der Zwietracht und der Partheyen denselben bereits um Mitter-

1649. nacht in der ganzen Hauptstadt bekannt gemacht. Die Fronde, voll Ungeduld, den Prinzen von Condé in Harnisch zu bringen, und unter seinen Fahnen zu streiten, konnte die Morgenröthe kaum erwarten, um dem Prinzen ihren Beystand und ihre ganze Macht anzubieten.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 3.

Mazarin ward über dieses heftige Betragen nicht stutzig; aber wie groß war sein Erstaunen und seine Bestürzung, als er erfuhr, daß alle Vornehmen, alle hohe Kronbediente, kurz ganz Frankreich sich in den Vorzimmern des Prinzen von Condé versammelten.

Als man den Höflingen eine so ausschweifende Partheylichkeit vorwarf, antworteten sie wie aus einem Munde, daß man, bey einer Zwistigkeit zwischen einem Prinzen vom Geblüt und dem Minister, aufhören müste, ein Franzose zu seyn, um nicht, ohne Bedenken, auf des Erstern Seite zu treten. Sollte aber der Prinz eine Parthey gegen die rechtmäßige Oberherrschaft errichten, so würden sie die ersten seyn, die denselben verliessen.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3. S. 378. fg.

Mazarin unterdessen, den die im königlichen Pallaste entstandene Einöde schreckt, demüthigt sich und schickt le Tellier an den Prinzen ab, um seinen geleisteten Widerstand auf die Befehle der Königin zu schieben. Man hätte wünschen mögen, daß Condé wirklich überzeugt gewesen wäre, daß die Hindernisse und Schwierigkeiten, die er vorfand, von einer Hand kämen, der er Ehrfurcht schuldig war. Alle gleichzeitigen Schriftsteller bestättigen es, daß er keine

ande-

andere Parthey ergriffen haben würde, als stillschweigend nachzugeben. Allein er kannte zu genau die unumschränkte Gewalt des Kardinals über die Regentin, um sich mit eiteln Entschuldigungen abspeisen zu lassen. Anstatt ihn also zu besänftigen, erbitterte ihn diese Gesandschaft nur noch mehr. Er gab dem le Tellier zur Antwort, er wäre es überdrüssig, für den falschesten und undankbarsten Menschen sich den öffentlichen Haß auf den Hals zu laden; Mazarin sollte die Staatsverwaltung niederlegen und das Königreich verlassen. 1649. Nemours, Joli, de la Rochefoucaul, u. a. m.

Noch an demselben Tage durchbohrte der Prinz dem Kardinal vollends die Seele; denn er nahm alle Häupter der Fronde mit sich zum Abendessen, bey einem berühmten Bader damaliger Zeit, Namens Prudhomme. Turenne und Rohan waren dabey zugegen, und man machte sich treflich lustig über den Kardinal Mazarin. Die Tischgenossen sprachen von nichts, als Barrikaden, Entführungen und bürgerlichen Kriegen; allein diese Reden erweckten nichts als Unwillen und Abscheu bey demjenigen, der sie mit äusserster Gefälligkeit anhörte. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Condé schämte sich seines Zorns, der ihn nöthigte, sich einer so ungestümen und aufrührerischen Parthey in die Arme zu werfen. Seine Lage war quälend. Die Sachen waren so weit gediehen, daß er sich entweder mit dem Kardinal förmlich aussöhnen, oder denselben mit gewafneter Hand aus dem königlichen Palaste herausreissen muste. Zurückgehn konnt' er nicht ohne Schimpf und Gefahr; und sollte er von der

1649. andern Seite einen Bürgerkrieg anfachen, um fremde Vortheile zu verfechten?

Condé schwebte in einem Schiffe, das widrige Winde hin und her warfen. Der Schlaf entzog sich seinen ermüdeten Augen. Nur die Freundschaft wuste um diesen innern Kampf. Er kam nicht zur Wissenschaft des grossen Haufens, der nicht müde ward, dem muthigen Betragen des Prinzen zuzujauchzen. Der Haufe der Höflinge um ihn herum nahm von Tage zu Tage zu; mit einem Wort, er schien der unumschränkte Herr des Königreichs zu seyn.

Aber mitten unter diesen unrühmlichen Vortheilen ward der Prinz von Unruh und Gewissensbissen gemartert. Die Stimme des Vaterlandes, die ihm immer so lieb gewesen war, die ihn zu so grossen Thaten aufgemuntert hatte, erscholl im Innersten seines Herzens. Sie allein fand endlich Gehör. Die Pflicht siegte über seinen Zorn. Wie glücklich, wenn er derselben in der Folge noch grössere Opfer gebracht hätte!

Memoiren des Herrn von Lainé. T. 1.

Der Herzog von Orleans war es, welcher anfing, die ersten Wolken des Gewitters zu zerstreuen, das den Staat bedrohte. Er war anfänglich Willens gewesen, mit dem Prinzen gemeine Sache zu machen, um den Fall des Ministers zu beschleunigen und vollkommen zu machen, den er haßte und verachtete Einige Tage vor dem Bruch, dessen wir erwehnt haben, hatte man gesehen, wie er und Condé den Kardinal mit Pomeranzen warfen. Den Tag darauf schrieben sie ihm einen Brief, dessen Aufschrift

schrift selbst eine Beschimpfung war: *All' illustrissimo Signor facchino.* (An den erlauchten Herrn Flegel.) 1649.

Nach so viel Beschimpfungen schickte es sich nicht für den Vortheil des Herzogs von Orleans, einen Italiener am Ruder zu lassen, der dereinst einmal die königliche Obergewalt gegen einen Prinzen wafnen konnte, der ihn der satyrischen Lustigkeit der Nation Preis gab. La Riviere hielt den Schlag zurück, den er ihm beybringen wollte. Nicht, daß dieser Liebling den Fall des Kardinals nicht wünschen sollte; sondern er wollte denselben nur verzögern, bis daß er selbst den Kardinalshut erhascht hätte, und ihm in seinem Posten folgen könnte. Er stellte seinem Herrn vor, wie gefährlich es wäre, wenn man den Prinzen von Condé sich so schnell emporschwingen liesse, und denselben an die schmeichelhaften Ehrenbezeugungen der Nation gewöhnte. Memoiren von Laing T. 1.

Denn wenn der Prinz, nach Beschaffenheit der Umstände, zu den Waffen griffe, so würde er, der Herzog, entweder demselben beystehen, oder die Parthey der Königin halten. Machte er gemeine Sache mit dem Prinzen, so würde er von demselben verdunkelt werden; hielte er die Hofparthey, so würde er sich den Haß von ganz Frankreich zuziehn. Sein Ruhm und sein Vortheil erforderten also, einen Prinzen am Hofe festzuhalten, über welchen er alsdann immer von Seiten des Ranges und des Ansehns erhoben seyn würde. Die Eifersucht des Herzogs von Orleans gab den Gründen des la Riviere noch mehr Ge-

1649. wicht. Er bot also beyden Partheyen seine Vermittlung an. Condé ergriff sie mit Freuden, und schafte augenblicklich den Haufen von Vornehmen und Grossen ab, die ihm einen so glänzenden und furchtbaren Hof gebildet hatten.

Die Unterhandlung, an welcher die weisesten Männer der Nation, Rohan, Villeroi, Gramont, Molé Theil nahmen, war noch nicht ge ndigt, als Condé sich gegen den Coadjutor erklärte, daß er die Verbannung des Kardinals Mazarin eben so eifrig wünschte, als er, daß ihm aber die Wohlfahrt des Staats doch noch näher am Herzen läge, als der Fall seines Feindes; man könnte der Königin ihren Minister nicht entreissen, ohne Frankreich mit Blut und Unglück zu überschwemmen, und er würde sich niemals entschliessen, in die Fußtapfen eines Guise-le-Balafré zu treten. Kurz! er bot demselben an, daß er ihn und die Fronde mit in die Unterhandlung zur Aussöhnung mit dem Kardinal aufnehmen, oder ihn beschützen wollte, wenn Mazarin es wagte, ihn zu verfolgen. Der Prälat antwortete mit vieler Ehrerbietigkeit, verließ aber, voll Verzweiflung, den Prinzen.

Memoiren des Kardinal v Rez. T. 1.

Die Bedingungen zur Aussöhnung des Prinzen mit dem Kardinal waren folgende:

1) Sollte Pont-de-l'Arche dem Herzog von Longueville gegeben werden;
2) Die Königin sollte die Admiralswürde behalten;
3) Die Verheyrathung des Herzogs Mercoeur mit der Markisin Mancini sollte auf-

aufgeschoben werden, oder auch gar zurückgehn, wenn der Prinz nicht darein willigen wollte; 1649.

4) Der Minister sollte nicht anders, als mit Zuziehung und Beystimmung der Prinzen vom Geblüte, Gouvernementer, hohe Kronämter, Pfründen und Gehalte vergeben, oder Generale ernennen.

Eine Abschrift dieses Traktats ward der Königin eingehändigt; die andere blieb in den Händen des Prinzen. Mazarin, um allen Verdacht und alles Mißtrauen des Prinzen zu zerstreuen, bot demselben alle ersinnliche Sicherheit an. Condé verlangte keine andere, als das Wort des Herzogs von Orleans; bedung sich aber aus, daß der Abbé de la Riviere, der alle Geheimniße des Hofes und seines Herrn wuste, die Befugniß haben sollte, ihm dieselben zu entdecken, wenn seine Sicherheit solches erforderte. Dies ward von der Königin und dem Herzoge ohne Bedenken zugestanden. Memoires von Laine. T. I.

Condé war darüber ausnehmend vergnügt. Er hatte ohne Hülfe eines bürgerlichen Krieges eine grosse Macht erworben. Er hatte die Bande der Unterwürfigkeit, welche Mazarin sich vom Halse zu streifen getrachtet hatte, fester zugezogen. Er glaubte sich, durch die Vereinigung, die zwischen ihm und dem Herzog von Orleans gestiftet war, über alle Widerwärtigkeiten hinweggesetzt zu haben; um so mehr, da der Abbé de la Riviere, der ihm eben so ergeben war, als seinem Herrn, zur Befestigung dieser Vereinigung diente.

1649. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

Unterdessen daß Condé triumphirte, spottete man der Schwachheit des Kardinals. Man warf ihm vor, daß er sich unter die Vormundschaft seines Nebenbuhlers gegeben hätte; gerade als wenn bey einer Minderjährigkeit der erste Prinz vom Geblüt nicht rechtmäßigere und heiligere Ansprüche auf die Staatsverwaltung gehabt hätte, als ein Fremder, den die ganze Nation haßte.

Memoiren v. Monglat T. 3.

Memoiren deß H. de la Roche foucault.

Uebrigens unterhielt der Kardinal mit vieler Sorgfalt den Prinzen in den hohen Gedanken, die er sich von seiner Macht und von seinem Glücke machte. Er ließ täglich mehr Schwachheit und Niedergeschlagenheit an sich blicken, und sprach von nichts, als von Abdankung seiner Würde, und daß er nach Rom gehn wollte, um dort den Frieden und die Ruhe zu suchen, die er in Frankreich nicht finden könnte. Diese philosophische Sprache, die in dem Munde eines Ministers so neu, oder vielmehr so falsch war, vermehrte das Zutrauen des Prinzen; sie bestärkte denselben in der unvortheilhaften Meynung, die er immer von dem Genie und von dem Muth des Kardinals gehabt hatte.

Andere Minister erhielten sich in Frankreich durch Standhaftigkeit und Schrecken; Mazarin hatte sein Heil der Verachtung zu danken, in die er gefallen war. Die Grossen mochten lieber die Gnadenbezeigungen erzwingen, als verdienen. Mit Vergnügen sahen sie die Nerven der Obergewalt in so schwachen Händen stumpf werden. Der Fall des Ministers, an dessen Stelle vielleicht ein kühner und muthiger Mann treten konn-

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

konnte, würde ihnen die höchste Beunruhigung und Kränkung verursacht haben. 1649.

Indessen wünschte sich Mazarin Glück, daß er dem Sturm so künstlich nachzugeben gewust hatte. Er fieng schon an, die Früchte seiner geschäftigen Staatskunst zu geniessen. Die Fronde, voll Unwillen, ihre Wünsche von dem Prinzen getäuscht zu sehn, zog ohne Mäßigung, ohne Rückhalt und Schaam auf denselben los. Sie beschuldigte ihn, daß er sie zum zweytenmal dem Minister aufgeopfert hätte, und gemeinschaftlich mit demselben auf eine neue Belagerung der Hauptstadt dächte. Es läßt sich kein so abgeschmacktes Gerücht erdenken, das die Verläumdung nicht ausgestreut, und der Unverstand geglaubt hätte. Ein jeder dachte mit Abscheu an die Leiden zurück, die er ausgestanden hatte, und blickte mit Schrecken auf diejenigen, die ihm noch drohten. Bald genug stieg die Furcht vor dem Prinzen eben so hoch, als der Haß, den man gegen ihn nährte.

Memoiren d. Herz. de la Rochefoucault.

Es ist ausgemacht, daß bloß die Liebe zum Vaterlande die Rache des Prinzen in Schranken gehalten hatte. Indessen betrachtete ihn der grosse Haufe als seinen Unterdrücker, zu einer Zeit, da die Fronde, die nichts als Unruhe und Zwietracht athmete, Beyfall und Jubel erhielt. Der Prinz, den sein Gewissen freysprach, setzte dem Geschrey des Pöbels nichts als Verachtung und Unerschrockenheit entgegen. Er unternahm es, zu gleicher Zeit die Fronde und den Minister im Zaum zu halten, ohne daß der offenbare Haß einer mächtigen Parthey, und die geheimern und

1649. gefährlichern Fallstricke des Hofes ihn von dem Wege abbringen konnten, den er sich vorgezeichnet hatte.

Seine erste Sorge, nach seiner Aussöhnung mit dem Kardinal, war, den Eintritt in die königlichen Zimmer für den Prinzen von Marsillac zu verlangen, dessen Ehrgeiz durch die Herzogin von Longueville aufgemuntert ward. Der Herzog von Orleans forderte denselben Vorzug für die Markisin de Pons, Wittwe des ältesten Prinzen aus dem Hause d'Albret. Mazarin bewilligte alles; und mehr bedurfte es nicht, ein neues Ungewitter zu erregen.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Die Häuser von Rohan, von Luxembourg, und de Foix genossen die Vorrechte fremder Prinzen; das Haus Bouillon trachtete darnach, und der Herzog von Espernon maßte sich dieselben in seinem Gouvernement schon an. Nun war dem Ehrgeiz ein weites Feld eröfnet. Von allen Grossen, die den Hof des Königs von Frankreich, einen der glänzendsten auf Erden, ausmachen, war fast kein einziger, der nicht in seiner Ahnentafel Könige und Regenten aufsuchte. Jedes Haus trug sich mit irgend einer solchen Schimäre, und ein jedes suchte, dieselbe durchzusetzen.

Memoiren von Monglat. T. 3.

Der hohe Adel, voll Unwillen über die neuen Gnadenbezeigungen des Hofes, wird unruhig und kömmt zusammen. Die legitimirten Prinzen von Frankreich, die Prinzen von Lothringen und Savoyen, die Paire und Marschälle von Frankreich folgen diesem Beyspiel. Die Klerisey droht

droht, mit dem Adel gemeine Sache zu machen. 1649.
Man hätte nicht mehr Hitze und Eifer beweisen können, wenn es auf die Wohlfahrt des ganzen Reichs angekommen wäre.

Die Bittschrift des Adels war in stolzen und fast drohenden Ausdrücken abgefaßt. Sie stellte dem Könige vor, daß er einigen großen Häusern keine Vorrechte zugestehen könnte, ohne die andern zu beleidigen, und die Ordnung und Uebereinstimmung des Staats über den Haufen zu werfen. Dieß hieße den Saamen des Neides, des Haßes und der Zwietracht in einem Staatskörper ausstreuen, dessen Einigkeit immer die Kraft und die Wohlfahrt des Reichs ausgemacht hätte. Das Haus Montmorenci, dem man den ältesten und glänzendsten Adel nicht absprechen könnte, und das so viele Connetablen hervorgebracht, hätte niemals nach andern Vorzügen, als nach der Pairswürde getrachtet. Der Herzog von Joyeuse, ein Schwager Heinrich des Dritten, und der Kardinal von Richelieu, der unter der vorigen Regierung noch mächtiger gewesen wäre, hätten dieses Beyspiel von Mäßigung gleichfalls befolgt. Sie bäten also den König, nicht allein sich in Zukunft zu enthalten, gewisse Familien mit Auszeichnungen zu beehren, welche vor andern beleidigend wären, sondern auch alle Patente zu wiederufen, die seit dem letzten aus dem Hause Valois über dergleichen Erhebungen ausgefertigt wären.

Memoiren von Talon. T. 7. S. 16.

Gaston verlohr den Muth und gab nach. Condé zeigte mehr Standhaftigkeit. Er wollte seinen

1649. seinen dem Hause Marsillac bewilligten Schutz nicht anders, als unter der Bedingung aufgeben, daß nicht allein Niemand mehr sich eines privilegirten Tabourets bedienen sollte, sondern, daß auch die legitimirten und die fremden Prinzen nicht mehr das Vorrecht haben sollten, bey den Audienzen der Gesandten, in Gegenwart des Königs mit bedecktem Haupte zu erscheinen. Dies hätte dieselben zu dem Range der Païren heruntergesetzt. Die Verwandtschaft des Hauses Lothringen mit dem Herzog von Orleans machte, daß sie mit dieser Beschimpfung verschont blieben.

Memoiren des Herz. de la Rochefoucault.

Der Kardinal hatte diese Versammlung des Adels angestiftet, in der Hofnung, die ihm abgedrungene Gnadenbezeugungen vereitelt zu sehen, und die Prinzen vom Geblüt, besonders den Prinzen von Condé verhaßt zu machen; allein seine Staatskunst wäre beynahe zu seinem Unglück ausgeschlagen. Er selbst ward der Gegenstand des Scheltens, des Drohens, und der Schmähungen. Man sprach in der Versammlung von nichts, als wie man den Hof zwingen wollte, die Stände des Reichs zusammenzuberufen, um alle Misbräuche der Staatsverwaltung abzustellen. Der Minister bewilligte geschwinde dem Adel alle seine Forderungen, und wiederrief nicht allein die neue, sondern auch die alten Patente.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

In der Zeit, da so viele Ränke, Bewegungen und Partheyen den Hof beunruhigten, wachte der Coadjutor sorgfältig für die Wohlfahrt seiner Parthey. Von allen Häuptern der Fronde

de war er der einzige, der gegen den Prinzen von Condé, Schonung bewiesen hatte. Er hatte sich den Schmähungen seiner Parthey widersetzt, entweder, weil er sich schämte, einen so großen Mann, so unwürdiger und ungerechter Weise zerreißen zu sehen, oder, weil er die Hofnung noch nicht aufgab, den Kardinal Mazarin dieser Stütze wieder zu berauben. Seine Klugheit brachte ihm guten Vortheil. 1649.

Gondi, der mit der Prinzeßin von Guimené durch stärkere Bande verknüpft war, als die Bande der Verwandtschaft, und den die Thränen und der Gram dieser Dame rührten, deren Rang nun ein Ende haben sollte, eilte zum Prinzen, und stellte demselben ihre Angelegenheit so kräftig und eifrig vor, daß Condé ihm versprach, für die Anforderungen des Hauses Rohan Achtung zu beweisen. Mazarin wunderte sich nicht so sehr über die Zusammenkunft dieser beyden Leute, die er eben so sehr fürchtete als haßte, als vielmehr über die Bereitwilligkeit des Prinzen. Dies reizte ihn mehr als alles andere, die geheimen Triebfedern, mit neuer Thätigkeit spielen zu lassen, die sie zu unversöhnlichen Feinden machen, und den Fall des einen, oder des andern, und vielleicht beyder bewirken sollten.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 3.

Ebendaselbst.

Blos in den krummen Schlichen des Kardinals ist die Quelle von den Fehltritten des Prinzen und von den daraus entstandenen Staatserschütterungen zu suchen. Allein man kann dieselben nicht füglich ins Licht setzen, wenn man nicht in der Geschichte etwas weiter zurückgeht.

Maza-

1649. Mazarin hatte den Particelli d'Hemeri, diese so oft verwünschte Ursach, oder wenigstens diesen Vorwand zu den Unruhen des Staats, aus seiner Verbannung zurückgerufen, und ihm von neuen die Verwaltung der Finanzen aufgetragen. Dieser mochte nun den Beyfall der Grossen erkauft haben; oder man mochte ihn etwa als den einzigen Menschen betrachten, der den Schaden, den er angerichtet hatte, wieder gut machen könnte: genug! die Partheyen schwiegen, und die Nation murrte nicht über die Wiederherstellung seines Glücks.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Er bezeichnete seine Rückkehr mit einigen ügen, die des unsterblichen Sulli nicht unwürdig gewesen wären. Er vergewisserte die Bezahlung der Staatsschulden, und fand Mittel, ein Kapital von vierzig Millionen aufzubringen, um die Bedürfnisse des Hofes und der Armee zu bestreiten. Nichts hätte die Ministerschaft des Mazarin besser empfehlen können; aber der Finanzdirektor leistete demselben bald noch angenehmere Dienste. Er säete gleichsam das Geld zu Paris mit so vieler Geschicklichkeit und Verschwiegenheit aus, daß er viele Mißvergnügte von der Volkspartey abwendig machte. Die Fronde nahm sichtbar ab; man konnte ihre Mitglieder zählen, die kurz vorher noch unzählbar waren.

Hätte Mazarin keine andere Absicht gehabt, als die Fronde nach und nach zu vernichten, so durfte er nur den Hemeri machen lassen. Aber er wollte den Prinzen von Condé zugleich in den Fall der Faktion verwickeln. Das

Brenn-

Brennzeug dazu war seit langer Zeit gelegt; es konnte nicht feuerfangender seyn. Ein Funke konnte es in Brand setzen, und ihn auf immer von denenjenigen befreyen, die seiner Gewalt Schranken setzen wollten. 1649.

Jedermann weiß, daß die Könige von Frankreich bey Staatsbedürfnissen, beträchtliche Renten auf das Pariser Rathhaus angewiesen haben. Diese beliefen sich damals auf zehn Millionen; jetzt würden sie über funfzehn Millionen betragen. In solchen Renten bestand fast das einzige Vermögen vieler Familien, die sonst keinen Nahrungszweig hatten. Diese Schuld des Landesherrn gegen seine Unterthanen könnte ein politisches Band abgeben, daß diese mit jenem fester verbände, wenn der Franzos eines andern Antriebes zur Ergebenheit gegen seinen König bedürfte, als der Empfindungen, die die Natur und das Recht seinem Herzen eingegraben haben. Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

Bis itzt hatte noch kein Minister seine Hand nach dieser geheiligten Beylage ausgestreckt. Dem Kardinal **Mazarin** war es vorbehalten, ein erniedrigendes Beyspiel von Sorglosigkeit oder Schelmerey zu geben. Seit der Minderjährigkeit hatten blos einige reiche und begünstigte Familien den Ertrag von ihrem Vorschuße gezogen. Wittwen und Waisen, die weder Schutz noch Stütze hatten, schmachteten in Dürftigkeit und Unterdrückung.

Das Parlament, dem das äußerste Elend so vieler Bürger zu Herzen gieng, hatt sich zum

Besten

1649. Besten derselben oft und eifrig auf die Rechte der Menschheit und auf die Billigkeit berufen, und Mazarin hatte endlich Kapitalien auf die Inhaber der Salzgefälle angewiesen. Diese aber schämten sich nicht, ihren Verbindlichkeiten zuwider zu handeln, und man beschuldigte auch die zur Austheilung der Gelder angesetzten Beamten, daß sie an den Räubereyen Theil nähmen.

Die Rentenierer, von Hunger und Verzweiflung getrieben, umgaben ohne Unterlaß die Kutsche des Königs und der Königin, und schrien kläglich um Brod. Endlich wurden sie dieser vergeblichen Bemühungen müde. Sie versammeln sich auf dem Rathhause, und erwählen Vorsteher, wie einst das römische Volk seine Tribunen, um ihre Gerechtsame wahrzunehmen. Die Vakanzkammer verwarf diese Zusammenkünfte, die von der Regierung nicht bestättigt waren, und folglich nicht anders als unrechtmäßig und strafbar genannt werden konnten. Die grosse Kammer des Parlaments bestätigte in der zwoten Instanz die Verwerfung dieser Zusammenkünfte und hob das Vorsteheramt wieder auf.

Eigentlich war es der Coadjutor, der aus dem Schooße seines Pallastes die Mißvergnügten aufhetzte. Er lenkte ihre Absichten, und bot sich sogar zu ihrem Oberhaupte an. Man sahe von der einen Seite diesen aufrührerischen Prälaten an der Spitze einer großen Anzahl Rentenierer, von der andern Seite den Herzog von Beaufort mit eben dergleichen Gefolge die Strassen von Paris bedecken, den Gerichtshof gleichsam belagern, und mit lauter Stimme die

Ver-

Versammlung aller Parlamentskammern verlangen, weil das ganze Kollegium, und nicht blos die große Kammer, über eine so wichtige Angelegenheit sprechen müßte. Molé, blos mit der Majestät der Gesetze bewafnet, vereitelte die ehrgeizigen Absichten des Coadjutors, und würde die Ruhe in der Hauptstadt wieder hergestellt haben, wenn es nicht ein Zusammenfluß von Begebenheiten, Ränken und Kunstgriffen verhindert hätte, die man unmöglich voraussehen konnte. 1649.

Unter den Mitgliedern der Fronde war damals ein gewisser Markis de la Boulaie, der sich mehr durch seine schwarze Seele, als durch Geburt und Muth bekannt gemacht hatte. Keiner von allen Aufrührern hatte sich aufgebrachter gegen den Kardinal bewiesen; aber unter diesen falschen Vorspiegelungen von Haß und Wuth verbarg er ein geheimes Verständniß mit dem Minister. Man versichert, daß sich dieser Bösewicht gegen den Kardinalen erbot, den Prinzen von Condé umzubringen, ohne daß man wissen sollte, wer den Streich geführt hätte, wenn der unerschrockene Prinz auf der Straße erscheinen würde, um den Aufruhr zu stillen, dessen Ausbruch man täglich erwartete. Memoiren von Monglat. T. 8.

Wir würden der Wahrheit der Geschichte zu nahe treten, wenn wir nur den geringsten Flecken eines solchen Verdachts auf der Unschuld des Kardinals haften ließen; einer grausamen That war er nicht fähig. Er verlangte blos von dem Markis de la Boulaie, daß er alle Anstalten zu einem solchen Meuchelmorde machen,

1649. und sich dabey so benehmen sollte, daß aller Verdacht eines solchen Verbrechens auf die Fronde fiele. Das Glück gab dem la Boulaie bald Gelegenheit, seinen Eifer, oder vielmehr seine Nichtswürdigkeit an den Tag zu legen.

Die Mitglieder der Fronde, die des Widerstandes des ersten Präsidenten überdrüßig waren, nahmen ihre Zuflucht zu Betrügereyen, um die Versammlung der Kammern zu erzwingen, worauf sie ihre weitaussehende und schimärische Entwürfe gründeten. In einer geheimen Berathschlagung der vornehmsten Partheyglieder ward beschlossen, daß man eine Pistole auf einen Vorsteher der Rentenierer losbrennen, denselben aber verfehlen wollte, in der Hoffnung, daß dieser vermeinte Meuchelmord das Volk aufwiegeln und die Hauptstadt in neue Unruhen setzen würde.

Memoiren des Herrn Joli.

Der Hofgerichtsrath Joly, einer der Vorsteher, erbot sich das Werkzeug dieses Betruges zu seyn, und auf sich schiessen zu lassen. Die Schaubühne zu diesem Auftritt ward sorgfältig gewählt, und der Streich selbst des Morgens um sieben Uhr ausgeführt. Es wird Mord und Gewalt gerufen; der Platz Maubert füllt sich mit Aufrührern, und die Rentenirer eilen haufenweise dem Gerichtshofe zu, und verlangen Gerechtigkeit.

Dies war nur das Vorspiel der Unruhen, die diesen Tag, in Frankreichs Annalen, auf ewig merkwürdig machen sollten.

So-

Sobald Mazarin den Anfang des Aufruhrs vernommen hatte, meldete er dem la Boulaie, daß es Zeit wäre, sich zu rühren. Den Augenblick rafft la Boulaie zweyhundert Köpfe vom niedrigsten Pöbel zusammen, rennt wie ein Unsinniger in die Säle des Parlaments, und schreyt: „Gewalt, Mord, Verrätherey des Mazarin!" Einige seiner Helfershelfer trennen sich; ein Theil läuft und läutet in den vornehmsten Kirchspielen die Sturmglocke, der andere läuft durch die Strassen, und fordert das Volk zu neuen Barrikaden auf. Aber das Volk, der alten Unordnungen müde, beantwortete das Geschrey des Aufruhrs mit Verachtung und Drohungen. 1649.

Memoiren von Monglat. T. 3.

La Baulaie voll Verzweiflung über die Vereitlung seiner Bemühungen, beschloß, den Tag nicht vorbeygehn zu lassen, ohne das Andenken seines Verbrechens durch ein noch grösseres auszulöschen. Er hatte den Prinzen von Condé schon seit langer Zeit beobachtet. Er wuste, daß der Prinz alle Abende spät, und oft mit geringer Begleitung, aus dem königlichen Pallast zurückkam. Die geringe Schwierigkeit einer Unternehmung gegen die Person des Prinzen hatte ihn schon mehr als einmal in Versuchung geführt, und seit der Zurückkunft des Königs nach Paris hatte er dem Minister angeboten, daß er den Prinzen auf dem Pontneuf gefangen nehmen wollte. Mazarin hatte ihn zu diesem Anschlag aufgemuntert; aber, so verwegen auch la Boulaie war, so hatte doch die Vorstellung von der Herzhaftigkeit und dem Muthe des Prinzen seinen Arm gebunden und

Memoiren von Monglat. T. 3.

1649. seinen Eifer verzögert. In der Uiberzeugung endlich, daß seine Ehre davon abhienge, nicht zurückzuziehn, stellt er verschiedene von seinen Genossen, bewafnet, bey dem Platz Dauphine, der Bildsäule Heinrich des Vierten gegenüber, um den Prinzen daselbst zu erwarten, ihn anzugreifen, und nicht eher von ihm abzulassen, als bis er genöthigt wäre, zu glauben, daß die Fronde ihm nach dem Leben getrachtet hätte. Indessen meldet er in geheim seinen Anschlag dem Kardinal, dem er es überläßt, was für Vortheil derselbe aus dieser Verwegenheit und Treulosigkeit ziehn wolle, oder könne.

Das ungedruckte Leben d. grossen Condé.

Mazarin hatte längst seinen Plan gemacht; längst alle Mittel veranstaltet und berechnet. Er erwartete nur das Signal von la Boulaie, um die Mine anzuzünden, die nun springen sollte.

Inzwischen lebte der Prinz in der tiefsten Sicherheit. Das Elend der Rentenierer gieng ihm nahe. Er hatte im Staatsrath immer für dieselben gesprochen, ohne sich bey dem Volke daraus ein Verdienst machen zu wollen. Auf die erste Nachricht von dem Aufruhr eilte er, auf Antrieb seines Eifers und seines Muths, in den königlichen Pallast, um den König und die Königin zu vertheidigen. Er fand diese Fürstin in Thränen mitten unter ihren Hofdamen und einigen Höflingen, die sie abhalten wollten, ihrer Gewohnheit gemäß, nach Unserer lieben Frauen Kirche zu fahren. Sobald Condé sich erbot, sie zu begleiten, so verschwand alle Furcht und Unruhe. Sie stieg in den Wagen, vor welchen der

Memoiren der Frau v. Mottevine. T. 3.

der Prinz vorherritt, und sie fand auf den Strassen alles still und ordentlich. 1649.

Am Abend desselben Tages begab sich der Prinz, nach geendigtem Staatsrathe zu seinem Bader. Gegen neun Uhr kommt einer seiner Stallmeister, voll Unruhe und Bestürzung, und bringt ein Handbriefchen von dem Präsidenten Perraut, der ihm meldet, daß der Aufruhr des heutigen Morgens blos von der Fronde angestiftet sey, um den Prinzen aus dem Wege zu schaffen. Sein Leben wäre noch in der äussersten Gefahr; denn ein Haufe unbekannter Bösewichter erwarteten seiner auf der Schloßinsel, um ihn der Rache der Volksparthey aufzuopfern. Ebendaselbst.

Der Stallmeister setzte hinzu, daß auf ihn selbst, am Pontneuf, dem Platz Dauphine gegenüber, eine ganze Lage von Flintenschüssen abgefeuert wäre, denen er nur durch eine Art von Wunderwerk entgangen wäre. Ebendaselbst.

In demselben Augenblick tritt der Graf von Servien, blaß und verstört, herein, und versichert den Prinzen, daß mehr als hundert und fünfzig Menschen in verschiedenen Haufen auf dem Pontneuf versteckt sind, um ihn zu ermorden. Diese so umständliche Nachrichten machten allerdings einen so viel stärkern Eindruck auf den Prinzen, als seit einigen Tagen der hinterlistige Mazarin ein weitläuftiges Gerücht hatte aussprengen lassen, daß die Fronde mit einem höchst schwarzen Verbrechen umgienge, um sich an einem Prinzen zu rächen, der ihren weitaus- Memoiren von Rez, Rochefoucault, Joli, Nemours, u. a. m.

1649. sehenden Anschlägen ein ewiges Hinderniß entgegensetzte.

Bis jetzt hatte Condé sich geweigert, sein Herz dem Verdacht und dem Mißtrauen zu öffnen. Da er aber endlich überzeugt wird, daß es eine Verwegenheit seyn würde, die Anzeigen einer so umständlich entdeckten Zusammenverschwörung zu verachten, so begiebt er sich in Begleitung des Grafen von Servien und seines Stallmeisters nach dem königlichen Pallast, und theilt der Königin, dem Herzog von Orleans, und dem Kardinal Mazarin die Nachrichten mit, die er eben empfangen hatte.

Erstaunen, Unwillen, Schrecken und Bestürzung mahlen sich auf allen Gesichtern. Der Minister, der Urheber des Bubenstücks, übertraf sich selbst. Keiner zeigte mehr Theilnehmung, mehr Gefühl für die Gefahr, welche ein dem Staate so schätzbares Leben ausgesetzt war; keiner widersetzte sich stärker dem Entschlusse des unerschrocknen Prinzen, hinzugehn, und sich mit seinen eignen Augen von der Wirklichkeit einer so niederträchtigen und so abscheulichen Verräthereу zu überzeugen.

Memoiren von Rez, Rochefoucault, Joli, Nemours, u. a. m.

Der Ausschlag des im Zimmer der Königin gehaltenen Rathes war, daß die Kutsche des Prinzen, mit der gewöhnlichen Begleitung von Edelknaben und Lakeyen, mit zugezogenen Vorhängen über den Pontneuf fahren, der Prinz aber im königlichen Pallast die Folgen und die Entwickelung eines so seltsamen Abentheuers abwarten sollte.

Um

Um halb zwölf Uhr in der Nacht kömmt die Kutsche auf dem Pontneuf an; den Augenblick wird sie von einem Haufen Reuter umringt, angehalten und durchsucht; da die Reuter nichts finden, feuern sie ihre Pistolen ab, und verwunden einen Bedienten des Prinzen und einen Lakay des Grafen von Duras gefährlich. Nach einer so schändlichen That entflieht la Boulaie in den Pallast von Vendome, ohne Zweifel in der Absicht, um den Verdacht des Prinzen gegen die Fronde zu bestärken, deren Held der Herzog von Beaufort war. 1649.

Das ungedruckte Leben d. grossen Condé.

Der Zusammenfluß aller dieser Umstände, die mehr durch die Kunstgriffe des Kardinals Mazarin, als durch den Eigensinn des Glücks zusammengekettet waren, täuschte den Hof, das Publikum und die Klügsten. Eifer, Freundschaft und Schmeicheley schilderten das Verbrechen noch schwärzer, und die Gefahr noch grösser. Niemand wagte es, die Wahrheit eines so abscheulichen Unternehmens zu bezweifeln.

Mazarin, im Uibermaaß seines vorgeblichen Schmerzens, verspricht dem Prinzen, ihm die Fronde völlig aufzuopfern. Wie konnte Condé ein Mißtrauen in den Minister setzen? Konnte das Glück demselben eine angenehmere Gelegenheit darbieten, die Dienste zu belohnen, die der Prinz ihm geleistet hatte, als wenn er demselben alte und unversöhnliche Feinde so gerechter Weise aufopferte? Der ganze Hof setzte sich, wider des Prinzen Willen, zu Pferde, um denselben nach seinem Pallast zu begleiten.

1649. Gleich des folgenden Morgens verbreitete sich das Gerücht, daß die Fronde der niederträchtigsten und wissentlichsten Verbrechen schuldig ist; daß sie den schändlichen Anschlag gefaßt hat, den König zu entführen, und auf das Rathhaus zu bringen, und den ersten Prinzen vom Geblüt zu ermorden. Man setzte hinzu, die spanischen Truppen wären auf der Gränze in Bewegung, um den schrecklichen Aufruhr zu unterstützen, der die blutige Folge dieser Verbrechen seyn würde.

Memoiren des Kardinals v. Rez, T. 2.

Aus einer so plötzlichen, so unerwarteten und so gefährlichen Beschuldigung schlossen der Herzog von Beaufort und der Coadjutor, die auf allen Gesichtern den Abscheu und Schrecken lasen, den jedermann gegen sie gefaßt hatte, daß dies ein zwischen dem Prinzen und dem Kardinal verabredeter Kunstgriff seyn müste, um sie den Augen der Nation abscheulich zu machen, und sie ohne Rettung zu stürzen.

Ebendaselbst.

Schon beobachtete das niedergeschlagene und bestürzte Volk ein mürrisches und tiefes Stillschweigen. Es floh vor seinen Häuptern, und würde sie gar verlassen haben, wenn Mazarin ihnen nicht Zeit zur Besinnung gelassen hätte, oder vielmehr wenn nicht sein geheimer Anschlag gewesen wäre, sie bis an den Rand des Abgrunds zu führen, alsdann aber ihnen eine hülfreiche Hand zu bieten, um sie zu vermögen, daß sie mit ihm zugleich an dem Fall des furchtbarsten Feindes arbeiteten, den sein Betrug ihnen zugezogen hatte.

In-

Inzwischen schien die Gefahr so dringend, und die Muthlosigkeit der Parthey war so groß, daß die Häupter der Parthey sich berathschlagten, ob sie nicht ihr Heil in der Flucht suchen sollten. Allein dadurch hätten sie sich schuldig erkannt, und sich selbst zu einer ewigen Verbannung und Schande verurtheilt. Der Coadjutor schämte sich, daß er unschlüßig gewesen wäre, und fand in seiner Standhaftigkeit und in seinem Genie Mittel, die den andern nicht einfielen. Kurz! er blieb und wollte lieber frey von einem so grossen Verbrechen sterben, als durch seine Flucht den schimpflichen Verdacht und die Verwünschungen der ganzen Nation rechtfertigen. 1649. Memoiren des Kardinals v. Rez, T. 2.

Ueberdies, jemehr er der Gemüthsart des Prinzen von Condé, der so stolz und so großmüthig war, und immer nach den Grundsätzen der Ehre und der Freymüthigkeit gehandelt hatte, nachdachte, destoweniger konnte er sich überreden, daß derselbe sich zu den schimpflichen Ränken eines Mazarin sollte bequemt haben. Er verlohr also noch nicht die Hoffnung, die Kniffe des Ministers gegen ihn selbst zu kehren, und einen so falschen und so gefährlichen Menschen bey dem Prinzen von Condé schwarz zu machen. Ebendaselbst.

Unterdessen, und bis er dem Prinzen die Verblendung und den Zauber von den Augen wegnehmen könnte, hielt er für rathsam, öffentlich die unerschrockenste Zuversicht und die tiefste Ruhe zu zeigen. Anstatt also das gewöhnliche zahlreiche Gefolge von Mißvergnügten und Partheygliedern bey sich zu haben, erschien er auf Ebendaselbst.

1649. den Straßen von Paris in Begleitung eines einzigen Kapellans, und der Herzog von Beaufort mit einem einzigen Pagen.

Diese Einsamkeit machte einen vollkommenen Abstich mit dem Pomp, der den Prinzen von Condé umgab. Seit der Gefahr, in welcher derselbe gewesen, umringte ihn beständig eine erstaunliche Menge vornehmer Herren, Edelleute und Offiziere. Es wäre nur auf ihn angekommen, dem ganzen Handel ein Ende zu machen, wenn er die Häupter der Fronde hätte in Verhaft nehmen lassen, allein er erwartete von der Heiligkeit und der Majestät der Gesetze Vergütung und Genugthuung für eine so entehrende Beleidigung.

Memoiren de la Rochefoucault.

Schon hatte der Prinz, von dem Eifer seiner Verwandten, Freunde und Diener erhitzt, und von dem rechtmäßigsten Zorn getrieben, von dem König, wegen des gegen sein Leben unternommenen Verbrechens, Rache gefordert. Zwey Mittel waren nur vorhanden, seine Rache zu befriedigen; das eine, seine Feinde seiner Willkühr zu übergeben, das andre, vom Parlament über dieselben sprechen zu lassen. Das erste Mittel war heftig, grausam, unmenschlich, und mußte unfehlbar fürchterliche und klägliche Folgen nach sich ziehen; das andre war langwierig, schwierig, ungewiß, und für die Ungeduld eines jungen Prinzen, der gewohnt war, alles mit Gewalt zu erzwingen, und überdies befürchten muste, daß seine Feinde bey dem Volk und bey dem Parlamente Schutz finden möchten, unerträglich.

Und

Und nun trat Mazarin auf, und stellte 1649.
mit dem angenommenen Tone der Mässigung vor, daß es sich weder für das Gewissen, noch für die Würde eines christlichen Monarchen schickte, gegen seine Unterthanen Gewalt zu brauchen. Der Weg Rechtens stünde einem so gut offen, als dem andern; und es wäre eine Beleidigung des Parlaments, wenn man glaubte, daß es sich unterfangen würde, die Schuldigen zu retten. Ganz Europa erwartete ein schreckendes Exempel; allein man könnte auch auf die allerüberwiesensten Verbrecher den Donner der Gerechtigkeit nicht anders, als nach den durch die Gesetze festgesetzten Förmlichkeiten herabschleudern. So räsonnirte Mazarin. Man würde der Wahrheit und Weisheit seines Vortrages williger Beyfall geben, wenn ihm nicht Furcht und Eigennutz denselben eingegeben hätten. Ebendaselbst.

Ehe und bevor er den Prinzen von Condé stürzte, wollte er noch die boshafte Freude haben, diesen so hochherzigen und stolzen Prinzen, vor dessen Blicken er so oft gezittert hatte, zu den Füssen seiner Richter, und zugleich mit seinen Feinden unter die Schaar der flehenden Klienten gemischt zu sehen.

Condé war der erste, der sich die Meinung des Kardinals gefallen ließ, im Herzen aber den festen Entschluß faßte, seine Rache, wenn hier der Ausgang seinen Wünschen nicht gemäß wäre, blos seinem eigenen Arme anzuvertrauen.

Inzwischen fieng der nichtswürdige und verächtliche la Boulaie, den die entsetzlichen Folgen

1649. gen seiner Verwegenheit schreckten, an, in die Sicherheit seines Zufluchtsorts ein Mißtrauen zu setzen. Die Stimme des Publikums nannte den Herzog von Beaufort, als einen der vornehmsten Urheber der Verschwörung. Konnte derselbe nicht den la Boulaie in seinem Pallaste in Verhaft nehmen, und ihn an den Prinzen oder an das Parlament ausliefern, um seine eigene Unschuld darzuthun? Was ward alsdann aus dem Premierminister? Welche Macht hätte denselben gegen die Rache des Prinzen, der Fronde und des ganzen Königreichs schützen können, wenn dieses Gewebe von Kniffen und Betrügereyen an den Tag gekommen wäre?

Memoiren der Frau v. Monglat, T. 3.

Mazarin ließ seinem Helfershelfer eiligst Pferde und Geld zustellen, und fertigte geheime Befehle an die Gouverneure der Grenzplätze aus, die Flucht desselben zu begünstigen. La Boulaie schweifte lange in fremden Ländern umher, und kam nur nach Frankreich zurück, um die Waffen gegen sein Vaterland zu führen. Indessen behauptet ein kundiger Schriftsteller, daß Mazarin auf seinem Todbette dem Könige diesen la Boulaie als einen Unterthan empfahl, der trotz des bösen Scheins ihm die ersprießlichsten und getreuesten Dienste geleistet hätte.

Dem sey wie ihm wolle, der Kardinal, der sein Geheimniß nunmehr in Sicherheit sah, genoß der Früchte seiner Kunstgriffe auf die vollständigste Weise. Er hatte der so gefürchteten Vereinigung des Prinzen und der Fronde ein ewiges und unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt. Wohin er seine Blicke wandte, bot die

Zu-

Zukunft ihm lauter leichte Siege, lauter gewisse und herrliche Vortheile dar. 1649.

Er sah schon im Geiste beyde Partheyen zu seinen Füssen, wie sie die königliche Obergewalt, die er in Händen hatte, um Beystand anflehten. Seine Absicht war, wie wir gesehen haben, sie im Gleichgewichte zu erhalten, zu schwächen und endlich zu vernichten. Aber er konnte den Prinzen nicht anders überwältigen und stürzen, als wenn er fortfuhr, denselben durch den täuschenden Schein des auffallendsten Schutzes zu blenden. Wir werden sehen, mit wie viel Kunst und Glück Mazarin seine Rolle in dieser Komödie spielte, deren Entwicklung dem Staat eben so nachtheilig ausfiel, als dem Prinzen selber.

Unterdessen fieng die kaltblütige und ruhige Standhaftigkeit des Coadjutors an, das Volk aufmerksam zu machen, das immer leichtsinnig, immer unbeständig und immer geneigt ist, seine Absichten und Meinungen nach den Umständen und nach seinem Eigensinn abzuändern. Der Prälat, dem dieses Muth machte, begab sich nach dem Pallaste des Prinzen, fest entschlossen, es koste was es wolle, dem Prinzen das Licht der Wahrheit aufzustecken. Aber der Erfolg entsprach seinen Hoffnungen nicht. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Der Prinz ließ ihn lange im Vorzimmer schmachten, und wollte ihn nicht vor sich lassen. Eben so behandelten ihn die Herren von Toulongeon, de la Moussaie und Perraut, die damals das Vertrauen des Prinzen von Condé hatten. Gondi verschmerzte geduldig alle diese

1649. se Beschimpfungen. Endlich aber, da er die drohenden und beleidigenden Blicke beynahe der ganzen Nation, die nach und nach kam, dem Prinzen Glück zu wünschen, daß er den Meuchelmördern entgangen wäre, denen der Prälat, wie man glaubte, die Hand geführt hätte, nicht länger zu ertragen vermochte, verließ er das Zimmer, beschämt, verwirrt und in voller Verzweiflung.

Der Zufall war dem Herzoge von Beaufort günstiger. Dieser fand den Prinzen an der Tafel bey dem Marschall von Gramont. Ehrerbietig und standhaft nahet er sich demselben, und sagt, er hätte gehört, daß einige Bösewichter sich unterstanden hätten, Seiner Hoheit nach dem Leben zu trachten, er käme also, ihm seine Person anzubieten. Condé verbarg seinen Verdruß, empfieng ihn höflich, und nöthigte ihn, bey der Tafel Platz zu nehmen. Der Herzog unterhielt das Gespräch mit dem ungezwungenen und lustigen Wesen, welches fast immer das Kennzeichen der Unschuld ist.

Memoiren von Monglat. T. 3.

Unterdessen daß das Parlament, den vom Thron ihm gewordenen Aufträgen zu Folge, der angeblichen Zusammenverschwörung gegen die königliche Familie nachforschte: ließ die Fronde nicht ab, die Gerechtigkeit und die Großmuth des Prinzen aufzufodern. Jemehr sie sich aber demüthigte, desto unerbittlicher fand sie den Prinzen. Der Kardinal Mazarin unterhielt ihn unaufhörlich mit neuen Anzeigen von der Verschwörung. Vielleicht kitzelte es auch in Geheim den Stolz des Prinzen, dem ganzen Europa zu zeigen,

gen, daß sein Ansehen mehr ausrichtete, als das Ansehen der Königin, welche die Rottgeister, die sich unterstanden hatten, mit ihr zu kämpfen, nach so manchen Beleidigungen nicht hatte aus Paris vertreiben können. Seine Antwort auf alle ihre Bitten war, daß nun alle Ausreden vergeblich wären; die Frondeglieder möchten nun an diesem letzten Verbrechen unschuldig seyn oder nicht, so hätten sie doch in ihrem Betragen gegen ihn so viel unbesonnene Vermessenheit bewiesen, daß er nicht eher aufhören würde, sie zu verfolgen, bis sie die Hauptstadt räumten. 1649.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Die Mitglieder der Parthey wollten nun noch ein neues und letztes Mittel versuchen. Sie schickten die Markisen von Fosseuse und Noirmoustiers als Deputirte an die verwittwete Prinzessin, mit welcher diese beyden Herren verwandt zu seyn die Ehre hatten, um sie zu bitten, daß sie den Zorn des Prinzen von Condé besänftigen möchte. Auch dieser Schritt war vergeblich, und eitel die Hoffnung. Die Prinzessin, die noch bey den Gedanken an die Gefahr ihres Sohnes bebte, und Haß und Verachtung gegen eine Parthey hegte, die seit zwey Jahren den Staat zerrüttete und die Monarchie erschütterte, empfieng die Unterhändler mit vielem Stolz. Ihre Antwort war, da der Prinz von den Häuptern der Fronde verlangte, daß sie Paris verlassen sollten, so wäre kein anderer Weg für sie übrig, als Gehorsam.

Memoiren der Frau v. Nemours.

Als diese dagegen vorstellten, es käme nur dem Könige, nach der demselben beywohnenden höchsten Gewalt zu, Leuten von solcher Geburt

und

1649. und Würde, als ein Enkel Heinrich des Vierten, und ein Erzbischof von Paris wäre, zu verbannen; und die Königin selbst hätte doch bisher diese Männer geduldet: So fuhr die Prinzessin zornig auf, und antwortete mit Bitterkeit: der Prinz richte sich nicht nach dem Beyspiele der andern; wenn diese vergässen, was sie ihrer Würde schuldig wären, so dächte ihr Sohn doch anders; und kurz! sie würden nicht anders Sicherheit finden, als durch Flucht und Verbannung.

Die beyden Herren erklärten darauf in einem noch demüthigern Ton, daß der Herzog von Beaufort und der Coadjutor sich eine Ehre daraus machen würden, den Befehlen des Prinzen zu gehorchen; sie bäten aber, daß er die Gnade haben, und vorher erlauben möchte, daß sie sich wegen des ihnen mit Unrecht zur Last gelegten Verbrechens rechtfertigen dürften. Die Prinzessin antwortete gar nicht mehr auf ihre Bitten. Das ganze Haus hatte der Fronde den Untergang geschworen.

Zween Tage nachher erschien der Prinz im Parlament, und foderte Gerechtigkeit wegen des gegen ihn unternommenen Meuchelmords. Die Versammlung war im gleichen Grade gerührt und unwillig. Man beschloß, die Untersuchung fortzusetzen, und alles mögliche anzuwenden, um das Daseyn einer Zusammenverschwörung ausser Zweifel zu setzen, von welcher die Vorsehung den Staat und das königliche Haus so gnädiglich gerettet hätte.

Memoiren von Talon. T. 7.

Der

Der Eifer des Parlaments setzte die Mitglieder der Fronde vollends in Schrecken. Verschiedene Häupter derselben, und besonders der Marschall de la Motte-Houdancourt, gerührt von der edlen Denkungsart des Prinzen, der sie namentlich von der Anzahl seiner Meuchelmörder ausgenommen hatte, sprachen schon davon, daß sie die Parthey ihrem unglücklichen Schicksal überlassen wollten. Es war nichts geringeres erfoderlich, als die ganze Beredsamkeit des Coadjutors, um einer Spaltung zuvorzukommen, die vollends sein Urtheil entschieden hätte. Er konnte die Glieder mit nichts zurückhalten, als mit der Hoffnung einer eben so plötzlichen als heilsamen Veränderung. 1649. Memoiren des Kardinal v. Retz. T. 2.

Aber die Hoffnung, womit er die andern blendete, fieng an, ihm selber zu fehlen. Zu noch größerm Unglück ward er von der grausamen und schimpflichen Krankheit befallen, die die Frucht und der Lohn der Ausschweifung ist. In diesem verzweifelten Zustande kamen die ersten Strahlen der Hülfe, die seinen Augen aufgiengen, von der Pariser Klerisey, welche aus Eifer für die Ehre ihres Oberhaupts bey seiner Heerde Tag und Nacht arbeitete, die Wolken zu zerstreuen, die ihn verdunkelten. Der Verläumdung Schranken zu setzen, war schon viel; aber dieser Vortheil reichte noch nicht hin, den Coadjutor und seine Parthey zu retten. Ebendaselbst.

Schon stand Herr Meliant, Generalprokurator des Parlaments, im Begriff, die strengsten Beschlüsse gegen den Herzog von Beaufort und den Coadjutor zu nehmen. Er hatte diesel- Ebendaselbst.

1649. selben dem Kanzler mitgetheilt. Gold und Knisse leisteten hierbey der Parthey herrliche Dienste. Ein Kanzleyschreiber verrieth das Geheimniß seines Vorgesetzten, und entdeckte dem Coadjutor die Gefahr, die ihn bedrohete. Den Augenblick beruft dieser Prälat die vornehmsten Häupter der Parthey bey sich zusammen. Die mehresten derselben wollten, da sie sich ohnedies auf den Punkt sahen, gestürzt zu werden, der Verfolgung Gewalt entgegensetzen. Sie sprachen von nichts, als von Aufwieglung des Volks, von neuen Barrikaden, von Belagerung des königlichen Pallastes, und gewaltsamer Entführung des Ministers, den sie als ihren Unterdrücker betrachteten.

Memoiren von Talon. T. 7.

Memoiren d. Kardinal v. Rez. T. 2.

Dieser heftige Entschluß würde, unter andern Umständen, dem kühnen und verwegenen Muthe des Coadjutors geschmeichelt haben. Aber wo sollte man Gehülfen finden? Der grosse Haufe, der ehemals seiner Verwegenheit so treulich zu Hülfe gekommen, war muthlos, bestürzt, und gegen ihn eingenommen. Und überdies, hiesse das nicht, eine blos eingebildete Schandthat, durch ein wirkliches Verbrechen bestätigen? Diesmal behielt die Klugheit über die Wuth die Oberhand. Man ward schlüssig, zum Aufruhr nur alsdann Zuflucht zu nehmen, wenn die Vornehmsten der Bürgerschaft, der Adel und die Beamten, die man aus den Provinzen kommen ließ, verstärkt seyn würden.

Am folgenden Tage stellte der Tempel der Gerechtigkeit das interessanteste und abstechendste Schauspiel dar. Von der einen Seite den Prin-

zen

zen von Condé, begleitet von dem Oheim des Königs, den Prinzen vom Geblüt, den Pairen, den Marschällen von Frankreich und dem vornehmsten Adel, der, wegen des gehässigsten und wahrscheinlichsten Verbrechens, Gerechtigkeit und Rache forderte; — von der andern Seite den Herzog von Beaufort und den Coadjutor, die dieses Verbrechens wegen angeklagt, und in demüthigender und beschimpfender Einsamkeit da standen. 1649. Ebendaselbst.

Der Prälat nahm, indem er durch die mit den vornehmsten Begleitern des Prinzen erfüllten Säle des Parlaments gieng, das demüthigste Wesen an. Er behielt sein Barett in der Hand, aber niemand würdigte ihn, seinen Gruß zu erwiedern. Man wich ihm aus, man floh ihn, man betrachtete ihn, als einen der Schande und dem Blutgerüst bestimmten Verbrecher. Man konnte es gar nicht begreifen, wie er sich unterstehn könnte, persönlich zu erscheinen, um das Urtheil seiner Verdammung anzuhören. Aus einer traurigen Folge der Vorurtheile behandelte man ihn zu Paris, wie man den Catilina zu Rom behandelt hatte. Man gab sich das Ansehn, ihn mit seinem Lehrmeister und Muster zu vergleichen und zu verwechseln. Aber diese Beweise des Abscheues erschütterten den unerschrockenen Gondi nicht. Er hatte die schändlichen Triebfedern der heillosen Staatskunst des Kardinals Mazarin endlich entdeckt, und die nichtswürdigen Werkzeuge ausgeforscht, deren er sich bediente, um ein so schnelles und verzehrendes Feuer anzufachen. Er war von den Pfeilen unterrichtet, die auf ihn abgeschossen werden sollten, Memoiren d. Kardinal v. Rez. T. 2.

1649. ten, und zum erstenmal in seinem Leben vorbereitet, dieselben mit den Waffen der Unschuld und der Wahrheit abzuschlagen.

Ebendaselbst.

Diese Parlamentssitzung, auf welche die Augen der Nation mit Ungeduld gerichtet waren, nahm des Morgens um sieben Uhr ihren Anfang, und dauerte bis des Abends um fünf Uhr. Man wandte gleich die ersten vier Stunden dazu an, die Verhöre und Aussagen einer grossen Menge von Zeugen abzulesen, die von dem Kardinal bestochen waren, und behaupteten in den Versammlungen der Rentenierer oftmals gehört zu haben, daß der Herzog von Beaufort, der Coadjutor und Herr Broussel den Anschlag gefaßt hätten, den Prinzen umzubringen, und den Großbart, (so nannten sie den ersten Präsidenten) aus dem Wege zu räumen. Allein ihre Zeugnisse stützten sich blos auf ungewisses und unbestimmtes Hörensagen.

Memoiren von Monglat, Talon, de la Rochefoucault u. a.

Bey dem einzigen Namen Broussel, eines Mannes von mittelmäßigem Verstande, der aber durch seine einfache Lebensart und durch die Unschuld seiner Sitten ehrwürdig war, giengen den Anwesenden die Augen auf, und die Klügsten sahen ein, daß Mazarin denselben aus keiner andern Ursach in eine so grausame Anklage verwickelte, als um den Neid und den Haß des grossen Haufens gegen den Prinzen immer mehr und mehr zu erbittern, den er gleichsam mit Gewalt zwang, sein Verfolger zu seyn.

Unterdessen verfügte der Generalprokurator, gerade als wenn die Verschwörung gegen die Freyheit

heit des Königs, und gegen das Leben des ersten Prinzen vom Geblüt noch so deutlich bewiesen wäre, einen Verhaftsbefehl gegen den Markis de la Boulaie, dessen Verbrechen offenbar war, und einen Termin, oder Tagefahrt, vor Gericht zu erscheinen, und gegen den Herzog von Beaufort, den Coadjutor und den Herrn Broussel abgehört zu werden, welche der Verdacht traf, daß sie Theilnehmer seines Verbrechens wären. 1649.

In demselben Augenblick stand Gondi auf, und machte von seiner Beredsamkeit denselben Gebrauch, den die Demosthene und Cicerone davon machten. Zugleich mit seiner Gefahr wuchs auch das Feuer und die Stärke seiner Ausdrücke und die Grösse seines Muthes. Er erklärte gleich Anfangs, er wäre blos deshalb allein, ohne Beystand und ohne Gefolge in das Parlament gekommen, um seinen Kopf auf das Blutgerüst zu liefern, wenn er schuldig wäre; er verlangte aber auch, daß seine Verläumder nach aller Schärfe der Gesetze bestraft würden, wenn er seine Unschuld darthäte. Er setzte hinzu, ob er gleich, vermöge seiner erzbischöflichen Würde, die Befugniß hätte, sich der Gerichtsbarkeit des Parlaments zu entziehn, so wollte er sich doch aller Vorrechte seines Standes begeben, um desto mehr die Unterwerfung und Ehrerbietigkeit zu beweisen, wovon er gegen eine so erlauchte Versammlung durchdrungen wäre. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Nach einem so gefälligen und schmeichelhaften Eingange fuhr er in seiner Rede fort, breitete sich über seine Unschuld aus, und versetzte

1649. seinen Feinden die tödlichsten Streiche. Mit Schmerz und Unwillen rief er aus, die Nachwelt würde Mühe haben, zu glauben, daß auf die unbestimmtesten Aussagen einiger Bösewichte aus dem niedrigsten Pöbel, die fast alle das Glück gehabt hätten, dem Rade und dem Galgen zu entgehn, ein Enkel Heinrich des Vierten, eine Obrigkeitliche Person von dem Alter und von dem guten Rufe des Herrn Broussel, und endlich der Coadjutor der Hauptstadt, als Meuchelmörder verfolgt, und als Verbrecher behandelt worden wären. Er gieng hernach die den Zeugen anklebende Flecken einzeln durch, überhäufte dieselben mit den treffendsten und beissendsten Vorwürfen, und bewies endlich, daß unter denselben nicht ein einziger befindlich wäre, der nicht durch einen Gnadenbrief des Ministers zum Betruge, zur Verläumdung und zum Meyneid berechtigt worden wäre.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Um dieses widerrechtliche und schimpfliche Geheimniß zu verstehn, muß man wissen, daß der Kardinal, den die Versammlungen der Rentenierer beunruhigten, Mittel gefunden hatte, einige von den elenden Menschen hineinzubringen, die mit den Gedanken, Worten und Geheimnissen ihrer Mitbürger ein schändliches Gewerbe trieben. Diesen hatte er die Erlaubniß gegeben, auf ihn loszuziehn, um das Zutrauen derjenigen zu gewinnen und zu verrathen, gegen welche er das meiste Mißtrauen hegte. Diese waren es, die wirklich am meisten das Volk zum Murren aufhetzten und erbitterten, und mit der größten Wuth und Heftigkeit ihren angeblichen Haß gegen den Kardinal an den Tag legten. Um sich

indessen

indessen gegen die Untersuchungen und gegen die Strafe, womit sie dereinst könnten bedroht werden, zu decken, hatten sie Gnadenbriefe vom Kardinal erhalten, die der König und der Staatssekretär le Tellier unterschrieben hatten, worin ihnen im Voraus Straflosigkeit und Belohnung zugesichert ward. 1649.

Diesen schimpflichen und treulosen Kniff deckte der Coadjutor mit so vieler Scharfsichtigkeit und Deutlichkeit auf, daß die Versammlung vor Unwillen und Schrecken schauerte. Man glaubte sich in die unglücklichen Zeiten der Tibere und Domitiane versetzt, unter welchen so viele Bürger, als unschuldige Opfer der Anklage und Verläumdung, gefallen und umgekommen waren. Ebendaselbst.

Aber der erste Präsident, der gegen die Fronde, und hauptsächlich gegen den Coadjutor, eingenommen war, dessen Verwegenheit und Kunstgriffe er kannte, unterbrach den eiteln Beyfall, der von allen Seiten ertönte, und sagte mit lauter Stimme: „Mein Herr von Beaufort, Herr Coadjutor, und Herr Broussel, Sie werden angeklagt, es sind Beschlüsse gegen Sie vorhanden, gehn Sie aus der „ Versammlung! "

Der Coadjutor antwortete, daß der Prinz dasselbe thun müßte, denn die Gerechtigkeit machte alle Menschen gleich; allein man hörte kaum auf seinen Einwand. Broussel wollte durchaus nicht weggehn, wenn es ihm nicht die ganze Versammlung beföhle. Es kam also zum Stimmen. Durch eine Mehrheit von nicht mehr als Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

1649. zwölf Stimmen ward entschieden, daß er sich wegbegeben sollte, und er ging also mit den andern beyden Beklagten fort.

Dieser geringe Vortheil vermehrte den Triumph der Fronde nicht. Die Priester aus allen Kirchspielen hatten schon vor Tage alle Fenster und Zugänge des grossen Saals besetzt. Sie liessen von Stunde zu Stunde durch ihre Abgeordneten in allen Vierteln der Stadt die Rechtfertigung des Prälaten, seine Standhaftigkeit, und den günstigen Eindruck, den dieselbe gemacht hätte, ausbreiten.

Den Augenblick kehrt Mitleid und Unwille alle Gemüther um. Es ist nicht mehr dasselbe furchtsame, niedergeschlagene, vorbereingenommene Volk, dessen Stillschweigen für die Häupter der Fronde so drohend schien; es ist vielmehr eine Armee voll Eifer, Feuer und Theilnehmung, die sich haufenweise zu den Pforten des Gerichtshofes drängt. Der Herzog von Beaufort, der Coadjutor und Broussel werden von der strömenden Menge heimgetragen, die nicht müde wird, die Luft mit jauchzendem Zuruf zu erfüllen. Man nahm indessen doch wahr, daß Niemand sich unterstand, die dem Prinzen zukommende Ehrerbietigkeit aus den Augen zu setzen. Vielleicht beklagte man denselben, daß er sich durch den täuschenden Schein hätte blenden lassen. Haß und Erbitterung trafen blos den Premierminister.

Ebendaselbst.

Wenn

Wenn gleich die Fackel der Wahrheit das Gewölk nicht gänzlich zerstreute, das Mazarin in der Seele des Prinzen zusammenzuziehen gewußt hatte: So machte doch die Schaam über die von dem Kardinal gedungene Zeugen den Prinzen vorsichtiger und zurückhaltender. Er mochte nun anfangen, die Kniffe des Kardinals zu argwohnen, oder dem Ausgange des Handels mißtrauen, so willigte er in eine geheime Unterhandlung, die Chavigni mit der Fronde anfieng. Er verlangte weiter nichts, als die Entfernung des Coadjutors aus Paris, jedoch unter dem ehrenvollen Namen eines Abgesandten nach Rom, oder Wien. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Prälat, der früh oder spät von einem so mächtigen Prinzen unterdrückt zu werden befürchtete, sich nach dem Verlangen desselben bequemt hätte, wenn der Kardinal nicht einige Tage nachher dem Prälaten die Wahl der Belohnungen gelassen hätte, um zu dem Fall des Prinzen von Condé mitzuwirken. 1649.

Inzwischen glaubte Mazarin den Fall des Prinzen nicht anders beschleunigen zu können, als wenn er ihm neue Fallstricke legte. Er verdoppelte also seine Bemühungen und seine Thätigkeit; das Interesse der Königin verlangte immer mehr Feuer und Geschäftigkeit. Gaston bewies immer einerley Hitze, einerley Empfindlichkeit. Sogar die Leidenschaften der Freunde des Prinzen, und hauptsächlich der Herzogin von Longueville und des Prinzen von Marsillac, deren Haß gegen die Fronde auf das Höchste gestiegen war, trugen dadurch zu seinem

1649. Falle bey, daß sie ihn immer mehr und mehr erbitterten.

An demselben Tage, an welchem die Fronde einige Hofnung besserer Aussichten zu schöpfen anfieng, versicherte Mazarin in einem bey der Königin gehaltenem Rathe, daß er bald deutlichere Proben von der Verschwörung beybringen würde. Dieser Versicherung zu Folge ward beschlossen, die Versammlung der Parlamentskammern noch aufzuschieben, und dieselben nicht eher zusammen zu berufen, als bis die Richter von der Wahrheit des Komplots unwidersprechlich überzeugt seyn würden.

Memoiren d. Kardinal von Rez. T. 2.

Die Kunst, Verräther zu schaffen, diese, der Ränkesucht und dem Ehrgeize, zuweilen auch der Nothwendigkeit so bekannte Kunst, war dem Coadjutor hierbey so nützlich, als sein Muth. Schon um Mitternacht erfuhr er, was man im Rathe beschlossen hatte. Den folgenden Morgen begiebt er sich mit Tages Anbruch, im Gefolge der vornehmsten Häupter der Fronde, in die große Parlamentskammer, und stellt dem ersten Präsidenten vor, daß, da das königliche Haus der schrecklichsten Verrätherey ausgesetzt gewesen wäre, man, ohne eine Verrätherey im Staate zu begehen, die Entdeckung und Bestrafung eines so niederträchtigen und heillosen Komplots nicht länger verschieben könnte.

Ebendaselbst.

In demselben Augenblick erhoben sich von allen Seiten Stimmen, die sich darüber beschweren, daß man nach einer so abscheuligen Verschwörung nicht mehr Thätigkeit, Wirksamkeit und

Memoiren v. Talon. T. 7.

und Eifer zeige, sondern die Ungeheuer, die derselben Urheber wären, am Leben lasse. Warum wolle man nicht augenblicklich die Parlamentskammern versammeln, deren Weisheit und Einsichten allein fähig wären, der Nation ihre Beruhigung wiederzugeben? 1649.

Broussel greift seinen Vorgesetzten persönlich an, aber die beissendsten Spöttereyen, die beleidigendsten Sticheleyen, die bittersten Vorwürfe, fanden den Molé gleich standhaft, gleich unempfindlich. Durch nichts konnte es die Fronde dahin bringen, ihm ein einziges Wort der Klage, oder einen Gegenvorwurf abzulocken. So vereitelte die Klugheit und Mäßigung dieses großen Mannes die Wünsche der Fronde, die sich so viel Ausschweifungen gegen ihn, blos in der Absicht erlaubte, um ihn zu einer Gegenantwort zu reizen, woraus sie die Befugniß hätte nehmen können, ihn als Richter zu verwerfen.

Den Coadjutor machte das drohende Stillschweigen des Präsidenten stutzig. Er dachte nach, wie ungleich an Macht seine Parthey den Partheyen des Prinzen wäre. Ihn schreckte ferner der gänzlich verlassene Zustand, worinn er sich bey dem ersten Gerücht von der Verschwörung gesehen hatte. Er schämte sich endlich, daß er dem ersten Prinzen vom Geblüte, der mit der rechtmäßigsten Hoheit bekleidet, von dem ganzen Hofe unterstützt und von der königlichen Obergewalt beschirmt war, nichts als einen unordentlichen Haufen von Bürgern und Handwerkern entgegen zu stellen hätte, die die Gefahr muth- Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

1649. muthlos machen, und in einem Augenblicke zerstreuen konnte.

Er wandte daher alles an, seine Macht zu verstärken. Schon hatte er aus den benachbarten Provinzen dreyhundert Edelleute kommen lassen. Er verschwendete Geld und Ränke, er predigte, er nahm seine Zuflucht zur größten äußerlichen Demuth, um Eigennutz und Mitleiden bis zur Schwärmerey zu treiben. Der Ausgang rechtfertigte seine Vorsichtigkeit.

Er erschien im Parlamente den vier und zwanzigsten December, als an dem Tage, der zur Versammlung der Kammern angesetzt war, mit aller Macht, und mit allem Glanze eines furchtbaren Hauptes der Parthey. Sein Gefolge war nicht so glänzend, aber beynahe eben so zahlreich, als das Gefolge des Prinzen von Condé. Der Zusammenfluß des Volks, das dieser große Auftritt herbeygezogen hatte, war so ungewöhnlich groß, daß sich niemand erinnerte, eine so entsetzliche Menge beysammen gesehen zu haben. Nur die Vornehmsten beyder Partheyen wurden in die Säle eingelassen. Der Groll, die Erbitterung, die Wuth waren auf den höchsten Grad gestiegen. Es ist ausgemacht, daß wenn unter so vielen heftigen und aufgebrachten Menschen, die den Gerichtshof anfüllten, oder vielmehr belagerten, ein einziger den Degen gezogen hätte, dieses Heiligthum der Gerechtigkeit mit Blut und Mord bedeckt worden wäre. Es hätte alsdann in keines Menschen Gewalt gestanden, alles, was die Nation Großes und Erlauchtes aufzuweisen hatte, und das in der großen Parlaments-

Memoiren d. Kardinal von Rez. T. 2.

lamentskammer gleichsam eingesperrt war, aus der Gefahr zu reissen, und vom Tode zu retten. Mit einem Worte, die Gefahr war so augenscheinlich, daß jederman den Prälaten und die Parlamentsglieder selbst nicht ausgenommen, sich mit Dolchen bewafnet hatte, um den Trost zu haben, wenigstens nicht ohne Gegenwehr zu sterben. 1649.

Sobald die Beklagten in die große Kammer ankamen, übergaben sie eine Bittschrift, worinn sie den ersten Präsidenten als Richter verwarfen. Sie behaupteten, daß derselbe in einer Sache, worinn die Zeugen ausgesagt hätten, daß er zu einem der vornehmsten Schlachtopfer der Fronde ausersehen wäre, sein Amt nicht verwalten könnte. Sie setzten hinzu, daß der Prinz bey aller seiner Größe doch ein Mensch, und folglich widriger Eindrücke empfänglich wäre, und daß ihn der Verdacht eines Meuchelmordes erbittert haben könnte; und kurz, es wäre seine Sache, sich mit seiner Großmuth zu berathen und einzusehen, ob er sich nicht enthalten sollte, einen Richter in der Sache abzugeben. Memoiren von Talon. T. 7.

Condé, dessen Hochherzigkeit rege gemacht war, hört kaum diese Stelle vorlesen, so steht er auf, um wegzugehen. Allein der Herzog von Orleans hält ihn bey der Hand zurück, und die ganze Versammlung bittet ihn so inständig da zu bleiben, daß er sich bereden läßt. Molé, dieser bisher so standhafte, so großmüthige Mann war weit davon entfernt, gleichen Muth und Gelassenheit zu zeigen. Er schien im Innersten des Herzens den Streich zu füllen,

den

1649. den ihm die Fronde versetzte. Als er vor den Schranken vorbeygieng, um über die Bittschrift stimmen zu lassen, konnte er seine Bewegung, seine Bestürzung und seinen Kummer nicht verbergen. Indessen ward unter der Mehrheit einiger weniger Stimmen entschieden, daß er fortfahren sollte, bey der Behandlung dieser Sache den Vorsitz zu führen.

Memoiren von Talon.

Diese ganze Sitzung, wovon die Nation so grosse Folgen erwartete, ward auf Förmlichkeiten, Wortwechsel und Vorwürfe verwendet. Wir enthalten uns, alle diese Dinge einzeln zu erzählen, die den Leser nur ermüden würden, weil sie immer einerley Sache betreffen.

Immittelst nahm die Verwirrung und die Unordnung in der Hauptstadt zu. Man war auf dem Punkt, diese herrliche Stadt dem Schwerdte, dem Feuer und der Plünderung Preis geben zu sehen. Jeder Tag, an welchem das Parlament sich Versammelte, konnte für Tausende ihrer Bürger der letzte seyn. Mazarin konnte dieses schreckliche Schauspiel, diese heillose Geburt seiner Staatskunst nicht länger fortdauern lassen, ohne einen Abgrund zu graben, der vielleicht ihn selbst am allerersten verschlungen hätte. Er glaubte also, daß endlich der Zeitpunkt gekommen wäre, diesen Ränken durch den unerwartetsten und wohlvorbereitesten Theaterstreich ein Ende zu machen.

Die Umstände konnten nicht günstiger seyn. Condé, den die mächtige Parthey haßte, deren Untergang er beschworen zu haben schien, hatte

nichts

nichts von dem stolzen und entscheidenden Ton abgelegt, an welchen ihn die Schwachmüthigkeit des Kardinals Mazarin gewöhnt hatte. Seine Verachtung gegen den Hof, den er, wenigstens in Umständen, wo ihm die Unterstützung desselben nothwendig war, hätte schonen sollen, brach immer aus, und durch zween eben so kühne, als unüberlegte Streiche, verscherzte er vollends die Zuneigung der Königin. 1649.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3. u. von Monglat, T. 2.

Es war damals am Hofe ein Edelmann aus der Provinz Anjou, der Markis von Jarzai. Dieser Herr hatte von der Natur viel Annehmlichkeiten, Muth und lebhaften Witz empfangen, war dabey lustig und einnehmend, hätte auch glücklich seyn können, wenn seine Ueberlegung seinen herrlichen Gaben angemessen gewesen wäre. Eingenommen von dem Heldenmuthe des Prinzen, hatte sich dieser Jarzai demselben gänzlich gewidmet; war ihm auf der Laufbahn der Ehre gefolgt, und hatte durch den Einfluß des Prinzen beträchtliche Gnadenbezeugungen von dem Hofe bekommen.

Jarzai, dessen Eigendünkel keine Gränzen hatte, unterstand sich, die Wohlthaten der Königin auf die Rechnung stärkerer Triebfedern, als der Dankbarkeit zu schreiben. Er wollte bemerkt haben, daß Anna von Oesterreich, die damals funfzig Jahr alt, und deren Aufführung, trotz den satyrischen Anmerkungen der Fronde ohne Tadel war, die Aufwartungen eines jungen Höflings nicht verschmähen würde.

1649. Jarzai, den eben so glänzende als schimärische Hofnungen geblendet und berauscht hatten, und der in der Meynung stand, daß er selbst durch seinen Fall berühmt werden würde, wenn es ihm fehlschlagen sollte, eröfnete dem Prinzen seine verwegene Anschläge. Condé, der von Natur lustig war, wochte nun entweder an diesem Streiche blos sein Vergnügen haben wollen; oder mochte glauben, daß ein solcher Liebeshandel vielleicht das Glück des Kardinals Mazarin erschüttern oder gar umstossen könnte: Genug! er ermunterte den verwegnen Edelmann auf.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3. u. v. Monglat. T. 3.

Dieser hatte bald die Frau von Beauvais, erste Kammerfrau der Königin, bestochen, und so spielte er der Königin eine vermessene und thörichte Liebeserklärung in die Hände. Die Königin las dieselbe mit Verachtung. Sie hätte vielleicht die ganze Sache in Stillschweigen und Vergessenheit vergraben, wenn Mazarin nicht unbesonnen genug gewesen wäre, sie zur Bekanntmachung derselben zu nöthigen. Jarzai und seine Vertraute wurden vom Hofe gejagt. Anstatt der Staatsklugheit gemäß zu handeln, und seinen Antheil an diesem Handel zu leugnen, beschützte Condé vielmehr öffentlich den Markis. Er machte aus der Ausschweifung desselben einen Scherz, und forderte von Mazarin, daß die Königin dem Markis verzeihen, und ihm den Zutritt wieder verstatten sollte. Dabey drohte er, den Markis in seine Dienste zu nehmen, und ihn täglich nach Hofe mitzubringen. Mazarin ermangelte nicht, eine übertriebene Schilderung von der Verwegenheit des Prinzen zu machen; indessen verschwand Jarzai, und

Ebendaselbst.

ein

ein neuer Auftritt machte, daß man seinen Fehler und sogar seinen Namen vergaß. 1649.

Madame de Pons hatte mehr durch ihren Witz und durch ihr einehmendes Wesen, als durch ihre Schönheit, den Erben des Namens und Vermögens des Kardinals Richelieu gefesselt. Die Herzogin von Longueville unterstützte diese Wittwe, die kein Vermögen hatte, und vermochte den Herzog, sich mit derselben zu vermählen. Condé trat den Absichten seiner Schwester bey, führte selbst die beyden Liebenden nach dem Schlosse Trie, und bestättigte durch seine Gegenwart die Heyrath, die ohne Vorwissen des Hofes, und der Herzogin von Aiguillon, der Base und Vormünderin des Herzogs, vollzogen ward. Memoiren der Frau v. Nemours.

Der Schmerz und der Zorn der Herzogin, die ihrem Neffen eine der glänzendsten Parthieen des Königreichs bestimmte, waren überaus groß. Sie zieht gegen das Haus Condé los, und nennt die Handlung des Prinzen, einen Herzog und Pair, ohne Beystimmung des Hofes, verheyrathet zu haben, einen Eingriff in die Majestätsrechte. Die Königin theilte in Geheim den Unwillen der Herzogin. Die Vermählung des Herzogs mit Madame de Pons betrachtete sie zwar mit gleichgültigen Augen; allein sie fürchtete, daß der Herzog von Richelieu, den seine Base verfolgte, Havre-de-Grace, wovon er Gouverneur war, dem Herzog von Longueville, der ohnehin in der Normandie schon so mächtig war, in die Hände liefern möchte. Memoiren der Frau von Motteville. T. 2.

1649. Man muß gestehn, daß dieses ein wichtiger Fehler des Prinzen von Condé war. Mazarin machte ein Staatsverbrechen daraus. Er macht eine übertriebene Schilderung von den Anmassungen, den Fehltritten, dem Hochmuth und Stolz des Prinzen. Er fragt, wie lange man seine verwegene Unternehmungen dulden wolle? Etwa bis der König volljährig wäre, und seine Macht nicht mehr im Zaum halten könne? Bald ruft er die Verläumdung zu Hülfe, und beschuldigt ihn, daß er sich in Bourgogne mächtig zu machen suche. Er behauptet, daß keine Provinz vorhanden ist, in welcher der Prinz nicht mächtiger wäre, als die Königin selbst. Diese eitle Besorgnisse des Ministers gingen in eine grössere und unerschrocknere Seele über, als die Seinige war.

S. die Erklärung des Königs über die Gefangennehmung der Prinzen in den gleichzeitigen Schriftstellern.

Der letzte Streich machte einen tiefen Eindruck auf die Königin, die Verstand genug hatte, aber weniger scharfsichtig war. Vergebens stritt das Andenken so vieler Siege, Eroberungen, und Dienste, für den Prinzen, dessen Eifer niemals nachgelassen, der alles der Ehre und der Pflicht aufgeopfert hatte. Mazarin hatte das abscheuliche Geheimniß erfunden, selbst seine grosse Thaten als Verbrechen vorzustellen.

Wenn der Prinz so viel Schlachten gewagt hatte, so war es deshalb geschehn, weil er, als Sieger oder Besiegter, immer beträchtliche Vortheile dabey hatte gewinnen müssen. Denn im erstern Fall vergrösserte er seinen Ruhm, und folglich auch seine Macht. Im andern Falle machten ihn seine Niederlagen selbst dem Königreiche

keiche nothwendig; er legte den Grund zu seiner 1649.
Grösse auf den Trümmern des Staats. So gaben einst die Sejane den Thaten eines Germanicus die boshafteste Auslegung. Man denke übrigens nicht, daß wir die Schilderung übertreiben, um den Kardinal Mazarin verhaßter zu machen. Er begieng selbst die Unbesonnenheit, diese abgeschmackte und verläumderische Beschuldigungen in einem Manifest bekannt zu machen, daß er, nach der Gefangennehmung des Prinzen ausgehn ließ, und das Frankreich und dem ganzen Europa anstößig war.

Wir verlangen nicht, den Prinzen von Condé zu rechtfertigen. Er begieng Fehler, die keine andere Quelle hatten, als seine Verachtung gegen den undankbaren Mazarin. Aber seine Fehler wurden von den Fehlern des Premierministers noch übertroffen. Der größte Fehler, und der ihm unstreitig die bittersten Gewissensbisse verursachen muste, war der, daß er den Staat, und was für ihn noch beträchtlicher seyn muste, sein ganzes Glück und Vermögen auf das Spiel gesetzt hatte, um seine Rache zu befriedigen. Aber was sollte, bey so vielen Stürmen, der Steuermann thun, dem die Führung eines mit dem Schiffbruche bedroheten Schiffes anvertraut war? — Alle Federn seiner Kunst anspannen, mit aller Geschicklichkeit gegen das Gewitter kämpfen, zu rechter Zeit nachgeben, zur rechter Zeit vorrücken, und so nach und nach den Hafen, das heißt, die Volljährigkeit des Königs, zu erreichen suchen.

1649. Man hat in Schriften behauptet, daß, ohne die Geschichte mit Jarzai und ohne die Verheyrathung des Herzogs von Richelieu, die Königin nimmermehr ihren Vertheidiger und Beschützer der furchtsamen Rache des Kardinals Mazarin Preis gegeben haben würde. Aber man gehe nur den Schritten des Hofes nach, so wird man sehen, daß Condé von demselben nichts destoweniger die schmertzliche Beschimpfung eines ungerechten Verhafts gelitten haben würde. Das wahre Verbrechen des Prinzen, das Verbrechen, das in den Augen des Kardinals nie hart genug gebüßt werden konnte, war dieses, daß er in die unumschränkte Gewalt, die die Königin demselben überlassen hatte, einen Eingriff thun wollte.

Kaum hatte die siegreiche Hand des Prinzen ihn nach Paris zurückgebracht, als er nichts eifriger betrieb, als den Fall seines Wohlthäters. Condé hätte damals gleich in einem engen Kerker schmachten müssen, wenn es Leute gegeben hätte, die Muth genug gehabt hätten, ihn in Verhaft zu nehmen.

Wenn die Königin ohne Widerstreben in den Fall eines Prinzen willigen konnte, dem sie ihren Ruhm, und der Staat seine Erhaltung zu danken hatte, so muste es ihr noch viel leichter ankommen, den Prinzen von Conti und den Herzog von Longueville aufzuopfern, die gegen sie gefochten hatten. Allein sie konnte die alten Häupter der Fronde nicht strafen, ohne die Parthey, die sie schonen mußte, mißtrauisch zu machen. Man beschloß also, dieselben für Theilneh-

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3. von Monglat, T. 3. von Talon T. 7.

nehmer an den vorgeblichen Anschlägen des Prinzen auszugeben. Sie waren tapfer und muthig genug, den Prinzen zu rächen; mehr brauchte man nicht, um sie für straffällig zu halten. 1649.

Allein die Lage, worin die Regentin sich durch die Schwäche des Kardinals und durch den Geist der Zwietracht versetzt sah, war so beschaffen, daß sie, ohne den Beystand der Fronde und des Herzogs von Orleans, einen so grossen Streich nicht vollführen konnte.

Das wahre Band der Einigkeit, welches die Fronde und den Herzog von Orleans mit dem Hofe verknüpfte, war die Herzogin von Chevreuse. Diese Prinzeßin hatte am Hofe Ludwigs des Dreyzehnten durch Schönheit und Annehmlichkeiten geherrscht; sie war unter unruhigen Hofränken und im Sturme der Leidenschaften alt geworden. Sie war wechselsweise die Günstlingin der Königin gewesen, vom Hofe verjagt, wieder aufgenommen, von neuem verbannt und von Richelieu verfolgt worden, dessen Macht und Liebe sie verschmähte, und hatte alle Höfe Europens mit ihrem Namen, mit ihren Reizen, mit ihrem Verstande und mit ihren Liebeshändeln angefüllt.

Ihr Leben ist ein interessantes und trauriges Gemälde der Irrthümer und Leidenschaften. Man sah in ihr eine fast unglaubliche Mischung von Geisteskraft und Schwachmüthigkeit, von Hoheit und Schwäche, von Fleiß und Nachläßigkeit, von Ehrgeiz und Uneigennützigkeit, von Thätigkeit und Weichlichkeit. Uebrigens Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

1649. machte sich niemals irgend eine Person weniger Gewissen daraus, Wohlstand und guten Ruf mit Füssen zu treten; oder betrachtete mit grösserer Verwegenheit und Geringschätzung, alle Arten von Gefahren. Sie kannte keine andere Sorge, keine andere Pflicht, als demjenigen zu gefallen, der ihr Herz gefesselt hatte.

Bey dem Tode **Ludwig des Dreyzehnten** hatte die Hofnung, die Königin zu beherrschen, sie wieder an den Hof geführt. Allein diese Fürstin begegnete ihr mit der größten Gleichgültigkeit, die beleidigender ist, als der Haß. Aus Groll verband sie sich mit der Parthey der sogenannten Importanten. Die Verlöschung dieser Parthey, die gleich bey ihrer Stiftung wieder verschwand, nöthigte sie, ihr Heil in einer neuen Verbannung zu suchen. Sie blieb in den Niederlanden, bis zu dem Kriege, oder vielmehr dem Sturme der Fronde, welche sie durch den Beystand des Herzogs **von Lothringen** verstärkte. Bey dem Frieden wagte sie es, unter dem Schutze des Coadjutors, nach Paris zu kommen, wo sie wider den Willen der Königin blieb.

Sonderbar ist es, daß die Königin, aller dieser mancherley Streitigkeiten und bewiesenen Ungnade ungeachtet, noch immer für diese Dame, aus alter Gewohnheit, eine gewisse Neigung behielt. Niemand konnte so dreist und frey mit der Königin sprechen. Kurz, diese Dame, die so oft gespielter Ränke und unterhaltener Partheyen mehr, als irgend jemand, überführt war, arbeitete mit dem größten Erfolg an dem Fall eines Prinzen, der bisher der Feind und der Ue-

her-

herwinder aller Rottierer gewesen war. Sie arbeitete daran ohne Absicht, ohne Eigennutz, und vielleicht bloß, einem Menschen zu gefallen, den die Umstände, nebst den Ränken und der Rache, in diesen Zeiten der Zwietracht und des Elends, berühmt machten. 1649.

Dies war der Kapitain des Garderegiments, Markis de Laigues. Dieser Edelmann, der, wie der ganze französische Adel, von dem Glücke des Prinzen von Condé geblendet ward, war einer der eifrigsten Höflinge desselben gewesen. Ein Streit beym Spiel, wobey der Prinz aus wahrem oder falschem Verdacht eines Betruges, dem Laigues hart begegnete, war die Quelle des unversöhnlichen Haßes, den dieser gegen den Prinzen faßte. Er vereinigte seinen Groll mit dem Groll des Markis de Noirmoustier, der, nachdem er vielen Antheil an der Freundschaft des Prinzen gehabt hatte, bey demselben, mit einigem Aufsehn, in Ungnade gefallen war. Memoiren der Frau v. Nemours.

Der Zorn des Prinzen war niemals von Folgen. Es dünkte ihn schöner und rechtschaffener, jemanden anzufahren, als ihn zu hassen. Man durfte sich niemals vor seinem Stillschweigen, oder vor den Anschlägen fürchten, die er etwan in geheim schmiedete. Anstatt sich also an diesen beyden gegen ihn aufgebrachten Leuten zu rächen, merkte er kaum auf ihr Wegbleiben und auf ihren ohnmächtigen Haß.

Wer hätte es übernehmen wollen, dem ersten Prinzen vom Geblüte, der mit Ruhm bedeckt, und der mächtigste in der Nation war, zu pro-

1649. phezeyen, daß die Pfeile, welche zween Edelleute aus solcher Entfernung und im Gedränge des grossen Haufens abschossen, ihn erreichen, diese Menschen den Umsturz seines Glückes lenken, und dereinst die Bedingungen seines Verhaftes angeben würden. So grausam sind die Spiele des Verhängnißes. Eine oft wiederholte Lehre, woraus die stolzesten Menschen lernen können, daß der schwächste Feind unterweilen der gefährlichste ist.

Seelen von dem Schlage, wie sie die Herzogin von Chevreuse und der Kardinal Mazarin besaß, verstehn sich, und errathen einander. Bey dem bloßen Namen des Prinzen von Condé, den der furchtsame Minister, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben mit einiger Verdrüßlichkeit zu nennen wagte, bietet die verwegne Herzogin demselben die ganze Parthey der Fronde an. Ihr Antrag wird mit Freuden angenommen. Laigues und Noirmoutier blasen das Feuer an, und der Coadjutor übernimmt es, die Flamme zu lenken.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

In derselben Nacht unterredet sich der als Kavalier verkleidete Prälat mit der Königin und dem Kardinal. Dieser Mann, der billig nichts als Bestrafung zu erwarten gehabt hätte, ward von seiner Beherrscherin empfangen, als wenn er der Retter des Staats gewesen wäre. Schon lang hatte er der Königin bittende Hände entgegengestreckt, und in dem Zustande, worin ihn der Prinz von Condé versetzt hatte, hätte er sich glücklich schätzen müssen, dem Tode, oder wenigstens dem Gefängniße zu entgehn.

In-

Inzwischen unterstand er sich, von dem Minister solche Gnadenbezeugungen zu fordern, daß, wenn der Prinz bey allen seinen Siegen, ihm nur die Hälfte davon abgedrungen hätte, Mazarin denselben für den gefährlichsten Ehrgeizigen von ganz Europa ausgeschrieen haben würde. Er forderte nemlich: die Siegel für den Markis de Chateauneuf, der solche unter der vorigen Regierung gehabt hatte; die Admiralstelle für den Herzog von Beaufort; zwey Herzog- und Pairpatente, eins für Noirmoutier, das andere für Vitri; die Gardekompagnie bey dem Korps des Herzogs von Anjou für Laigues; das Gouvernement von Anjou für den Herzog von Brissac; Gelder endlich und Gnadenbezeigungen für alle Subalternen. 1649. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Man behauptet, daß der Coadjutor, ungeachtet alles dessen, was er in seinen Nachrichten dagegen geschrieben, sich selbst bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, sondern den Kardinalshut gefordert habe. Mazarin verweigerte nichts, sondern gab mit beyden Händen. Der Undankbare sah nicht ein, daß, wenn er den Untergang seines Beschützers so theuer erkaufte, er dadurch einer Parthey Waffen in die Hände gebe, welche dieselbe bald gegen ihn selber gebrauchen würde.

Es war schon immer viel, sich der Fronde versichert zu haben; allein der Beystand des Herzogs von Orleans, als Generallieutenants des Staats, war noch nothwendiger. Es kam darauf an, denselben von dem Interesse des Prinzen von Condé abwendig zu machen. Noch nie hatten die Prinzen in zärtlicherm Vernehmen ge-

1649. lebt, als damals. Ihr gegenseitiges Zutrauen schien gränzenlos. Niemand hatte, bey der von der Fronde dem Prinzen von Condé zugefügten Beleidigung, mehr Empfindlichkeit bewiesen, und mit mehr Aufsehn auf die Bestrafung der Schuldigen gedrungen. Kurz diese Freundschaft der beyden ersten Prinzen von Frankreich, die alle rechtschaffene Leute so sehr billigten und verehrten, konnte nicht anders zerstöhrt werden, als wenn man den Abbé de la Riviere, der den Herzog von Orleans seit zwanzig Jahren unumschränkt beherrschte, bey demselben in Ungnade stürzte.

Vor diesen Hindernissen stutzte der feine und künstliche Mazarin; die Herzogin von Chevreuse aber ließ sich durch dieselben nicht schrecken. Diese Prinzeßin, welche die Waffen des Betruges und der Wahrheit mit gleicher Geschicklichkeit zu führen wuste, geht zu Gaston, dessen leichtgläubige, schwache und eifersüchtige Gemüthsart ihr bekannt war.

„ Bis zu welchem Grade wollen Sie das „ Glück eines jungen Ehrgeizigen steigen lassen, „ der Ihnen nichts läßt, als den leeren Titel „ eines Generallieutenants des Staats? Haben Sie vergessen, daß das Haus Condé „ Sie heute mit Schonung behandelt, um morgen seine Größe auf den Trümmern des Ihrigen zu erbauen? Hat der Prinz nicht schon, „ ohne Ihr Vorwissen, und zu Ihrem Schaden, „ die Würde eines Connetable mehr dazu gefordert, um sie gegen seine persönliche Feinde, „ als gegen die Feinde des Vaterlandes zu brauchen? Wie ist es möglich, daß ein Prinz von

„ Ih-

„ Ihrer Einsicht die unaufhörlichen und unge- 1649.
„ rechten Zänkereyen eines Condé unterstützt?
„ Wer kann ohne Schauern die Gefahr sehn,
„ der sie sich bey ihren täglichen Besuchungen
„ des Parlaments, mitten unter einem wilden
„ Haufen, aussetzen, der nichts athmet, als
„ Blut, Räuberey und Unruhen? Es ist eine
„ Ehren- und Gewissenssache für den Oheim des
„ Königs, die Hauptstadt zu beruhigen, die im
„ Begriff steht von Grund aus umgestürzt zu
„ werden; und eine so mächtige Parthey, als
„ die Fronde ist, wieder in die Dienste ihres Sou-
„ verains zurückzurufen. Wenn Sie die Macht
„ des Prinzen von Condé zerstören, so werden
„ sie der Gegenstand der öffentlichen Liebe und
„ Verehrung seyn, und es in Händen haben,
„ eine Ihrer Töchter auf den Thron Ihres Va-
„ ters, Heinrich des Grossen, zu setzen."

Nach dem Maaße, wie die Herzogin in ihrer Rede fortgieng, bemeisterten sich Eifersucht, Mißtrauen, Furcht und Ehrgeiz der Seele des Herzogs von Orleans. Er erblaßte bey der Schilderung der Gefahr, womit der Sitz der Monarchie und seine eigene Person bedroht ward. Sobald die Herzogin denselben wanken sahe, eilte sie, seinem Günstlinge die tödlichsten Streiche zu versetzen.

Sie behauptete, daß der Prinz von Condé lediglich durch die schimpfliche Gefälligkeit des Abbé de la Riviere so stolz, so verwegen, und so furchtbar geworden wäre. Seitdem dieser Günstling sich durch die Hofnung blenden lassen, durch den Einfluß des Prinzen von Condé zum Kar- Memoiren der Frau v. Motteville, T. 3.

1649. Kardinalshut zu gelangen, hätte er nie unterlassen, allen seinen Absichten und seinen Launen zu schmeicheln. Auch wäre er es allein gewesen, der neulich ohne Vorwissen seines Herrn die Heyrath zwischen dem Herzog von Richelieu und Madame de Pons geschmiedet hätte. Bey dem Betragen dieses Menschen sollte er glauben, daß er dem Hause Condé diente, und nicht dem Hause Orleans. Kurz, der Herzog von Orleans würde nicht eher wieder in sein gebührendes Ansehn kommen, als bis er diesen undankbaren Günstling wegschafte. Wenigstens würde sich weder die Königin noch die Fronde mit ihm in Verbindungen einlassen, wenn er nicht sein Ehrenwort verpfändete, daß er einem Menschen nicht mehr trauen wollte, der ihn, so oft es sein Eigennutz gefordert, verrathen, und verkauft hätte.

Die Herzogin von Orleans, die über den Einfluß des Abbé de la Riviere eifersüchtig war, trat der Unterhändlerin des Kardinals und der Fronde bey. Gaston, dieser leichtsinnige und unbeständige Prinz, dieser ewige Ball fremder Leidenschaften und Launen, der selbst unter der vorigen Regierung von einem Minister unterdrückt gewesen war, gab bald nach, und trat die Bande des Bluts, der Freundschaft und des Vertrauens mit Füssen, indem er den Prinzen dem Groll eines andern Ministers Preis gab; gleichsam als wenn das Beyspiel des ungerechten Verhafts des ersten Prinzen vom Geblüte nicht auch ihn dereinst, oder wenigstens seinen Kindern, hätte gefährlich werden können. Aber Eifersucht und Schwachheit berechnen nicht, und sehen nicht in die Zukunft.

Die

Indessen konnte doch die gegen den Prinzen verabredete, von allen Partheyen unterstützte Unternehmung nicht anders, als unter dem tiefsten Geheimniß und der größten Verstellung gelingen. Nie hatte **Mazarin** für das Interesse des Prinzen so eingenommen geschienen. Es vergieng kein Tag, an welchem nicht die Gefängnisse mit angeblichen Theilnehmern an der Verschwörung angefüllt wurden, von welchen man Aussagen erwartete, die der **Fronde** verderblich seyn würden. 1649.

Die **Fronde** ihrerseits hörte nicht auf, auf den Kardinal **Mazarin** auf das grausamste zu lästern. Sie stellte sich, als wenn sie sich durch tiefere Unterwürfigkeit dem Prinzen nähern wollte. Alles, was der Staatskunst an Arglist, Kunstgriffen und Fallstricken zu Gebote steht, ward von beyden Partheyen angewendet, einen Prinzen zu stürzen, der voll Zutrauens auf seine Unschuld und auf seine Dienste, alles Mißtrauen und allen Argwohn weit von sich entfernte.

Dem einzigen Herzog **von Orleans** war es sauer, den peinlichen Zustand zu verbergen, worinn ihn fremdes Interesse, eitle Beunruhigungen, Eifersucht und Furcht versetzten. Von der einen Seite konnte er den Prinzen nicht anders in den Abgrund hineinziehen, als wenn er demselben immer einerley Eifer bewies, und ihn, wie er immer gethan hatte, in das Parlament begleitete. Von der andern Seite hielten ihn Gewissensbisse, Schaam und Furcht zurück.

Er

1649. Er konnte nicht ohne Schauern die Gefahr betrachten, der er sich aussetzte, wenn er in das Parlament gienge. Die Beredsamkeit des Prinzen von Condé bekämpfte oft umsonst die Furcht dieses Prinzen; er konnte ihn fast gar nicht mehr aus seinem Pallaste bringen. Eines Tages kam Gaston doch einmal bis in die sogenannte heilige Kapelle, von wo er aber über Hals und Kopf entfloh, und sich in sein Bett legte, unter dem Vorwande einer Kolik, die im Grunde blos eine Anwandlung von Furcht war.

Memoiren des Kardinals v. Rez, T. 2.

1650. Mitten unter diesen Spaltungen trat das neue Jahr ein, welches verderblichere Begebenheiten, dauerhaftere Unglücksfälle, erstaunlichere Staatsveränderungen beleuchten sollte, als die, die wir bisher beschrieben haben.

Condé merkte bald, daß Gaston sich von ihm loszumachen suchte. Dieser Prinz hatte sich endlich bewegen lassen, in das Parlament zu gehen. Der Kriminalprozeß war noch immer in der vorigen Lage. Die Fronde reichte Bittschrift auf Bittschrift ein, um das Endurtheil zu beschleunigen. Condé, dem man mit jedem Tage offenbare Beweise der Verschwörung versprach, verzögerte die Beendigung aus allen Kräften. Aber fast das ganze Parlament, welches alle Augenblick befürchtete, den Tempel der Gerechtigkeit entweiht, und die Hauptstadt mit Feuer und Schwerdt verheert zu sehen, stimmte auf die Beendigung der Sache.

Ebendaselbst.

Der Herzog von Orleans, der eben so sehr für seine Person, als für den Staat zitterte, schlug

schlug vor, sogleich über die Anklage ein Urtheil zu fällen, oder wenigstens die Sache des Herzogs von Beaufort und des Coadjutors von der Sache des Markis de la Boulaie zu trennen. 1650.

Der Prinz empfand im Innersten der Seele den Streich, den man ihm versetzte. „ Herr! „ Herr!" rief er dem Herzog von Orleans zu, „ man wird sich bald darnach drängen, ein Mit„ glied der Fronde zu werden." Gaston wollte aus diesem Verweise einen Scherz machen, aber der Prinz wandte sich, ohne auf ihn zu hören, gegen den Prinzen von Conti, und sagte ganz laut, es käme nur auf ihn an, mit der Fronde in Traktaten zu treten, und er wollte, wenn er es verlangte, seinen Traktat unterzeichnen, und darauf gieng er aus dem Parlamente. Memoiren von Talon. T. 7.

Inzwischen glaubte der erste Präsident, der noch immer gegen den Coadjutor eingenommen war, daß die Ungeduld, womit dieser Prälat auf das Endurtheil drang, von der Furcht käme, irgend ein neues Licht über seine Sache verbreitet zu sehn. Er unterstützte daher den Prinzen von Condé mit seinem Ansehen und mit seinem Rath, und er war es, der ungeachtet des Herzogs von Orleans das Parlament verhinderte, über die Bittschrift der Beklagten zu stimmen.

Der Prinz beklagte sich bitterlich gegen le Tellier über die Unbeständigkeit des Herzogs von Orleans, der, nachdem er ihn zur Verfolgung einer so wichtigen Angelegenheit aufgemuntert hatte, ihn nun am allerersten verließ. Der Her- Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

zog

1650. zog beantwortete die Vorwürfe des Prinzen nur durch Gegenvorwürfe; willigte aber doch ein, ihn noch einmal in das Parlament zu begleiten. Allein, diese Sitzung sowohl als die folgenden bis zur Entwicklung, der wir nunmehr nahe sind, stellen immer eben die Zänkereyen und Debatten dar.

Alles war nun endlich zwischen dem Hofe und der Fronde zu dem Streiche, den sie führen wollten, verabredet. Beym Anblick des entscheidenden Augenblicks wankt Mazarin, zweifelt, wird unschlüßig, und scheint zurücktreten zu wollen. Ihn schreckt die Betrachtung der üblen Folgen, die eine so ungerechte Handlung unfehlbar nach sich ziehen muste. Die kühnere und heftigere Fronde hingegen beschleunigte durch ihre Wünsche den Fall dieses so stolzen, so furchtbaren Prinzen, den nichts jemals von dem Interesse der Krone hatte abwendig machen können.

Sie hofte, daß wenn sie einmal von einem so mächtigen Feinde befreyt wäre, sie ohne Mühe den Kardinal stürzen würde, der schwach, gehaßt, und verachtet, die Zahl ihrer Neider noch vermehren würde. Sie wollte die Trümmer des Prinzen und des Ministers zu Stufen ihrer Erhöhung machen. In dieser Absicht versäumte sie nichts, die Gewissensbisse des Kardinals zu überwinden, seinen Haß aufzuwecken, und seinen Muth zu stärken.

Sie stellte ihm vor, daß siebzehn Personen um das Geheimniß dieser Unternehmung wüßten

ten; daß der Herzog von Orleans schon allein durch seine Unverschwiegenheit, alle Tage im Begriff stünde, sie der Rache eines unversöhnlichen Prinzen Preis zu geben; daß er schon nicht anders, als selten und mit Widerwillen im Parlamente erschiene, gleichsam um den Prinzen von Condé zu warnen, daß es Zeit wäre, von einer Verfolgung abzustehen, die die Herzen des Volks von ihm abwendig machte. Sie vereinigen Drohungen mit ihren Bitten, bereit, dem Prinzen alles zu entdecken, um ihre Begnadigung auszuwirken, und Werkzeuge seiner Rache zu werden. So war die Lage des Kardinals beschaffen, der sich der Willkühr der Fronde überlassen hatte, daß ihm keine andere Wahl übrig blieb, als die Wahl der Fehltritte, der Unglücksfälle und der Gefahren.

1650. Memoiren von Rez, Nemours, u. la Rochefoucault.

Die nächtlichen Zusammenkünfte des Coadjutors mit der Königin und dem Kardinal Mazarin waren nicht verschwiegen geblieben. Der Prinz wollte niemals das Geringste davon glauben. Er sah immer, von Seiten der Regierung denselben Eifer, dieselbe Wärme für sein Interesse; von Seite der Fronde, denselben Haß, dieselbe Verbitterung gegen den Kardinal. Sollte der Minister sich unterstehen, ohne Vorwissen und ohne Theilnehmung des Herzogs von Orleans, eine so kühne, so gefährliche Unternehmung zu vollziehen? und wenn auch wirklich dieser Prinz darinn willigte, würde er ein so wichtiges Geheimniß dem Abbé de la Riviere verschweigen?

1650. Hauptsächlich war es ihm schwer, zu glauben, daß der Kardinal, den er bisher so furchtsam, so behutsam gesehen hatte, mit einemmal dreist genug geworden wäre, des Staats Schicksal und sein eignes aufs Spiel zu setzen, indem er das Glück seines Wohlthäters zu Grunde richtete. Er betrachtete alle diese Gerüchte blos als neue Kunstgriffe der **Fronde**, die sich nicht anders zu retten hofte, als wenn sie überall Mißtrauen, Argwohn, Haß und Zwiespalt ausstreute.

So machte der Muth, das Zutrauen, und selbst der eigene Scharfsinn des Prinzen die Hülle undurchdringlich, welche die Freundschaft vor seinen Augen wegzuschaffen bemüht war. Seine Anhänger erzitterten bey seiner außerordentlichen sorglosen Sicherheit. Endlich gab er ihren inständigen Bitten, und ihren Aengstlichkeiten nach, und versuchte von dem Kardinal **Mazarin** selbst die Wahrheit herauszubringen. „Mein Herr Kardinal!" sagte er eines Tages zu demselben mit aufgeräumten und scherzhaften Wesen, „man sagt, „daß der **Coadjutor** in Kavalierskleidern „nächtliche Zusammenkünfte mit Ihnen hält." Zu gleicher Zeit heftet er einen forschenden und durchdringenden Blick auf das Verhalten und auf die Augen des Kardinals.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Mazarin, der geschickteste Komödiant von Europa, antwortete ihm, ohne im mindesten betreten zu seyn, und ohne sich zu entfärben: „das wäre eine lustige Mummerey, den **Coad**„**juror** mit seinem dicken Bauch und krummen „Beinen, in rothen Hosen mit dem Federhut

Memoiren der Frau v. Nemours.

„und

„ und dem Degen an der Seite zu sehen. Wenn 1650.
„ es ihm jemals einfallen sollte, sich so auszu-
„ stafiren, so verspreche ich Ew. Hoheit, daß
„ ich Ihnen die Belustigung eines solchen Schau-
„ spiels nicht entziehen will. „ Das freye natürliche und lachende Wesen, womit Mazarin diese Worte vorbrachte, beruhigte den Prinzen dergestalt, daß er des folgenden Tages, welches der Tag vor seiner Verhaftnehmung war, da er siebzehn verschiedene Warnungen von dem gegen ihn geschmiedeten Komplot erhielt, er dem letzten in dem verdrießlichsten und verächtlichsten Tone zur Antwort gab: „ Das ist die siebzehnte „ Thorheit, die ich heute höre.

Alles unterhielt den Prinzen in dieser schlimmen Verblendung. Noch an demselben Abend überhäufte die Königin, in ihrer gewöhnlichen Abendgesellschaft, den Prinzen mit Merkmalen des Zutrauens und der Freundschaft, und beschwor denselben, eine Freundschaft ohne Rückhalt mit dem Kardinal zu schließen. Condé versprach es, und küßte ihr die Hand zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit und Ergebenheit. Zu gleicher Zeit schickte er Perraut an den Kardinal, um denselben von neuem seiner aufrichtigsten Freundschaft zu versichern. Mazarin bezeigte die entzückendste Freude darüber; kaum aber hatte der Abgeordnete des Prinzen den Rücken gewandt, als er den Verhaftsbefehl auf morgen, als den Montag, den achtzehnten Jänner unterzeichnete.

Memoiren der Herzogin von Montpensier, T. 1.

1650. Beynahe hätte das Glück dem Prinzen, in dem Augenblicke seines Falles, noch Mittel in die Hände gegeben, sich zu retten. Er gieng nemlich am Montag früh zum Kardinal, der sich mit Priolo, dem Vertrauten des Herzogs von Longueville, unterhielt. Der Prinz bat den Kardinal, sich nicht stöhren zu lassen, und näherte sich dem Kaminfeuer, wo der Herr von Lyonne die Befehle ausfertigte, die des Prinzen Verhaft betrafen. Lyonne hatte nur eben so viel Zeit, dieselben unter einem Haufen von Papieren zu verbergen. Mazarin tritt gleich darauf zum Prinzen, und erzählt demselben, daß er nun endlich den Aufenthalt eines gewissen Parrein Descoutures entdeckt hätte, der sich in der Vorstadt Montmartre versteckt hielte.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Memoiren von Monglat. T. 3.

Dieser Descoutures war nach des Kardinals Aussage, einer der ersten Meutmacher von Paris, der, mit einer Frechheit, die den Galgen verdiente, ohne Unterlaß auf den Prinzen lästerte. Er war es, der die Rasenden anführte, die sich unterstanden hatten, die Kutsche des Prinzen auf dem Pontneuf anzuhalten. Man betrachtete den Verhaft dieses von allen Geheimnissen der Fronde unterrichteten Menschen als einen Donnerschlag für die Parthey, deren sämmtliche Komplotte zu entdecken, man ihn mit Gewalt zwingen könnte.

Ebendaselbst.

Mazarin setzte hinzu, er hätte Nachricht, daß der Herzog von Beaufort Anstalten machte, diesen Menschen aus den Händen der Justiz zu befreyen; der Prinz allein wäre im Stande, seine Rache sicher zu stellen, wenn er diesen Fang

schützte

schützte. Er bäte ihn also, denselben durch ein 1650.
Korps seiner unterhabenden Truppen ins Gefängniß führen zu lassen. Aber der Prinz, welcher glaubte, daß die Obergewalt verpflichtet wäre, Beschimpfungen zu rächen, die auf sie zurückfielen, verwarf den Rath des Kardinals, und verlangte, daß die Vollziehung einem Detaschement von der Gendarmerie und den Leibdragonern aufgetragen werden möchte.

Mazarin widersprach nur so lange, als nöthig war, um dem Prinzen allen Argwohn zu benehmen, und der Prinz befahl den Gendarmen und Leibdragonern, gegen die Nacht am Eingange der Strasse Richelieu zu seyn. Dies war der Ort, von da sie ihn selbst nach Vincennes transportiren sollten. So that Mazarin, unter dem Deckmantel des Vertrauens, zur Verrätherey auch noch die Beleidigungen der Verspottung hinzu. Er wuste nicht, wie theuer ihm einst die Freude über einen so leichten und so beschämenden Triumph zu stehn kommen würde. Er ließ den Prinzen nicht eher von sich, als bis er von demselben das Versprechen erhalten hatte, daß er diesen Abend im Konseil erscheinen würde, wo der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville zugegen seyn sollten.

Da die Herzogin von Longueville so manche Ränke, Zwiespalte, Aussöhnungen und Stürme sahe, hatte sie von ihren Brüdern und von ihrem Gemahl das Versprechen gefordert und erhalten, daß sie niemals sich zugleich in dem königlichen Pallaste einfinden wollten. Bis jetzt hatten sie ihren Rath mehr aus Gefälligkeit, als

Memoiren des Herrn Joli.

Memoiren des Herz. de la Rochefoucault.

1650. aus Furcht, befolgt. Allein die Arglist des Kardinals sollte nun einmal über Vorsichtigkeit und Verdacht die Oberhand behalten. Er arbeitete mit so vieler Geschicklichkeit an dem Prinzen von Conti, und an dem Herzog von Longueville, der damals zu Chaillot unpäßlich war, daß er sie leichtlich in das Netz lockte.

Als der Prinz vom Schlosse kam, speiste er bey seiner Mutter, der er die eben erhaltenen Nachrichten von seinem nahen Triumph über die Fronde mittheilte. Es mochte nun Ahndung oder Verdacht seyn, genug die Prinzeßin tadelte das Vertrauen ihres Sohnes gegen den Hof. „Was hab' ich zu befürchten?" antwortete Condé. „Die Königin ist nie so gut mit mir umgegangen; der Kardinal ist mein Freund." — „Daran zweifl' ich! — „Sie thun unrecht, Madame! ich kann mich auf ihn so gut verlassen, als auf Sie selber." — „Gott geb' es, mein Sohn! antwortete diese zärtliche Mutter mit Seufzen, daß Ihr nicht das Opfer Eurer Sicherheit seyn möget!"

Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Unterdessen ward im königlichen Pallaste alles unter der Decke des Stillschweigens vergestaltet. Die Thüren waren verschlossen, und geheime Befehle gegeben, Niemanden hereinzulassen, als Personen, welche Zutritt zum Konseil hätten. Bey der Annäherung des entscheidenden Augenblicks konnte die Königin die Unruhe und Gemüthsbewegung kaum verbergen, worin sie sich befand. Sie warf sich aufs Bette, unter dem Vorwand einiger Unpäßlichkeit; in der

Ebendaselbst.

That

That aber, um nicht die Beunruhigung merken 1650.
zu lassen, welche sie beynahe niederdrückte.

In dem Augenblicke kömmt die verwittwete Prinzeßin, welche allein das Vorrecht hatte, zur Königin zu gehn, selbst wenn diese sonst Niemanden vor sich lassen wollte. Der unvermuthete Besuch dieser Prinzeßin, mit welcher sie immer in den Banden der engsten Vertraulichkeit gelebt, und von welcher sie, unter der vorigen Regierung, unzähliche Liebesdienste empfangen hatte, als sie selbst der Gegenstand der Beleidigungen und der Verfolgung eines Richelieu war, vermehrte ihre Verlegenheit.

Sie konnte nicht ohne Schaam und Schmerzen ihre Freundin ansehn, die auf dem Punkte stand, durch die Streiche, die Sie ihr versetzte, die unglücklichste Mutter zu werden. Unterdessen setzt sich die Prinzeßin an das Bette der Königin, und thut an dieselbe tausend Fragen, die ihr Zärtlichkeit, Unruhe und Empfindlichkeit eingeben.

Während dieser Zeit war der Prinz von Condé mit dem Prinzen von Conti und dem Herzoge von Longueville in dem königlichen Pallaste angekommen. Sie begaben sich in die Gallerie, wo Conseil gehalten werden sollte. Da sie der Kardinal Mazarin in seinem Netze sah, schickte er in ihrer Gegenwart zur Königin, und ließ ihr sagen, daß man ihre Majestät erwartete. Dies war das verabredete Zeichen, den so lange ausstudirten Streich zu vollführen.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

1650. In dem Augenblicke sieht die Königin auf, läßt die Prinzeßin von sich, und giebt dem Hauptmann ihrer Garde, Herrn von Guitaut, ihre letzten Befehle. Zu gleicher Zeit nimmt sie den König, führt ihn in ihr Betzimmer, und entdeckt ihm den Fall der Prinzen. Man setzt hinzu, sie habe ihn niederknieen geheissen, um von Gott den glücklichen Erfolg einer Unternehmung zu erbitten, die ihr Seufzer abgelockt haben würde, wenn sie die grausamen Unglücksfälle vorausgesehn hätte, welche daraus entstehen sollten.

Guitaut, von den Offizieren seiner Kompagnie begleitet, tritt in die Gallerie. Condé drang eben mit vieler Lebhaftigkeit in den Kanzler, daß er auf irgend eine Weise die Angelegenheit der Rentenierer zu Ende bringen möchte, die sonst unfehlbar traurige Folgen nach sich ziehen müßte. Mazarin hatte sich weggeschlichen, und es war Niemand in der Gallerie, als die drey Prinzen, der Kanzler, die Grafen von Avaux, von Brienne, und von Servien und Herr le Tellier.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Condé, der den Herrn von Guitaut hereinkommen sieht, den er liebte, geht ihm entgegen, weil er glaubt, daß derselbe ihn um etwas bitten will. Aber wie groß mußte sein Erstaunen seyn, als dieser ihm ganz leise sagte: „Gnädiger Herr! Ich habe Befehl, Sie, nebst dem Prinzen von Conti und dem Herrn von Longueville, in Verhaft zu nehmen. — Mich? Herr von Guitaut, mich?“ antwortete der

Prinz

Prinz hitzig, „ist das der Lohn für meine Dienste und für meine Treue?“ 1650.

Er wandte sich darauf zur Gesellschaft. „Meine Herren!“ sagte er, „die Königin läßt mich in Verhaft nehmen, und Euch auch, mein Bruder! und auch Sie, Herr von Longueville. Man bewunderte in diesen betrübten Augenblicken die Zärtlichkeit und Standhaftigkeit des Prinzen von Conti, welcher ausrief: „Ha! mein Bruder! Gott hat mich erhört. Ich hatte es mir immer zur Gnade ausgebeten, Euer Unglück mit Euch zu theilen.“ Memoiren des Grafen v. Brienne. T. 3.

Der Kanzler, der nicht um das Geheimniß wuste, wollte seinen eignen Augen nicht trauen, und sagte, das könnte nichts anders seyn, als ein Spaß vom Herrn von Guitaut. „Gehn Sie doch zur Königin,“ sagte ihm der Prinz mit ernsthaften Tone, „und erzählen ihr den Spaß. Ich halte mich in allem Ernste für einen Gefangenen.“ Er schickte darauf denselben Guitaut zur Königin, und Servien zum Kardinal, und beschwor sie beyde, ihm einige Augenblicke Audienz zu bewilligen. Memoiren des Grafen v. Brienne. T. 3.

Kurz darauf kam Guitaut mit betrübter aber gefaßter Miene wieder in die Gallerie, und sagte dem Prinzen, die Königin wollte ihn nicht sehn, und hätte wiederholentlich befohlen, ihn in Verhaft zu nehmen. „Ich bins zufrieden,“ versetzte der Prinz mit einem heitern und majestätischen Gesicht, „aber wo willst Du mich hin-

1650. führen? bringe mich nur wenigstens hin, wo es warm ist."

Guitaut eröfnete ihm, daß das Schloß zu Vincennes zu seinem Gefängnisse ausersehn worden. „Nun so laßt uns reisen!" fuhr der Prinz fort, „leben Sie wohl, meine Herren! Ich bitte Sie, vergessen Sie mich nicht, und verschweigen Sie dem Könige den Eifer nicht, den ich immer für seinen Dienst und für seinen Ruhm gehabt habe... Ihnen," sagte er zum Grafen von Brienne, den er umarmte, „Ihnen, brauch' ich nichts zu empfehlen, Sie sind mein Verwandter."

Am Ende der Gallerie öfnete Guitaut eine kleine Thür zu einer geheimen Treppe, die nach dem Garten führte. Beym Hereintreten in diesen engen und finstern Gang, den zu beyden Seiten Soldaten mit aufgenommenem Gewehr besetzt hatten, sagte der Prinz zu Guitaut: „Das schmeckt hier nach Ständen von Blois! — Nein, nein! Ihro Hoheit!" erwiederte der Hauptmann, „damit würd' ich mich nicht abgeben." Durch den Garten giengen die Gefangenen in einer doppelten Gasse von Gendarmen und Gardes-du-corps. Als der Prinz diese sah, rief er ihnen zu: „Das ist hier nicht die Schlacht von Lens!" Aber Niemand unterstand sich, ein Wort zu antworten. So kamen sie an eine Thür des Gartens, die nach der Strasse Richelieu führt, wo eine Kutsche auf sie wartete, die blos von vierzehn Gendarmen und Leibdragonern umringt war.

Memoiren v. Monglat T. 3.

Es

Es ist ausgemacht, daß nichts, als das tiefste Geheimniß den Erfolg einer so gewagten Unternehmung sichern konnte. Der Prinz von Condé konnte damals in der Hauptstadt auf zwölfhundert Offiziere und Edelleute von geprüfter Tapferkeit rechnen, die alles gewagt haben würden, um den Ruhm seiner Befreyung davon zu tragen. Auch fand man nicht rathsam, ihn mit einer so geringen Bedeckung durch die Strassen von Paris zu führen. Man bog daher aus der Stadt, und nahm so ungebahnte Wege, daß der Wagen umfiel und zerbrach, und man die Prinzen aussteigen lassen muste, um den Wagen wieder zurecht zu machen. 1650.

Condé, der gewandteste Mensch seiner Zeit, entwischt mit der Geschwindigkeit eines Vogels, und eilt einem Graben zu, über welchen er eben setzen will. Die Finsterniß der Nacht würde ihn in Sicherheit gebracht haben, als einer von der Bedeckung, mit der Pistole in der Hand, herbeysprengt, und ihn niederzuschiessen droht, wenn er nicht steht. Er muste also zurückkehren, und länger als zwo Stunden warten, bis die Kutsche im Stande war, weiter zu fahren. Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

Wenn man diesen vor kurzem noch so stolzen und mächtigen Condé, vor welchem die Armeen, die furchtbarsten Plätze, ja ganze Nationen schwiegen, nunmehr entwafnet, als einen Ball des Glücks, von einer Handvoll Soldaten, nach Vincennes ins Gefängniß führen sieht, — wer kann sich enthalten, den Eigensinn des Glücks zu beseufzen? Miossens bedauerte ganz laut das Schicksal eines so grossen Mannes. Miossens!

1650. sens! sagte ihm der Prinz ins Ohr, das ist eine hübsche Gelegenheit, die dir das Glück anbietet, Marschall von Frankreich zu werden. — „Ach! gnädiger Herr! meine Pflicht . . .“ — Nun! so thu sie, und laß Dein Bedauern bleiben.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 3.

Als sie sich wieder in den Wagen setzten, befahl Cominge dem Kutscher, scharf zuzufahren. Fürchte Dich nicht, sagte der Prinz mit Lachen zu ihm, ich habe keine Vorsicht wider diese Reise gebraucht. Kurz darauf fragte er diesen Edelmann, was für ein Bewegungsgrund zu seiner Vestnehmung vorhanden wäre? Ich weiß keinen andern, antwortete Cominge, als der den Germanikus stürzte, der blos dadurch verdächtig ward, daß er zu groß und zu sehr geehrt war. — Nun genießt Gaston, fuhr der Prinz fort, seines Triumphs mit seinem verrätherischen Liebling; denn der ist es ohne Zweifel, der den ganzen Handel angesponnen hat.

Er wuste nicht, daß la Riviere bey seinem Herrn in Ungnade gefallen, vom Hofe weggejagt, aller seiner weitaussehenden Hofnungen beraubt, und in dem Falle war, in einer traurigen Verbannung seine Anhänglichkeit an ihm abzubüßen.

Zu Vincennes wurden die drey Prinzen in einem grossen Zimmer eingesperrt, wo weder Betten noch Hausrath, noch Speisen bestellt waren, um keinen Verdacht oder Unruhe zu erregen. Der Prinz aß zwey frische Eyer, und warf sich unausgekleidet auf einen Bund Stroh, wo er auf zwölf Stunden schlief, ohne aufzuwachen.

Memoiren von Laine T. 2.

wachen. Wenn das Unglück die Menschen in ihrer wahren Denkungsart darstellt, so muß man gestehn, daß Condé zu Vincennes eben so groß erschien, als an der Spitze der Armeen. Nie ertrug ein Mensch mit grösserer Standhaftigkeit und mehr Seelengrösse eine so unerwartete, so niederdrückende Widerwärtigkeit. 1650.

Er allein tröstete die Gefährten seines Unglücks, und munterte sie durch den feinsten und angenehmsten Scherz auf, indem er ihnen tausend Sachen vorsagte, woraus seine Zärtlichkeit gegen sie, seine Standhaftigkeit und sein Gleichmuth hervorleuchtete. Während seiner ganzen Gefangenschaft wollte er niemals zugeben, daß man ihm, wie sonst gewöhnlich, den Wein und die Speisen kredenzte.

Cominge, welchem anfänglich die Bewachung der Prinzen aufgetragen war, suchte das Bittere ihres Schicksals zu versüßen. Condé fand dauerhafte Beruhigung im Studiren, woran er sich immer ergötzt hatte. Den größten Theil seiner Zeit verwandte er aufs Lesen, die übrige auf Leibesbewegungen, auf gesellschaftliche Unterhaltung und auf die Blumenzucht. Die Gespräche mit Cominge, der einen lebhaften Witz und schöne Kenntnisse besaß, hatten viel Reiz für ihn; er führte oft gelehrte Streitigkeiten mit demselben. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Dieser Edelmann war so eingenommen von den Annehmlichkeiten, den Einsichten, den Kenntnissen, der Höflichkeit und Leutseligkeit des Prinzen, daß er oft versicherte, er hätte gern seine

ganze

1650. ganze Lebenszeit im Gefängnisse mit einem Mann von so angenehmen Umgange hinbringen wollen. Er zerfloß in Thränen, als er sich von dem Prinzen trennen muste, der nun einem Offizier von einer ganz andern Denkungsart anvertrauet ward.

Geschichte der Gefangenschaft der Prinzen.

Dies war der Herr **von Bar**, ehemaliger Hauptmann bey der Garde des Kardinals **von Richelieu**, einer der härtesten und unbarmherzigsten Menschen der ganzen Nation. Ehe er sein jetziges Amt antrat, legte er der Königin und dem Herzoge **von Orleans** einen Eyd ab, die Gefangenen nicht anders, als auf einen von ihnen beyden unterzeichneten Befehl, in Freyheit zu setzen. Man behauptet, daß er dem Kardinal in geheim schwören muste, die Prinzen lieber zu ermorden, als mit Gewalt in Freyheit setzen zu lassen.

Ebendaselbst,

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Die ungedruckte Geschichte des grossen Conds.

Diese in gleichzeitigen Schriften aufbehaltene Anekdote mag wahr seyn, oder nicht, genug! Bar trieb seine Strenge weiter, als sie jemals gegen Staatsgefangne war getrieben worden. Zahlreiche Truppen, die in den umliegenden Dörfern kantonnirten; vier verschiedene Wachten, die unten um den Thurn standen; fünf hintereinander folgende Thüren, alle mit Eisen beschlagen, und mit ungeheuren Riegeln versehen; ein mit Gardes-du-corps angefülltes Vorzimmer — dies alles schien seiner Wachsamkeit noch nicht hinlänglich. Er besetzte auch noch das Zimmer der Prinzen mit Offizieren, die ihre Blicke ausspähten, auf ihre Reden, ihr Verhalten, und ihr Stillschweigen Achtung gaben, und die sogar mitten in der Nacht die Vorhänge ihrer Betten auf-

aufzogen, um sich von dem Daseyn ihrer Beute zu überzeugen. 1650.

Aber der wilde Anblick des von Bar, und die Bitterkeit seiner Reden waren noch unerträglicher, als die Strenge, womit er ein eben so unnützes, als verhaßtes Geprunke trieb. Wenn er den Mund aufthat, so geschah es, um ihre Lage noch unglücklicher zu machen, und ihnen ihr Gefängniß als immerwährend vorzustellen. So handelte derselbe über ein Jahr lang, mehr wie ein verächtliches Werkzeug der Leidenschaften und der Rache des Mazarin, als wie ein Edelmann, der es sich für eine Ehre schätzen sollte, die Person eines Helden der Nation in seiner Verwahrung zu haben, und zur Erleichterung seines Unglücks etwas beytragen zu können.

Bey einer so unmenschlichen Behandlung zeigte der Prinz von Conti viel Gram und Betrübniß; der Herzog von Longueville beobachtete ein tiefes und stöckisches Stillschweigen; niemals aber stand es in den Kräften eines Bar, oder des Verhängnisses, dem unerschrocknen Condé eine Klage, oder einen Seufzer auszupressen. Die Beleidigungen des Schicksals, die mancherley Widerwärtigkeiten, die Bestürzung seiner Freunde, ihre fruchtlose Versuche, das Unglück ihrer Waffen, — nichts konnte ihn schrecken, nichts erschüttern. Als alles ihn zu verlassen schien, verließ er sich selbst nicht. Gerade zu dieser Zeit, aus dem Innern seines harten Gefängnisses, arbeitete er mit dem größten Eifer daran, seine Bande zu lösen, und seine Parthey ausserhalb zu stärken und aufzumuntern. Memoiren von Laine T. 2.

Wenn

1650. Wenn irgend etwas ihn an der Fühllosigkeit des von Bar rächte, so war es nicht sowohl das hohe Betragen und die Verachtung, womit er die unschickliche Behandlungen dieses Edelmannes erwiederte, als vielmehr das Vergnügen, denselben in die ihm gestellten Netze fallen zu sehn. Alles was der menschliche Witz an Hülfsmitteln, Listen und Ränken erfinden kann, um einen unermüdeten Argus zu betrügen, ward von Montreuil, dem Sekretär des Prinzen von Conti, in Uebung gebracht.

Memoiren des Herrn Joli.

Dieser treue und eifrige Bediente schonte weder Gold, noch Bemühung. Bald musten die Offiziere im Zimmer, bald die Wachen, bald die Leute des von Bar, und bald Bar selbst, ihm zu Werkzeugen dienen, einen beständigen Briefwechsel mit den Prinzen zu unterhalten. Er schickte ihnen Thaler zum Spielen, wovon einige hohl waren, und wichtige Nachrichten enthielten, und die ihnen der mißtrauische Kerkermeister selbst überbringen muste. Kurz es verging fast kein Tag, an welchem Condé in seinem Gefängnisse nicht den Trost hatte, Nachricht von seinen Freunden zu bekommen, und an dieselben abgehn zu lassen. Alles aber, was er anfänglich erfuhr, hätte blos dazu dienen können, seine Standhaftigkeit mürbe zu machen, wenn dieselbe nicht allen Streichen des Glücks überlegen gewesen wäre.

Etwa zwo Stunden nach der Verhaftnehmung der Prinzen, als die Königin dieselben zu Vincennes in Sicherheit glaubte, ließ sie alle Thüren des königlichen Pallastes öfnen, welcher

augen-

augenblicklich von Frondegliedern angefüllt ward, an deren Spitze die Markisen de Noirmoutier und de Laigues erschienen. Mazarin hatte denselben das Schauspiel der Rache gegönnet, indem er ihnen den Aufenthalt in seinen Zimmern erlaubte, als man die Prinzen in Verhaft nahm. Diese Menschen, wovon die meisten bisher am Hofe unbekannt waren, und welche zwo Stunden vorher nicht würden gewagt haben, dem Prinzen unter die Augen zu treten, schämten sich nicht, seines Unglücks zu spotten. Sie schworen mit dem Degen in der Hand, von nun an die Beschützer der Königin, und die Wiederhersteller und Befreyer des Staats zu seyn. 1650.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4. S. 73. fg.

Das Betragen, das unbesonnene Geschrey, die Drohungen und Versprechungen der Frondeglieder, welche den Staat zerrissen und umgestürzt hatten, erweckten die Verachtung, den Unwillen und den Spott aller rechtschaffenen Leute. Die Königin selbst, die sich schämte, sich von diesem so lange Zeit aufrührischen und unbändigen Haufen umgeben zu sehen, hielt sich im Herzen über ihre Prahlereyen auf, nahm ihre Ehrenbezeugungen mit kaltsinnigen Wesen an, und beklagte ganz laut das Schicksal eines Prinzen, der nach ihrem eigenen Geständniß der größte und glücklichste Mensch gewesen wäre, wenn er die Anfälle seiner Laune zu bändigen gewußt hätte. So hielt die Klugheit der Königin die unüberlegte Hitze der Partheygeister im Zügel.

Unterdessen daß Mazarin und die Fronde sich einander Glück wünschten, das Glück des Prinzen von Condé umgestürzt zu haben, wa-

1650. ren die Freunde und Anhänger desselben von einem so unerwarteten Streiche völlig niedergeschlagen. Einige läugneten niederträchtigerweise seine Anhänger gewesen zu seyn, und vermehrten die Zahl der Höflinge im königlichen Pallaste; andere suchten ihr Heil in der Flucht. Der einzige junge Graf von Bouteville versammelte in dem Pallast von Condé eine beträchtliche Anzahl tapferer Offiziere, und schlug ihnen vor, die Nichten des Kardinals, welche zu Val-de-grace erzogen wurden, zu entführen; man erfuhr aber, daß der Kardinal Mazarin bereits für ihre Sicherheit gesorgt hatte, und daß sie nach dem königlichen Pallaste gebracht waren.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. I.

Geschichte d. Marsch. von Luxemburg.

Bouteville setzt sich also allein zu Pferde, sprengt durch die vornehmsten Strassen der Hauptstadt, und schreyt aus allen Kräften: „Gewalt! Verrätherey! Man nimmt den Herzog von Beaufort in Verhaft!" Er hoffte, daß der große Haufe bey diesem ihm werthen Namen sich empören, und er mit Hilfe des Aufruhrs und der Nacht die Prinzen würde befreyen können. Hätte er gewußt, daß Condé damals blos von vierzehn Mann bedeckt, gefangen, nach Vincennes geführt würde, so hätte er denselben ohne Zweifel den Händen seines Verfolgers entrissen.

Der Coadjutor indessen, welcher merkt, daß unter dem Volke Lärm wird, und dasselbe im Begriff steht, zu den Waffen zu greifen, beredet den Herzog von Beaufort, sich überall sehen zu lassen. Sollte man wohl glauben, daß das Volk eine unbändige Freude bewies, als es hörte, daß es der Erretter des Staats, der gro-

ße

ße Condé, wäre, der in den Fesseln des Mazarin schmachtete? Man zündete Freudenfeuer an, um seinen Fall zu feyern; schändliche und immerwährende Denkmäler der Undankbarkeit und Thorheit eines Volks, das nun blos nach dem Willkühr der Fronde handelte! 1650.

Bouteville, der alle seine Bemühungen fruchtlos sah, überließ sich der Verzweiflung, und da er sich wegen des beleidigenden Verhafts des Prinzen von Condé an einem Kardinal und an einem Erzbischof mit den Waffen nicht rächen konnte, so foderte er den Herzog von Beaufort zum Zweykampf. Allein dieser Prinz, dem es sonst nicht an Muth fehlte, wollte lieber die Früchte der Ränke des Coadjutors, denen er die Admiralswürde zu danken hatte, genießen, als sich schlagen.

Die Verbannung des Prinzen zog die Verbannung aller seiner Freunde nach sich. Man war im Conseil darüber zu Rathe gegangen, ob man nicht auch die verwittwete und die junge Prinzessin, den Herzog von Enguien, die Herzogin von Longueville, Bouillon, Turenne, Gramont, Brezé, Marsillac und noch viele andere festnehmen lassen müßte. Die Königin nahm blos die verwittwete Prinzessin aus, und überließ die andern alle der Rache des Kardinals. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

Allein der Minister war nur zur Hälfte ein Bösewicht. Er verehrte das Andenken des Kardinals von Richelieu in der Person der Prinzessin, seiner Nichte. Die Gefangennehmung

1650. des Herzogs von Enguien, eines Kindes von sieben Jahren, schien ihm eine höchst grausame und unmenschliche That zu seyn; aber dieses siebenjährige Kind war ein Prinz vom Geblüt, der einzige Sprößling des großen Condé; schon bey dem Namen desselben mußte ein gehaßter und verabscheuter Minister beben. Die junge Prinzessin, die sich der Minister ohne Kredit, ohne Freunde, ohne Muth und ohne Hilfsquellen dachte, fand von allem dem genug, um einen bürgerlichen Krieg zu erregen.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Bouillon, Turenne, Brezé, Marsillac retteten sich mit Coligni, Duras, Tavannes, den Rittern de Foix und Gramont, Mailli, Rochefort, la Moussaie, Persan, Saint-Ibal, la Suze, Cugnac, Chavagnac, Langres, Guitaut und noch einer Menge anderer, die durch ihre Geburt eben so berühmt, als durch ihren Muth, waren. Nur die Herzogin von Bouillon, der Graf von Marsin, der die Armee in Catalonien kommandirte, und der Präsident Perraut konnten den Stricken des Kardinals nicht entgehen.

Am liebsten hätte die Königin die Herzogin von Longueville in ihrer Gewalt haben mögen, eine kühne, muthige, an Hilfsmitteln unerschöpfliche Prinzessin, die im Stande war, alles zu wagen, alles zu unternehmen. Sie war eben bey der Pfalzgräfin, (die nachher eine so glänzende Rolle spielte,) als ihre Brüder und ihr Gemahl in Verhaft genommen wurden.

Da-

Daselbst erfuhr sie, durch das Geschrey und Wehklagen einiger ihrer Bedienten, das traurige Schicksal ihres Gemahls und ihrer Brüder. Sie empfand den Augenblick alles, was die Betrübniß heftiges hat; sie fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Freundin. Sobald sie wieder zu sich selbst gekommen war, hält sie sich nicht bey unnützen Thränen auf, sondern eilt zu der Prinzessin ihrer Mutter. „Ach Madame! meine Brüder .... "ruft sie aus, als sie in das Zimmer tritt; — der Schmerz erstickt ihre Worte, und sie war nicht im Stande, eine Silbe weiter hervorzubringen. 1650.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

Die verwittwete Prinzessin, wie vom Donner gerührt, schlägt die Hände zusammen und die Augen gen Himmel. „Ach meine Kinder! ruft sie, meine liebe Kinder! was ist ihnen widerfahren? Sind sie todt?" Darauf nähert sich der Graf **von Brienne**, „Nein, sagt' er, sie sind noch am Leben, aber auf Befehl der Königin in Verhaft genommen." Er setzt zugleich hinzu, daß er selbst vom Hofe Befehl bekommen hätte, sich mit ihrer Schwiegertochter, dem Herzoge **von Enguien** und den Kindern des Herzogs **von Longueville** nach Chantilli zu begeben. So schrecklich der Schlag war, der sie traf, so hatte die Prinzessin doch so viel Stärke und Gegenwart des Geistes, daß sie sich kein Wort entfallen ließ, das ihr hätte zur Last gelegt werden können.

Memoiren von Brienne, T. 3.

Unterdessen da dieses vorgeht, kömmt **de la Vrilliere** an, der der Prinzessin den Befehl bringt, sich in dem königlichen Pallaste einzufinden.

1650. den. Diese, anstatt zu gehorchen, flüchtet, in Begleitung des Prinzen von Marsillac und des Markis von Silerie, nach der Normandie. In dieser ihrem Hause ergebenen Provinz hoffte sie, Freunde und Rächer zu finden. Allein die Stadt Rouen weigerte sich, sie aufzunehmen, und sie hatte viele Mühe, im Schlosse zu Dieppe eine Zuflucht zu finden.

Inzwischen kam es darauf an, bey der Nation und dem ganzen Europa, den Verhaft des ersten Prinzen vom Geblüt zu rechtfertigen, der mit Lorbern bedeckt, und bis itzo der Schutzengel des Staates gewesen war. Die Königin berief die Großen des Staats und die höchsten Kollegia zusammen, und theilte denselben eine lange Deklaration mit, worin sie sich anfänglich sehr darüber ausbreitete, mit welchem Leidwesen sie hätte müssen einen Prinzen in Verhaft nehmen lassen, der den größten Männern des Alterthums gleich käme; hernach aber behauptete, daß es nothwendig gewesen wäre, ihn gänzlich zu stürzen, oder dem Untergange und der Vernichtung der königlichen Obergewalt zuzusehen.

Memoiren von Talon, T. 7. S. 80. fg.

Man gieng das Betragen des Prinzen von Condé, von seiner Kindheit an, bis zu seinem Verhaft, in den kleinsten einzelnen Umständen durch. Man warf demselben mit vieler Bitterkeit die Wohlthaten vor, womit man sich doch nicht hatte entbrechen können, seine glänzende Dienste zu belohnen. Man legte demselben zur Last, daß er sich seiner Siege und seiner Macht bedient hätte, von dem Hofe Gnadenbezeigungen für seine Freunde zu erpressen. Man beschul-

dig-

digte denselben keine andern Absichten gehabt zu haben, als sich unabhängig und Souverain zu machen; und man beschloß mit dem Vorwurf, daß er im Begriff gestanden hätte, einen Bürgerkrieg zu erregen. Dies war mit kurzen Worten der Inhalt dieser Art von Manifest, das Betrug und Uebertreibung hervorgebracht hatte. 1650.

Nach dem Fehler, den Prinzen **von Condé** in Verhaft nehmen zu lassen, war der größte Fehler, den **Mazarin** noch begehen konnte, der, daß er diese Bewegungsgründe seines Verhafts bekannt machte. Zuweilen muß man die Staatsangelegenheiten mit dem Schleyer des Geheimnisses zu bedecken, und die Kenntniß derselben dem Volke zu entziehen wissen. Hätte der Kardinal lieber ein tiefes Stillschweigen beobachtet, so wäre vielleicht die von der einen Seite durch die Kunstgriffe der Fronde, und von der andern durch die ungewissen Erzählungen der Hofschwätzer betrogene Nation lange im Irrthum geblieben, und hätte vielleicht in den Ehrgeiz und in die Anschläge des Prinzen auf immer ein Mißtrauen gesetzt. Sobald man aber merkte, daß alles auf schwankende Beschuldigungen, auf unüberwiesene und unwahrscheinliche Anklagen hinauslief: so bemeisterten sich Erstaunen und Unwillen aller Gemüther. **Mazarin** mochte sich noch so sehr bemühen, den Gedanken, Worten und Werken eines **Condé** die boshaftesten Auslegungen zu geben, so bestand doch ganz Frankreich darauf, in denselben nichts als Ruhm und Unschuld zu erblicken. Jedermann gestand, daß **Condé** das Königreich in Händen gehabt hätte, wenn er sich nach der Schlacht bey Lens

Memoiren von Talon, T. 7. S. 80. fg.

1650. mit der Fronde hätte vereinigen wollen. Man beschuldigte ihn, einen Bürgerkrieg anzetteln zu wollen, aber nichts konnte diese Verläumdung auffallender widerlegen, als der schlechte Zustand, worinn sich seine Vestungen befanden. Wir werden bald sehn, daß der König nur vor denselben erscheinen durfte, um sie wegzunehmen.

Memoiren von Lainé. T. 1.

Es ist wahr, daß er sich der unumschränkten Macht des Ministers, und den Vorzügen widersetzt hatte, womit die Königin denselben überhäufte; daß er ihn gedemüthigt und ihm getrotzt hatte. Wenn dies aber in den Augen der Königin ein Verbrechen war, so war es ein Verdienst mehr in den Augen der Nation.

Dachte man aber nach, daß eben der Mazarin, der so kaum mit der Hilfe des Prinzen dem Schifbruch entgangen war, seinen Beschützer, seinen Vertheidiger unterdrückte: So nahm Mitleid, Bedauern und Eifer zum Besten der Gefangenen zu. Diese Empfindungen wurden bey der Nation so lebhaft, so allgemein, daß der glorreichste Erfolg, und der Sieg, der den Minister überall zu begleiten schien, sein Unrecht vergrößerte, anstatt ihn zu rechtfertigen, und seinen Fall auch nicht um einen Augenblick verschob.

Der Verhaft des Prinzen, den die Lobredner des Kardinals so sehr rühmten und erhoben, hätte beynahe den Umsturz der Monarchie nach sich gezogen. Ein vorübergehendes Glück krönte zwar die Verwegenheit des Ministers; machte aber daurenden Unglücksfällen, und einer bittern und schmerzhaften Reue Platz. Es fehlte nicht

viel

viel, so wär er selbst unter den Trümmern des wankenden Staates begraben worden; und er hatte seine Rettung nicht sowohl seiner Klugkeit, als vielmehr einen Zusammenfluß glücklicher Umstände, den Fehlern seiner Feinde, und vorzüglich dem Zwietrachts- und Schwindelgeiste zu danken, der sich derselben bemeisterte. 1650.

Wenn die oberwehnte Deklaration der Nation die Augen öfnete, und den Zauber der vorgefaßten Meynungen zerstörte; so machte das Betragen des Kardinals Mazarin gegen die Gefangene denselben vollends verhaßt. Er fieng damit an, daß er ihre Gouvernemente und Gnadengehalte einzog. Die Königin hatte, während der Belagerung von Paris blos von dem Gelde gelebt, das ihr der Prinz von Condé vorschoß. Jetzt stellte man die ihm angewiesene Wiederbezahlung ein. Alle seine Hausoffiziere und Bediente wurden weggejagt. Man bemächtigte sich seiner sämmtlichen Papiere. Man zwang seine Verwalter und die Wirthschaftsführer des Prinzen von Conti und des Herzogs von Longueville, bey Gefängnißstrafe, ihre Herren zu ernähren. Geschichte der Gefangenschaft d. Prinzen.

Man verkaufte einen Theil des Hausgeräthes aus dem Pallaste, und des Silbergeschirrs, und es fehlte nicht viel, so hätte man den Degen des Prinzen, diesen Degen, das Heil und die Stütze des Staats, der so viel Schlachten gewonnen, so viel Provinzen erobert, und dem Ruhme des französischen Namens drey berühmte Generale aufgeopfert hatte, dem Meistbietenden verkauft. Kurz man gieng so weit, daß man ihnen Ebendaselbst.

1650. nen im Gefängniß endlich die Bequemlichkeit des Lebens entzog. Die lauten Klagen der verwittweten Prinzessin, die leicht die ganze Nation in Bewegung bringen konnten, zwangen endlich den Hof, in der Folge, der Menschlichkeit mehr Gehör zu geben.

Uebrigens machte **Mazarin** von der Thätigkeit den glücklichsten Gebrauch. Er eilte mit dem Könige und der Königin nach der Normandie, wohin er eine Armee unter den Befehlen des Grafen **von Harcourt** vorausgeschickt hatte. Alle Plätze des Herzogs **von Longueville** öfneten ihre Thore. Im Augenblick sah man das besondere Reich, welches in der Normandie errichten zu wollen, ihm Schuld gegeben ward, über den Haufen fallen. Seine in Dieppe eingeschlossene Gemahlin nahm vergebens ihre Zuflucht zu Bitten, Thränen und Drohungen, um die Einwohner dieser Stadt zu bewegen, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Die Furcht an den Kardinal ausgeliefert zu werden, zwang sie bald, einen neuen Zufluchtsort zu suchen.

Geschichte d Herzogin v. Longueville.

Sie verließ das Schloß ohne andere Begleitung, als ihrer Kammerfrauen, gieng zwo Meilen zu Fuße, und erreichte einen kleinen Hafen, wo sie nichts, als zwo Fischerbarken, vorfand. Ihre Absicht war, ein grosses Schiff zu erreichen, daß sie ausdrücklich zu ihrer Flucht hatte ausrüsten lassen, wenn sie dazu gezwungen werden sollte. Der Wind war so widrig, und die See gieng so hoch, daß die Fischer nicht das Herz hatten, sie in der Schaluppe überzufahren. Einer derselben ließ sich endlich erbitten, nahm sie in

seine Arme, und ließ sie ins Meer fallen, wo sie beynahe ertrunken wäre. 1650.

Weit entfernt, sich von diesem Vorfall niederschlagen zu lassen, spricht die Prinzessin demselben Muth ein, und kämpft von neuem gegen Wind und Wellen. Unnütze und überflüßige Bemühung! Der Sturm entfernt sie immer wieder von dem Schiffe. Sie flüchtete also zu einem Edelmann, der sie mit Verschwiegenheit und Treue aufnahm.

Sie behielt dabey immer ihr Absehn auf das Schiff, auf welchem sie sich einschiffen wollte, als sie unvermuthet erfuhr, daß der Kapitain desselben sie verriethe, und an den Kardinal ausliefern wollte. Sie veränderte daher ihren Aufenthalt, und irrte an der Küste umher, bis ein englischer Kapitain sich bereden ließ, sie, unter dem Namen eines Offiziers, der einen Zweykampf gehabt hatte, an Bord zu nehmen. Dieser führte sie nach Rotterdam, von wo sie sich nach Stenai begab. Es ist bekannt genug, daß der weise Turenne, mitten unter den Sorgen des Krieges, von den Reizen der Herzogin überwunden und gefesselt ward, und aus ihren Blicken das ansteckende Feuer sog, womit sie fast jedermann entzündete.

Sobald die Normandie unterworfen war, gieng der Hof in die Provinz Bourgogne. Die Grafen **von Tavannes** und **Bourreville** führten daselbst die Waffen für die Parthey des Prinzen. Sie hatte Mittel gefunden, einige Truppen

1650. pen anzuwerben, an deren Spitze sie auf Dijon losgiengen.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 4.

Der Markis de Tavannes setzte sich ihrem Marsch mit einem kleinen Heer entgegen, welches aus einem Theile des Adels dieser Provinz, aus der Landmiliz und einem Regiment Infanterie bestand. Den Markis schlagen, und seine Kavallerie zerstreuen, war das Werk eines Augenblicks. Der Sieger ließ die Gefangene zum Dienste des Königs und der Prinzen wider den Kardinal Mazarin schwören.

Die Gegenwart des jungen Monarchen mit einer überlegenen Macht machte diesen Sieg fruchtlos. Gold und Schrecken öfneten ihm alle Städte von Bourgogne, wie sie es schon bey den Städten der Normandie gethan hatten. Tavannes und Bourtevillle warfen sich in Bellegarde, wo weder Truppen noch Geschütz, noch Munition vorhanden war. Die Vestungswerke fielen vor Alter ein. In so schlechter Beschaffenheit waren alle Vestungen des Prinzen.

Memoiren von Tavan. T. 7.

Unterdessen machen Tavannes und Bourtevillle Anstalt zur muthigsten Vertheidigung. Sie stecken auf dem Wall eine weisse mit Todtenköpfen besäete Fahne auf, um zu zeigen, daß sie gut französisch gesinnt sind, sich aber bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren gedenken. Der Muth der Soldaten entsprach nicht der Herzhaftigkeit der Anführer. Diese drohten vielmehr, jene dem Könige auszuliefern, wenn sie nicht baldigst kapitulirten. Sie mußten sich also bequemen, und Bellegarde dem Hofe übergeben. Tavan-

vannes flüchtete nach Paris, wo er sich versteckt hielt, um die Anhänger des Prinzen aufzumuntern; Bourteville wandte sich zu Turenne, um unter demselben zu dienen. 1650.

Die Provinz Champagne that noch geringern Widerstand als Bourgogne. Die Besatzung von Damvilliers nahm den Ritter de la Rochefoucault, ihren Gouverneur, in Verhaft, und lieferte denselben an den König aus. Mouzon verjagte den Grafen von Joyeuse-Grand-pré, der es mit den Prinzen hielt. De la Ferté-Senecterre brachte die Gegend von Clermont zum Gehorsam, und der Graf von Saint-Aignan die Stadt Bourges. Von allen festen Plätzen, welche Condé und die Gefährten seines Unglücks im Königreiche und an den Gränzen besessen hatten, blieb ihnen bald nichts mehr übrig, als Stenai und Montrond in Berri. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Allein die Niederlagen und Einbußen schreckten die Parthey nicht, welche Ruhm und Unglück dem Prinzen von Condé verschaft hatten; sie war eine Art von immerwachsender und fast unbezwingbarer Hyder. Selbst in der Zeit, da Mazarin die Normandie, Bourgogne und Champagne, als Sieger durchlief, suchten die Herzoge von Bouillon und Rochefoucault die Provinzen jenseit der Loire aufzuwiegeln. Ein Theil der Grossen und des Adels sann auf neue Empörungen. Ränke und Kabalen mehrten sich am Hofe und in der Hauptstadt. Frankreichs Glück und Ruhe schien an die Freyheit der Prinzen gebunden zu seyn.

Un-

1650. Unterdessen beweinte die verwittwete Prinzessin zu Chantilli, das Unglück ihrer Familie, das sie gänzlich niederschlug. Sie sah sich mit Verräthern und Kundschaftern des Kardinals umgeben, und wußte nicht, wem sie trauen, oder wozu sie sich entschliessen sollte. Bald reizten sie Muth, Stolz und Rachbegierde zu den kühnsten Unternehmungen; bald fürchtete Sie, die Gefangenschaft ihrer Kinder härter zu machen, wenn sie einen Bürgerkrieg anstiftete. Sie sank unter der Last der Ungewißheit, des Kummers und der Unruhe zu Boden, ohne das Herz zu haben, irgend eine Parthey zu ergreifen. Mazarin ermangelte indessen nicht, die immer zunehmende Gährung den Ränkeschmiedereyen der Prinzessin zuzuschreiben; und weil sie ihm zu nahe bey Paris war, so fertigte er derselben einen Befehl zu, sich mit ihrer Schwiegertochter und ihrem Enkel nach Montrond zu verfügen. Diesem Befehle Nachdruck zu geben, erschienen einige Truppen bey Chantilli.

Memoiren von Lainé. T. I.

Bey der Ankunft des Offiziers, der die Familie nach Berri abführen sollte, verschwand die junge Prinzessin mit dem Herzoge von Enguien. Der Sohn des Gärtners, der mit dem Prinzen in einem Alter war, mußte die Kleider desselben anziehen. Der Abgeordnete des Königs, der den Knaben mit Gouvernanten, Aufwärterinnen und Bedienten umgeben sah, hielt denselben für den Sohn des grossen Condé.

Bey Anbruch der Nacht hielt die verwittwete Prinzessin einen Rath, zu welchem Niemand gezogen ward, als ihre Schwiegertochter, die

Her-

Herzogin von Chatillon, ihre Verwandte und Vertraute, die Gräfin von Tourville, der Staatsrath Lenet, den seine Anhänglichkeit an den Prinzen, dem er bis zum Pyrenäischen Frieden folgte, seine Einsichten, sein Eifer in diesen unruhigen Zeiten auszeichnete, der Abbé de Roquette, nachmaliger Bischof von Autun, und vier Edelleute, auf welche sie sich am meisten verließ. 1650.

Memoiren von Lainé, T. I.

Die Prinzessin befürchtete mit Grund, daß die Truppen, welche sie nach Montrond führen sollten, sich dieses Platzes bemeistern, und sie mit ihrem Enkel daselbst als Gefangene behalten möchten. Unruhe, Furcht, Verlegenheit und Unschlüßigkeit führte bey dieser kleinen Versammlung den Vorsitz, bis Lenet das Wort nahm, und sagte, es wäre nicht mehr Zeit, sich zu bedenken. Chantilli wäre berennt, und es käme darauf an, mit Hülfe der Nacht, die theuren Uiberbleibsel eines vor kurzem noch so blühenden Hauses zu retten. Er erbot sich, den Herzog von Enguien, nebst seiner Mutter, sicher nach Montrond zu bringen, und den königlichen Truppen darinn zuvorzukommen. Zu gleicher Zeit ermahnte er die verwittwete Prinzessin, eine Zuflucht in Paris zu suchen, und daselbst alles mögliche zu thun, um das Parlament und das Volk für ihre Kinder einzunehmen. Die Prinzessin, die bis dahin unschlüßig und furchtsam gewesen war, erklärte, daß sie nichts ungewagt lassen wollte, um die Befreyung der Kinder zu befördern. Sie sagte darauf zu Lenet, sie vertraute ihm, in der Person ihres Enkels, alles an, was ihr noch auf Erden lieb und werth wäre, beschwor

Ebendaselbst.

1650. schwor ihn aber, denselben weder in die Hände der Spanier, noch der Protestanten, noch des Herzogs von Bouillon zu geben, dessen Muth und Genie man damals für grösser hielt, als seine Treue. Die Prinzessin verließ sich damals einzig und allein auf Saint-Simon, den Gouverneur von Blaye. Allein dieser Herr schämte sich nicht, die Prinzen zu verlassen, unterdessen der Herzog von Bouillon sein Leben und sein Vermögen für dieselben verschwendete.

Bey Anbruch der folgenden Nacht machten sich die junge Prinzessin und der Herzog von Enguien auf den Weg, unter der bloßen Begleitung des Lener, nebst fünf oder sechs Hausoffizieren, und eben so vielen Bedienten. Die Trennung geschah unter häufigen Thränen und Wehklagen. Die verwittwete Prinzessin konnte sich von ihrem Enkel nicht losreissen. Sie umarmte denselben unaufhörlich, drückte ihn an ihre Brust, und benetzte ihn mit ihren Thränen. Ihr Herz blutete, ein so theures Kind, die einzige Hofnung ihres Hauses, den Ermüdungen und Gefahren einer so langen und schlimmen Reise ausgesetzt zu sehn. Nachdem sie denselben endlich mit allen den Liebkosungen und Segenswünschen überhäuft hatte, die sein zartes Alter, seine Annehmlichkeiten, sein lebhafter Witz, und die Hofnung, die er von sich gab, das Werkzeug der Befreyung seines Vaters zu seyn, verdienten, sagte sie ihm ein zärtliches und ewiges Lebewohl.

Die Reise war glücklich. Nach fünf bis sechs Tagereisen, immer unter Fallstricken und Ge-

Gefahren, kam diese kleine Gesellschaft zu Montrond an, und ruhete daselbst aus, bis ihre Parthey die Stadt Bourdeaux beredet hatte, derselben eine Zuflucht zu verstatten. 1650.

Bis jetzt hatte die verwittwete Prinzeßin die Waffen der Schwachen, nemlich Bitten und Flehen, gebraucht. Mazarin war unerbittlich gewesen. Er konnte nicht in die Loslassung eines Prinzen willigen, den er schon zu sehen glaubte, wie er, gleich einem losgelassenen und wütenden Löwen, das Königreich mit Unruhe und Schrecken erfüllte. Die Fronde eilte ihrerseits, sich den Fall desselben zu Nutze zu machen, um ihre Grösse auf eine Grundlage zu bauen, die Condé selbst, wenn er wieder in Freyheit käme, nicht erschüttern könnte. Memoiren von Lainé T. I.

Das Kabinet sowohl, als die Fronde, verbargen ihre Absichten so tief, als möglich. Sie schienen, mit wechselseitiger Achtung, vollkommen einstimmig zu handeln. Blos von der Zeit und Gelegenheit muste man die Mittel erwarten, sie zu vereinigen, und die Eifersucht zur Reife kommen zu lassen, die darum, weil sie versteckt lag, nicht weniger heftig und unversöhnlich war.

Allein dieses Hülfsmittel schreckte die Ungeduld einer unglücklichen Mutter, die nichts so sehr fürchtete, als zu sterben, ohne den Trost zu haben, ihre Kinder zu umarmen. Bey diesen Umständen glaubte sie, keinen bessern Beystand anflehen zu können, als den Beystand des Parlaments. Fast das ganze Kollegium betrachtete Geschichte der Herz. v. Longueville

1650. die Wiedervereinigung des königlichen Hauses, als das Siegel der öffentlichen Ruhe, als das glückliche Unterpfand des Ruhms und der Glückseligkeit der Nation. Molé besonders, der für den Prinzen von Condé die Gesinnungen der zärtlichsten Verehrung beybehielt, leitete selbst die Prinzeßin und munterte sie auf. Sie war anfänglich Willens gewesen, als Klägerin die Vergehungen, Betrügereyen und Räubereyen, deren man den Premierminister beschuldigte, bey dem Parlamente anzuzeigen. Allein die Klugheit des Präsidenten mäßigte die Aufwallungen ihres Eifers und ihrer Rache, und hielt dieselben zurück. Sie entschloß sich also, blos ihre Thränen und ihren Schmerz reden zu lassen.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

Am sieben und zwanzigsten April, als dem ersten Sitzungstage des Parlaments nach den Osterferien, erschien diese Prinzeßin, in Begleitung der Herzogin von Chatillon, und zwanzig vornehmer Damen, des Morgens um fünf Uhr in den Sälen des Parlaments. Sie hielt in ihrer Hand eine Bittschrift, worin sie wegen der Unterdrückung ihrer Kinder um Gerechtigkeit bat. Diese überreichte sie einem jeden Parlamentsgliede, und begleitete dieselbe mit so vielen Thränen, Seufzern und Wehklagen, daß die Versammlung ausserordentlich bewegt und gerührt ward. Herr des Landes-Payen übernahm den Vortrag der Bittschrift.

Ebendaselbst.

Unterdessen daß die grosse Kammer über diese Begebenheit rathschlagte, gieng die Prinzeßin, mit derselben Begleitung, in die Revisionskammern, wo ihre Reden die ganze Empfindlichkeit

ihres

ihres Herzens und die ganze Grösse ihres Kummers ausdrückten. Das Schauspiel, die erste Prinzeßin vom Geblüt, die kurz vorher die angesehenste Frau und Mutter der Nation gewesen war, zu dem Stande einer Supplikantin herunter gebracht, und allem, was das Unglück Bitteres und Schmerzhaftes hat, überantwortet zu sehn, preßte selbst denen Richtern, die den Prinzen von Condé am meisten gefürchtet und gehaßt hatten, Thränen aus. 1650.

Memoiren von Lenet. T. I.

Inzwischen erlaubte das Parlament der Prinzeßin, sich innerhalb des Gerichtshofes einen Zufluchtsort zu wählen, bis das Parlament ihre Bittschrift würde beantwortet haben. Ihre Bestrebungen würden einen glücklichen Ausgang genommen haben, wenn die Fronde nicht gewesen wäre, die ihren ganzen Einfluß nöthig hatte, um die Anschläge derselben zu vereiteln. Der Herzog von Orleans, der, ausgenommen gegen Schwächere und Unglückliche, weder Stärke noch Geisteskraft besaß, gab die Bittschrift der verwittweten Prinzeßin für aufrührerisch aus. Er kam in das Parlament, um die Abweisung derselben zu bewürken. Vergebens warf sich die Prinzeßin, die ihm in den Weg trat, demselben zu Füssen, um ihn zu rühren und zu erweichen. Eben so wenig Erfolg hatten ihre Bitten bey dem Herzoge von Beaufort und dem Coadjutor; man tadelte sie, daß sie sich so sehr erniedrigt hätte, aber man vergaß, daß sie — Mutter war.

Memoiren v. Rez Joli, Nemours, u. s. w.

Sie begab sich nach Chili, bis der Hof, den man von Bourgogne zurück erwartete, in der Hauptstadt wieder eingetroffen seyn würde. Al-

1650. les, was sie von der Königin erhalten konnte, war dieses, daß sie, anstatt nach Berri verwiesen zu werden, zu Chatillon-sur-Loing wohnen durfte, wo der Gram sie bald nachher ins Grab legte.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 3.

Der neue Triumph der Fronde mißfiel dem Volke, welches anfieng, der Unverschämtheit und Hartherzigkeit der Fronde, und hauptsächlich ihrer Verknüpfung mit dem Kardinal Mazarin, überdrüßig zu werden. Wäre die verwittwete Prinzeßin, bey ihrem überaus grossen Unglück einiger Eindrücke des Trostes empfänglich gewesen, so würde sie dieselbe aus dem Zusammenfluß alles dessen geschöpft haben, was Paris Grosses aufzuweisen hat; denn alle kamen, ihr den Hof zu machen, wie zu den Zeiten ihres Glücks. Das Volk ehrte sie, ihrer Tugend, ihrer Frömmigkeit, ihrer Entfernung von listigen Händeln, und der häufigen Wohlthaten wegen, womit sie die Armen erquickte, und die sich jährlich wohl auf hunderttausend Franken beliefen.

Ungedrucktes Leben Ludwig des zweyten Prinzen v. Condé. v. H. l'Huilier.

Die Herzoge von Bouillon und de la Rochefoucault, da sie sahen, daß der Ausgang alle Bestrebungen der Prinzeßin vereitelte, und fürchteten, daß alles, was die Gefangenschaft eines Condé hätte verhindern sollen, seine Geburt, seine Tugend, seine Unschuld und sein Ruf, blos dazu dienen möchte, sein Gefängniß zu verlängern, setzten alle Schonung bey Seite, und griffen zu den Waffen, um seine Loslassung zu bewürken.

Der

Der Herzog de la Rochefoucault war der erste, der die Fahne der Empörung ausstecke. Von dem Anfange des Verhafts der Prinzen bis zur Endigung desselben schien niemand ein lebhafteres Verlangen, eine größere Leidenschaft zu äußern, Glück und Leben für denselben aufzuopfern. Liebe, Ehrgeiz, Freundschaft, Rache, alles reizte seinen Muth und seinen Unwillen. Aber er hatte weder Vestungen, noch Truppen, noch Geld. Eine Summe von zwanzig tausend Livern, die er von der verwittweten Prinzessin erhielt, war die Grundlage zu dem, was wir Großes und dem Vaterlande Verderbliches werden entstehen sehen; das Fehlende fand der Herzog in seinem Genie und in seiner Tapferkeit. 1650.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Das Haus Rochefoucault, eines der ältesten und berühmtesten im Königreiche, genoß in Poitou und den benachbarten Provinzen einer ansehnlichen Macht. Der Graf de la Rochefoucault, Urgroßvater desjenigen, von welchem hier die Rede ist, hatte an der Spitze der Protestanten eine große Rolle gespielt. Sein Vater, Gouverneur der Provinz, war eben gestorben; der Herzog lud den benachbarten Adel, um dessen Beystand und Wohlwollen er schon lange buhlte, zum Leichenbegängniß dieses überall geschätzten Mannes ein. Nahe an zwey tausend Edelleute fanden sich auf dem Schlosse Verteuil ein; der Herzog hatte acht hundert Mann zu Fuß von seinen Vasallen bewaffnet, und der Oberst Bains hatte ihm ein deutsches Regiment zugeführt.

1650. Nachdem er sich der letzten Pflicht gegen seinen Vater entledigt hatte, versammelte der Herzog den Adel, nahm eine sehr betrübte Miene an, und sagte, er selbst wäre dem Verhaft mit dem großen Condé blos durch eine rasche Flucht entgangen; jetzt suchte er eine sichere Zuflucht in Poitou; die Wuth seiner Feinde verfolgte ihn aber bis auf seinen eigenen Heerd; er könnte ihrem Haß nicht anders entgehen, als wenn er in eine benachbarte Vestung flühe; er bäte also seine Freunde, ihn nicht zu verlassen, sondern ihn zu begleiten, bis er in der ihm angebotenen Stadt in Sicherheit wäre.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten vom H. de la Rochefoucault.

Der Herzog machte seinen Anschlag noch so verblümt vortragen, so sah doch ein jeder ein, daß es darauf ankam, die Waffen gegen den König zu führen. Ein großer Theil des Adels fand es nicht rathsam, seine Güter und sein Leben in einem Streite, der ihm völlig fremd war, aufs Spiel zu setzen. Der Oberst Bains selber, der anfänglich so eifrig geschienen hatte, war der erste, der das Beyspiel zum Abfall gab, und blieben dem Herzoge nicht mehr, als sieben hundert Pferde und acht hundert Mann zu Fuß übrig.

Ebendaselbst.

Mit diesem zusammengeraften Haufen unternahm der Herzog einen Streich auszuführen, welcher fähig wäre, der Parthey, die er zu stiften gedachte, Ruf und Glanz zu geben. Der Marschall von Brezé, Schwiegervater des Prinzen von Condé, war gestorben, und hatte die Stadt Saumur, wovon er Gouverneur war, in den Händen eines seiner Edelleute, Namens Dumont, gelassen, und dieser hatte dem Her-

Memoiren von Lenet, T. I.

zo-

zoge geschrieben, er wollte ihm diesen wichtigen Platz übergeben, wenn er sich mit den Truppen demselben nähern könnte. Der Markis de Jarzai erbot sich, denselben gegen die gesammte Macht des Königreichs zu vertheidigen. 1650.

Inzwischen scheiterte dieser so gut berechnete Anschlag durch die Thätigkeit des Grafen von Cominge, der dem Herzoge mit zwey tausend Mann zuvorkam. Der Kreuzzug des Herzogs de la Rochefoucault kostete dem Könige blos einige Kompagnien Kavallerie, die er schlug. Bald darauf erfuhr er, daß der Marschall de la Meilleraye mit einer Armee anrückte. Alles, was er thun konnte, war dieses, daß er sechs hundert Mann nebst einer großen Menge Kriegsbedürfnisse in Montrond warf. Hierauf ließ er den Adel, der ihm gefolgt war, auseinander gehen, und entfloh beynahe ganz allein zu dem Herzog von Bouillon nach Turenne. Seine Güter überließ er der Willkühr der königlichen Truppen. Man riß einen Theil seines Schlosses zu Verteuil nieder, um ihn wegen seines Aufruhrs zu bestrafen.

Memoiren von der Minderjährigkeit.

Der Herzog von Bouillon hatte in seiner Herrschaft Turenne eine kleine Armee zusammengebracht. Er wartete blos auf die Anwesenheit des Herzogs von Enguien, um denselben nach Bourdeaux zu führen, welches er zu seinem Waffenplatz bestimmt hatte.

Memoiren des H. von Bouillon, von Langlade.

Während der Zeit entfloh die Prinzessin mit ihrem Sohn aus Montrond, welches die Truppen des Grafen von Saint-Aignan berennt hat-

1650. hatten. Sie machte starke Tagereisen durch verschiedene Provinzen des Königreichs bey den schlimmsten Wegen, und blieb alle Nacht unter freyem Himmel, dem Regen und der Kälte ausgesetzt, um nicht in Städten und Flecken zu übernachten, wo sie Gefahr lief, angehalten und an den Kardinal Mazarin ausgeliefert zu werden. Man hätte nie geglaubt, daß Mutter und Sohn die Ermüdungen einer so langen, beschwerlichen und mühseligen Reise ausstehen könnten.

Memoiren von Lenet, T. 1.

Sie erreichten bald die beyden Herzoge, die ihnen mit acht hundert Reutern, mehrentheils Edelleuten, bis Bonne entgegen kamen. An der Spitze dieses glänzenden und muthigen Haufens sah man die Grafen von Foix, von Meilles, von Beauveau, von Coligni, die Markisen von Lusignan, von Sauveboeuf, de la Chapelle-Biron, de la Riviere, den jungen Guitaut, ersten Kammerherrn des Prinzen, den Ritter von Thodias, und viele andere vornehme Leute.

Der Anblick der Gemahlin und des einzigen Sohnes des großen Condé, die erste von zwanzig, der letztere von sieben Jahren, die unstät und flüchtig waren, von Zuflucht zu Zuflucht verfolgt wurden, von Provinz zu Provinz, und von einem Parlament zum andern Vertheidiger und Rächer suchten, war wohl fähig, die Völker in Harnisch und den Adel der Provinzen jenseit der Loire, der von Natur tapfer, unruhig und nach Veränderungen lüstern ist, in den Sattel zu bringen. Allein das Beyspiel von Bourgogne, Champagne und der Normandie, die in

so

so kurzer Zeit bezwungen waren, mußte die 1650.
Kühnsten schrecken. Man konnte nicht ungestraft der Stimme des Mitleidens und des Bedaurens Gehör geben.

Zu Turenne ruhte die Prinzessin acht Tage lang aus. Während dieser Zeit bezwang der Herzog von Bouillon in Brive-la-Gaillarde die Gendarmenkompagnie des Prinzen Thomas von Savoyen, und hieb sie in die Pfanne. Er trat in Unterhandlungen mit den Herzogen de la Force, de la Tremoille, de Saint-Simon, dem Vikomte d'Arpajon, dem Grafen von Doignon, den Protestanten, und der Stadt Bourdeaux.

Saint-Simon ward durch die Furcht zurückgehalten. Die Parthey des Prinzen war nicht reich genug, den Beystand der andern zu erkaufen. Die Protestanten waren des langen Balgens müde, und gaben das Exempel der Unterwerfung und der Treue. Die Stadt Bourdeaux selbst war unschlüßig; sie war in zwo Partheyen getheilt, die eine wollte sich dem Herzoge von Epernon unterwerfen, die andere war bereit, eher alles aufzuopfern, als die Gewalt eines unerbittlichen Gouverneurs anzuerkennen; alles war in Aufruhr, Gährung und Anarchie.

Immittelst setzte die Prinzessin, in Begleitung von ungefehr zwey tausend vier hundert Mann, ihre Reise fort. La Valette, ein natürlicher Bruder des Herzogs von Epernon, unternahm es, ihr den Weg nach der Hauptstadt der Provinz Guienne mit einem Haufen geübter

1650. Mannschaft abzuschneiden, ward aber selbst bey Bergerac angegriffen, und mußte hinter Morästen Sicherheit suchen, nachdem er sein Geschütz, sein Gepäck und ungefehr vierhundert Mann verlohren hatte.

Memoiren von der Minderjahrigkeit.

In der Schatulle dieses Generals fand man Befehle vom Hofe, die Prinzessin, den Herzog von Enguien, Bouillon, Rochefoucault und alle Anhänger des Hauses Condé in Verhaft zu nehmen. Man fand auch Briefe des Premierministers, worinn derselbe das Parlament, den Adel und das Volk von Guienne mit den gehässigsten Farben schilderte. Man ermangelte nicht, diese Briefe bekannt zu machen, und neue Züge hinzuzuthun, um die Rache und den Haß der Provinz immer mehr und mehr zu entflammen.

Man kann sich gar nicht vorstellen, was die eben erwehnten Vortheile, die der Sieger in seinem Berichte noch vergrößerte, hauptsächlich aber die beleidigenden Briefe des Kardinals Mazarin für Wirkung thaten. So wie die Prinzessin näher kam, ließ das gerührte Volk seine Freude und seinen Eifer ausbrechen. Es machte schon Anstalt, ohne sich an die Befehle des Parlaments und des Magistrats zu kehren, die Stadtthore mit Aexten aufzuhauen, und drohte, alles zu würgen, was sich dem Einzuge der Mutter und des Sohns widersetzen würde.

Die Prinzessin stieg mit ihrem Sohne in Lormond zu Schiffe. Sie wagte es nicht, die Herzoge von Bouillon und Rochefoucault mitzubringen, für deren Gegenwart das Parlament

ment sich fürchtete. Mehr als vier hundert Schiffe, die in dem Hafen von Bourdeaux lagen, begrüßten die Prinzessin mit dreymaliger Abfeuerung ihres Geschützes. Am Ufer fand sie mehr als dreyßig tausend Bürger, welche Blumen vor ihr herstreuten, und die Luft mit Jauchzen und Segenswünschen erfüllten. 1650.

Unterdessen daß die Prinzessin mit so großen Freudensbezeugungen empfangen ward, kam der Herr von Alvimar mit Befehlen des Hofes nach Bourdeaux, daß man dieselbe nicht einlassen sollte. Es hieng nur von der Prinzessin ab, diesen Abgeordneten des Königs der Wuth des großen Haufens zu überlassen, der ihn in Stücken reissen wollte. Die Herzoge von Bouillon und Rochefoucault gaben ihr auch wirklich diesen grausamen Rath, damit das Volk, weil es nicht hoffen dürfte, für ein so großes Verbrechen Vergebung zu erhalten, desto verwegner fechten möchte. Aber die klügere Prinzessin hielt dafür, daß sie Mitleiden, und nicht Haß und Schrecken zu erregen suchen müßte. Sie ließ das Volk schimpfen, drohen und lästern, wachte aber sorgfältig für das Leben des Abgeordneten des Hofes. Memoiren von Lenet, T. I.

Man bewunderte auch bey dieser Gelegenheit die Seelengröße des Markis de Lusignan. Alvimar hatte hauptsächlich den Auftrag, auf die Verurtheilung dieses Herrn bey dem Parlamente von Bourdeaux zu dringen, gegen den der Hof die bittersten Klagen führte. Lusignan gab dem Herrn von Alvimar Aufenthalt und Schutz in seinem Hause, und wagte sein eigenes Le- Ebendaselbst.

1650. Leben, um das Leben eines Menschen zu retten, der ihn auf das Blutgerüst bringen wollte.

Am Tage nach ihrer Ankunft begab sich die Prinzessin, in Begleitung von mehr als vierhundert Edellenten, und einer Menge von Bürgern, allerley Standes, Geschlechts und Alters, mit ihrem Sohne in das Parlament, um den Beystand und Schutz dieses Gerichtshofes zu erflehen. Der junge Herzog, den sein Stallmeister auf dem Arme trug, fiel den Parlamentsräthen um den Hals, und bat sie mit thränenden Augen, um die Freyheit seines Vaters und seiner Oheime.

Die Kammern waren versammelt, wusten aber nicht, wozu sie sich entschliessen sollten. Die Parthey der Prinzen ergreifen, das hieß so viel, als die ganze Macht der Monarchie der Provinz auf den Hals ziehn, und das Wohl der Hauptstadt aufs Spiel setzen. Von der andern Seite drohte das Volk das schrecklichste Aeusserste zu ergreifen, wenn man sich unterstände, die dem Prinzen von Condé schuldige Dankbarkeit aus den Augen zu setzen. Wortwechsel, Debatten und Zwiespalt theilten die Parlamentsglieder.

Die Prinzessin, von Schmerz und Ungeduld hingerissen, nimmt ihren Sohn bey der Hand, und geht, in Thränen schwimmend, in die grosse Kammer. Sie wollte niederknieen, ward aber daran gehindert. „ Meine Herren! sagt sie, „ ich bin von dem äussersten Ende des Königreichs, mitten durch unzählbare Gefahren,

„ Ermü-

„ Ermüdungen und Beschwerden, blos deshalb 1650.
„ hierher gekommen, um Ihre Gerechtigkeit,
„ gegen die Tyranney und Gewaltthätigkeiten
„ des Kardinals Mazarin, anzuflehen. In
„ Ihre Hände gebe ich meine Person, und die
„ Person meines Sohnes. Er ist der einzige *)
„ Prinz vom königlichen Hause, der noch der
„ Freyheit genießt. Jedermann weiß, daß sein Memoiren
„ Vater, zum Lohn für so viel Siege und Ero- von Lenet,
„ berungen, die seinige verlohren hat. Lassen T. I.
„ Sie Sich, meine Herren, durch das Anden-
„ ken an die Freundschaft rühren, die er Ihnen
„ bewiesen hat, und versagen Sie nicht Ihren
„ Beystand der unglücklichsten Familie des Erd-
„ bodens, die auf die ungerechteste Weise un-
„ terdrückt wird. "

Seufzer und Thränen verhinderten sie, mehr zu sagen. Der junge Herzog ließ sich darauf auf ein Knie nieder, und rief: „ O! meine Herren! „ seyn Sie mein Vater! den meinigen hat mir „ der Kardinal Mazarin genommen. " Die Annehmlichkeiten des Prinzen, seine Unschuld, seine bittende Stellung, der Schmerz und die Thränen seiner Mutter rührten die Versammlung so sehr, daß fast kein einziger zugegen war, der nicht in Thränen schwamm. Der Präsident Daphis ersuchte sie beyde, abzutreten, und versicherte, daß der Gerichtshof ihnen bald offenbare Beweise seines Eifers und seiner Anhänglichkeit geben würde.

Die

*) Die Prinzessin glaubte nemlich, daß der Herzog von Orleans am Hofe auch in Verhaft genommen wäre.

1650. Die Prinzessin bestand darauf, im Parlamentshause zu bleiben, bis ihr schriftliche Versicherung des Schutzes und der Sicherheit ausgefertigt wäre. Die Sitzung dauerte von sechs Uhr des Morgens, bis sechs Uhr des Abends. Der Generaladvokat Lavie that alles, was man von seiner Beredsamkeit erwarten konnte, um die Plage eines Bürgerkrieges von einer Handelsstadt abzuhalten; allein sein Ansehn und sein Muth konnten gegen das Mitleiden nichts ausrichten.

Ebendaselbst.

Bevor das Parlament die Zuflucht, die der grosse Haufe der Prinzessin eingeräumt hatte, schriftlich bestättigte, verlangte dasselbe die Zusage von ihr, daß sie nichts gegen den Dienst des Königs unternehmen wollte. Die Prinzessin versprach dieses um so williger, als sie, mit der Hälfte des Königreichs, glaubte, daß dem Könige ein Dienst damit geschähe, wenn man an der Befreyung des ersten Prinzen von Geblüt arbeitete.

Geschichte d. Minderjährigkeit Ludwigs d. Vierzehnt. vom H. de la Rochefoucault.

Uebrigens war der Sieg, den sie davon getragen hatte, nicht frey von Unruhe und Beschwerlichkeit. Der Generaladvokat Lavie setzte ihr ohn Unterlaß den geheiligten Namen des Königs entgegen. Die Standhaftigkeit dieses Parlamentsgliedes hätte beynahe ihm und seiner Frau und seinen Kindern das Leben gekostet. Der Pöbel verfolgte ihn einigemal, und belagerte ihn gleichsam in seinem eignen Hause. Die Prinzessin muste ihr ganzes Ansehn anwenden, um dieses Schlachtopfer dem Tode zu entreissen.

End-

Endlich fürchtete Lavie, daß der großmüthige Schutz dieser Dame ihn nicht immer gegen die Wuth des Pöbels sicher stellen möchte, und flüchtete nach Blaye zu dem Herzog von Saint-Simon, der jetzt dem Fortgange der Parthey das größte Hinderniß war, zu welcher er sich anfänglich hatte schlagen wollen. 1650.

Indessen waren die Herzoge von Bouillon und Rochefoucault, mit Hülfe des Volks, in die Stadt gekommen. Allein sie sahen voraus, daß der Adel der ihnen gefolgt war, und der auf seine eigne Kosten lebte, eines eben so undankbaren, als gefährlichen Dienstes bald überdrüßig werden würde. Sie traten in Unterhandlung mit Spanien, um von dieser Krone eine Flotte, Truppen und viel Geld zu bekommen. Spanien, das schlechterdings erschöpft war, versprach alles, und schickte, währendes ganzen Krieges, nichts, als eine Summe von zweymal hundert und funfzigtausend Livern. Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnt. vom Herz. de la Rochefoucaukt.

In Erwartung kräftigeren Beystandes rückten die beyden Herzoge mit einer kleinen Armee aus Bourdeaux aus. Die Prinzessin hatte zum Sinnbilde eine angezündete Granate gewählt, die von allen Seiten sprühete, mit der lateinischen Inschrift: *Coacta*; eine feine und sinnreiche Anspielung, welche die Nothwendigkeit ausdrückte, worin Mazarin sie versetzte, ihre Zuflucht zu der Gewalt der Waffen zu nehmen!

Die Hauptabsicht der Häupter der Parthey war, den General la Valetté anzugreifen, in der Hofnung, daß irgend ein glänzender Vortheil Ebendaselbst.

1650. theil das Volk immer mehr und mehr aufmuntern, und alle Provinzen jenseit der Loire, die schon wankten, vollends hinreissen würde. La Valette seinerseits glaubte, daß die Truppen der Parthey, in Ermangelung des Soldes, bald von selbst auseinander gehn würden, und wollte lieber von der Zeit einen gewissen Sieg erwarten, als ein Treffen wagen, dessen Verlust vielleicht unersetzlich gewesen wäre. Er wich aus einigen Posten, er zog sich zurück, und kurz, er führte seinen Krieg, wie ein Mann, der überzeugt war, daß die Parthey unfehlbar unterliegen muste.

In der That eilte der Marschall de la Meilleraye aus Anjou und Poitou, an der Spitze einer Armee herbey. Mazarin folgte demselben mit dem Kern der Truppen des Reichs. Auf die Nachricht von dem Gewitter, das sich über Guienne zusammenzog, eilte das erschrockne Parlament, durch eine entschloßne That, die Schritte wieder auszulöschen, die es zum Besten der Prinzessin zu thun gezwungen worden war. Es gab einen Befehl, wodurch einem Abgeordneten des Hofes von Madrit angedeutet wurde, die Stadt zu räumen, mit dem Befehl an das Volk, denselben als einen Feind zu behandeln, wenn er nicht Gehorsam leistete. Das hieß, die Prinzessin des spanischen Schutzes berauben, und sie der Willkühr des Kardinals Mazarin Preis geben.

Memoiren von Lenet, T. 2.

Allein das Volk war kaum von diesem Befehl benachrichtigt worden, als es schon in Wuth gerieth,

gerieth, zu den Waffen griff, und, mit Fackeln in der Hand, den Gerichtshof berennte, um denselben mit allen Parlamentsgliedern in Brand zu stecken, wenn sie nicht augenblicklich die Verfügung widerriefen. Die Parlamentsglieder, welche zu entfliehen versuchten, wurden mit gewafneter Hand bis in die grosse Kammer zurückgetrieben. Der Magistrat, der jenen mit Truppen zu Hülfe eilte, ward geschlagen. Alle wären niedergemacht worden, wenn es die Unerschrockenheit der Prinzessin nicht gehindert hätte, die auf die Nachricht von der vorhandenen Gefahr, sich mit den Herzogen von Bouillon und Rochefoucault mitten unter die Aufrührer warf, und sie mit Bitten und Drohen zum Abzug bewegte. 1650. Ebendaselbst.

Sie giengen aber doch nicht eher ab, als bis sie dem Parlament das Versprechen abgedrungen hatten, daß es eine Unionsakte zwischen der Prinzessin und allen Städtischen Kollegien ausfertigen, und dem Premierminister den Proceß machen wollte, wenn er sich unterstünde, den Gerichtssprengel des Parlaments zu betreten. Man legte sich selbst eine Schatzung auf, und schoß der Prinzessin Geld vor, welche nun dreister ward, und die verdächtigen Magistratspersonen und Bürger aus der Stadt jagte.

Bey einer allgemeinen Musterung der Einwohner fand man mehr als zwölftausend, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, welches, nebst den viertausend Mann, die die Prinzessin, vermittelst der Schatzungen besolden konnte, das

1650. Volk glauben machte, daß es von nun an unüberwindlich seyn würde.

Als die Königin dieses erfuhr, sagte sie öffentlich, daß nichts die Fesseln des Prinzen von Condé enger zusammenzöge, als der Entschluß, den die Gemahlin desselben gefaßt hätte, mit gewafneter Hand seine Loslassung zu fordern. Sie wollte lieber sterben, wenn sie nicht siegreich und triumphirend in die Hauptstadt von Guienne einziehn könnte.

Memoiren von Lenet, T. 2.

Die Bürger von Bourdeaux ihrerseits drohten, lieber die Spanier, die Engländer, und selbst die Türken herbeyzurufen, als länger mit anzusehen, daß der Kardinal Mazarin Herr über das Leben und die Freyheit des ersten Prinzen vom Geblüt seyn sollte.

Der Marschall de la Meilleraye ängstigte Bourdeaux von der einen, und der Herzog von Epernon von der andern Seite. Der König stand mit einem Theil der Armee, welche die Picardie und Champagne hätte decken sollen, auf den Gränzen der Provinz.

Die Truppen, welche die Prinzessin unterhielt, standen unter den Befehlen des Herrn von Chambon im Felde. Sie wurden einigemal mit den Generalen der königlichen Armee handgemein. Die Bürger von Bourdeaux unterstutzten dieselben durch einen sehr glücklichen Ausfall, wobey sie achthundert Mann nieder-

mach-

machten. Dieser Vortheil ward von einem noch wichtigern wieder ausgelöscht, den der Herzog von Epernon erhielt. Er griff die Insel Saint-George an, und nahm sie weg, welche von zwölfhundert Mann der besten Truppen von Bourdeaux vertheidigt ward, die ihm in die Hände fielen. Diesem glücklichen Vorfalle, bey welchem la Valette das Leben verlohr, folgten mehrere andere, welche die Bürger von Bourdeaux beynahe blos auf ihre Mauern einschränkten. 1650. Memoiren von Lenet, T. 2.

Inzwischen erschien die Hilfe nicht, die man von Spanien erwartete. Das Zutrauen nahm merklich ab. Das Parlament, welches auf dem Punkte stand, unterzuliegen, schickte Abgeordnete an den Hof, um wegen des Friedens zu handeln. Der Kardinal wollte denselben nicht anders bewilligen, als unter der Bedingung, daß er Herr von dem Schicksal aller derjenigen seyn sollte, welche die Provinz verleitet hätten, zu den Waffen zu greifen.

Der Hochmuth und die Härte des Ministers stiessen die Bürger von Bourdeaux vor den Kopf, und ein neues Beyspiel der Strenge reizte sie vollends zur Wuth und Rache. Mazarin hatte das Schloß von Vaires, welches zwischen der Dordogne und Garonne liegt, angreifen lassen. Ein Bürger von Bourdeaux, Namens Pichon vertheidigte den Platz verschiedene Tage lang mit dem unerschrockensten Muthe; fiel aber endlich durch Verrätherey seiner Leute in die Hände des Kardinals Mazarin, der ihn aufhängen ließ. Geschichte der Minderjährigkeit Ludwig des Vierzehnte vom Herz. de la Rochefoucault.

1650. Auf die Nachricht von dem schimpflichen Tod ihres Mitbürgers überließen sich alle Einwohner von Bourdeaux dem heftigsten Zorn. Ein kriegsgefangener Offizier von der Armee des Königs wird ergriffen, einem Kriegsrecht übergeben, verurtheilt, mit der Todesstrafe des Pichon belegt, und in Stücken zerrissen; alles in weniger als einer Stunde. Nur mit der äußersten Mühe konnte die Prinzessin von demselben Schicksale achthundert Gefangene retten, welche das Volk dem Schatten des Pichon opfern wollte.

Nach solchen Repressalien mußte man nun freylich siegen oder mit den Waffen in der Hand umkommen. Indessen hatte die Stadt weder Geld, noch Kriegsbedürfnisse. Die umliegenden Gegenden waren verheert, die Vestungswerke fielen vor Alter ein, die regulirten Truppen erstreckten sich nicht höher, als auf dreyhundert Mann zu Pferde, und achthundert Mann zu Fuß. Allein die Einwohner von Bourdeaux wurden in einem Augenblicke Soldaten; sie fanden die unglaublichsten Hilfsquellen in ihrer Herzhaftigkeit. Man errichtete jenseits der Garonne ein Fort mit vier Bastionen; man stellte die Festungswerke wieder her; die vornehmsten Frauen der Stadt, die Greise, die Kinder arbeiteten daran ohne Unterlaß, unterdessen daß die Männer wie Verzweifelte stritten.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten v. Herz. de la Rochefoucault.

Es war eben nicht wahrscheinlich, daß ein blos zahlreicher Haufe den geübtesten Truppen Europens lange wiederstehn sollte. Mazarin handelte wie ein Mensch, der seinen Sieg für unfehl-

fehlbar hält. Er ließ die Vorstadt Saint-Surin angreifen, die er mit Sturm zu erobern gedachte. Die Einwohner von Bourdeaux vertheidigten dieselbe lange Zeit, und verließen sie nicht eher, als bis sie die der Stadt zunächst gelegene Häuser in Brand gesteckt, und den Belagerern achthundert Mann getödtet hatten. Die königliche Armee griff darauf einen halben Mond an, der an dem Thore von Digeaux lag, welches mit der Vorstadt Saint-Surin zusammenhieng. 1650.

Dieses Werk, das nur sechs Fuß Höhe, und weder Brustwehr noch Graben hatte, war dennoch die vornehmste Beschirmung von Bourdeaux. Dreymal wurden die königlichen Truppen mit grossem Blutvergiessen vor diesem halben Mond zurückgeschlagen. Man that zu gleicher Zeit drey der muthigsten Ausfälle, wobey viel Blut vergossen ward, und von beyden Seiten Generale auf dem Platze blieben. Memoiren v. der Minderjährigk.

Man sah die obrigkeitlichen Personen mit wahrem Heldenmuth im ersten Gliede fechten, und es vergieng kein Tag, an welchem nicht die Bauern, die rings um Bourdeaux im Hinterhalte lagen, an hundert Umherläufer von der königlichen Armee niedermachten, oder gefangen nahmen. Die Schultheißen der Dörfer, die dieser kleine Erfolg stolz machte, befahlen, daß fernerhin nur auf Reuter geschossen werden sollte, weil ein Fußknecht des Kardinals Mazarin, wie sie sagten, des Pulvers und Bleyes nicht werth wäre, das eine Musketenladung erforderte. Memoiren von Lainé. T. 2.

1650. Ebendaselbst. Der Kardinal, der über einen so grossen Widerstand erstaunte, und überdies durch die Gefahr, worinn die Hauptstadt schwebte, nach Paris abgerufen ward, ließ mehr Mäßigung blicken. Von der andern Seite konnte die Stadt Bourdeaux, die sehr geschwächt, von Hülfe entblößt, und sich selbst überlassen war, ihrem Schicksal nicht entgehn. Man mußte sogar mit jedem Augenblicke befürchten, daß sie mit Sturm übergehen würde.

So standen die Sachen, als sich das Parlament von Paris, als Mittelsperson, dazwischen schlug. Der Herzog von Orleans, der immer von der Fronde beherrscht ward, trat demselben bey. Liebe zum Frieden und zur öffentlichen Wohlfart trieb das Parlament; bloße Eifersucht trieb die Fronde. Sie befürchtete nichts so sehr, als im Kardinal Mazarin den Ueberwinder von Guienne zu sehn, wie er mit einem neuen Zuwachs von Ruhm und Ansehn nach Paris zurückkehrte.

Uebrigens wurden die Abgeordneten des ersten Parlaments im Königreiche von dem Kardinal Mazarin und von den Einwohnern von Bourdeaux mit gleicher Bereitwilligkeit angenommen. Man ersuchte die Prinzessin, der Unterhandlung beyzutreten, weil sie aber keinen Traktat unterzeichnen wollte, dessen erste Bedingung nicht die Loslassung ihres Gemahls und ihrer Schwäger wäre, so beobachtete sie ein tiefes und stöckisches Stillschweigen.

Der

Der Friede kam nichts desto weniger in kurzer Zeit zu Stande. Und wie man sagen kann, daß niemals ein Volk, seit Errichtung der Monarchie, sich gegen seinen Souverain tapferer und beherzter gewehrt hat, so hat auch keines jemals vortheilhaftere Bedingungen von demselben eingeräumt erhalten. **Bourdeaux** öfnete seine Thore dem Könige nicht anders, als unter folgenden Bedingungen: 1650.

1) daß der Herzog **von Epernon** von dem Gouvernement von **Guienne** zurückberufen würde;

2) daß die Stadt alle ihre Privilegien behalten sollte;

3) daß das Schloß Chateau-Trompette geschleift bleiben sollte;

4) daß die Prinzeßin und der Herzog **von Enguien** sicher seyn sollten.

Diesen letztern ward erlaubt, sich mit einer selbstgewählten Besatzung, die der König auf seine Kosten unterhalten wollte, nach Montrond zu begeben. Die Truppen, welche die Prinzeßin bey sich gehabt hatte, erhielten die Erlaubniß, zu dem Vicomte **de Türenne** zu stoßen, dem einzigen General, der sich damals der Sache der unterdrückten Prinzen annahm.

So war der Erfolg dieses Krieges, der mit so wenigen Hilfsmitteln unternommen und fortgeführt war. Er vermehrte den Ruf der Herzoge

1650. von Bouillon und Rochefoucault, und krönte hauptsächlich die junge Prinzessin mit Ruhm, welche den Muth und die Thätigkeit ihres Gemahls geerbt zu haben schien. Condé, der derselben bisher nichts, als Gleichgültigkeit bewiesen hatte, ward von ihrem Eifer gerührt. „ Hättest Du „ wohl gedacht, " sagt er mit Lachen zu seinem Wundarzt Dalencé, „daß ich dazu bestimmt „ wäre, Blumen zu begiessen, unterdessen meine „ Gemahlin Krieg führt? "

Memoiren von Lenet. T. 2.

Uebrigens war die Unterwerfung der Einwohner von Bourdeaux nur scheinbar. Sie nahmen immer den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal des Prinzen. Die Gemahlin und der Sohn desselben wurden von mehr als zwanzigtausend Bürgern von allerley Alter, Geschlecht und Stande bis an den Hafen begleitet, die mit thränenden Augen, die Luft mit Gelübden und Segenswünschen für sie, und mit Verwünschungen gegen den Kardinal Mazarin erfüllten.

Als die Prinzessin in Begleitung der Herzoge von Bouillon und Rochefoucault die Garonne herunterfuhr, begegnete sie dem Marschall de la Meilleraye, ihrem Verwandten, der sie ermahnte, der Königin ihre Aufwartung zu machen, und ihr Hofnung machte, daß dieselbe vielleicht den Thränen einer Gemahlin zugestehen würde, was sie der Gewalt der Waffen verweigert hätte.

Memoiren von Lenet. T. 2.

Es kostete der Prinzessin viel Ueberwindung, in diesen Schritt zu willigen, von dem sie voraussah, daß er fruchtlos seyn würde. Indessen trat

sie

sie aus Land, und gieng zur Königin, wo sie Niemanden vorfand, als den König, den Herzog von Orleans und die Prinzessin von Montpensier. Der Minister, der die beissendsten Vorwürfe befürchtete, hatte alle andere Zeugen sorgfältig entfernt. Die Prinzessin, die sich lediglich mit ihrem Kummer beschäftigte, warf sich nebst ihrem Sohn der Königin zu Füßen: „Verzeihen Ew. Majestät dem gerechten Eifer einer „Prinzessin, die, nachdem sie die Ehre gehabt „hat, sich mit dem ersten Prinzen vom Geblüt „zu vermählen, alles gethan hat, was von ihr „abhieng, die Ketten desselben zu zerbrechen, „und seinen einzigen Sohn von dem nämlichen „Schicksal zu erretten. Ew. Majestät sehn „zu Ihren Füßen zween Unglückliche, die Sie „um die Freyheit alles dessen anflehen, was „ihnen das Liebste ist. Ach Madame! „belohnen Sie mit derselben die grossen Thaten, „die er für den Ruhm des Königs gethan hat, „und lassen Sie sich durch unsere Bitten und „durch unsere Thränen rühren.“ Mäßigung und Leutseligkeit beseelten die Antwort der Königin. Sie sagte der Prinzessin, sie dürfte alles hoffen, seitdem sie zu ihrer Pflicht zurückgekehrt wäre.

1650.

Ebendaselbst.

Memoiren v. d. Minderjährigk. vom Herz. de la Rochefoucault.

Unterdessen hatten die Herzoge lange und häufige Konferenzen mit dem Minister. Mazarin hörte sie blos an, um die Fronde im Zügel zu halten, deren Betragen ihn beunruhigte, und um die Parthey der Prinzen mit leeren Hofnungen hinzuhalten, welche, ungeachtet der Vortheile des Hofes mit jedem Tage zunahm. Die beyden Herren stellten dem Kardinal mit

1650. eben so viel Freymüthigkeit, als Dreustigkeit, vor, daß er verlohren wäre, wenn er nicht eilte, die Prinzen in Freyheit zu setzen; der Bürgerkrieg schiene zwar, durch die Unterwerfung der Provinz Guienne, geendigt, das Verlangen, denselben wieder anzufangen, würde sich aber nicht eher endigen, als die Gefangenschaft des Prinzen; sie selbst müsten ihm gestehn, ob sie gleich jezt in seiner Gewalt wären, daß sie unabläßig das Feuer der Zwietracht anfachen würden, bis derselbe seine Freyheit wieder erlangt hätte. Sie baten ihn darauf, in gemäßigterm Ton, seinen Ruhm und sein Ansehn damit zu krönen, daß er dem ganzen Europa zeigte, daß er mächtig genug gewesen wäre, das Glück des größten Franzosen, binnen sechs Monathen zu Grunde zu richten, und wiederherzustellen.

Memoiren der Minderjährigk. vom Herrn de la Rochefoucault.

Man muß nicht glauben, daß die Herzoge den Kardinal durch falsche Vorspieglungen schrecken wollten. Sie hatten schon mit den vornehmsten Bürgern von Bourdeaux und vielen andern Städten, geheime Maaßregeln verabredet, um aufs Frühjahr einen neuen Krieg anzuspinnen. In derselben Nacht, da die Kapitulation unterzeichnet ward, war der Markis de Lusignan abgegangen, um einen neuen Traktat zu schliessen und mächtige Hülfe zu verschaffen. Turenne endlich stand mit einer aus Franzosen und Spaniern bestehenden Armee vor den Thoren der Hauptstadt.

Memoiren von Lenet. T. 2.

Dieser General hatte, sobald er nach Stenai geflüchtet war, Spanien um Beystand angesprochen. Wie groß muste die Freude des Erzher-

herzogs seyn, der seit der Schlacht bey Lens in der mißlichsten Lage war, als er sahe, daß von den beyden grösten Feldherren, die Frankreich jemals hervorgebracht, der eine im Gefängniß saß, und der andere im Begriff stand, sein Vaterland zu zerfleischen, um jenen zu rächen! Die Unterhandlung war weder lang, noch schwierig. 1650.

Der Erzherzog versprach, im Namen des Königs von Spanien, der Herzogin von Longueville und dem Marschall zweymalhunderttausend Thaler zu verschaffen, um eine Armee anzuwerben; funfzigtausend Thaler monatlich, um dieselbe zu besolden; und sechstausend Thaler jährlich zum Unterhalt der Prinzessin. Zu den Truppen der Parthey sollte er ein Korps von dreytausend Pferden, und zweytausend Mann zu Fuß, stoßen lassen, die auf seine Kosten angeworben, und verpflegt werden sollten. Er versprach, keinen Friedensvorschlägen Gehör zu geben, als bis die Prinzen auf freyen Füßen wären. Man theilte sich im Voraus in die Eroberungen. Die Gränzvestungen sollte Spanien haben, und die andern, die Herzogin von Longueville. Diese lieferte auch die Stadt Stenai an den Erzherzog aus, behielt sich aber die Citadelle vor.

Geschichte des Vicomte de Turenne, v. Ramsai. T. I.

Turenne hatte keine Armee; Mazarins Unbesonnenheit verschafte ihm eine. Wir haben gesehn, daß Condé eigentlich an der Spitze eines Korps von ungefehr zehntausend Mann, welches aus den Regimentern, die seinen Namen trugen, und den Regimentern seines Sohns und seines Bruders bestand, so viele Siege erfochten hatte. Der Kardinal traute der Anhänglichkeit die-

Memoiren von Lenet T. I.

1650. dieser Truppen an ihren General nicht. Er dankte also einen Theil derselben ab, und schickte den andern Theil nach Italien.

Der Offizier und der Soldat, gleich unwillig, sich, nach so vielen Diensten, so hart behandelt zu sehn, traten häufig aus; und Turenne sammelte unter seinen Fahnen sechs bis siebentausend Franzosen, die nichts als Rache athmeten.

Die Spanier hatten einen Plan zum Feldzuge gemacht, der sie für ihre vorigen Einbüßungen hinlänglich entschädigt hätte. Sie gedachten, die Gränze der Picardie anzugreifen, unterdessen Turenne, mit fünftausend Mann verstärkt, die Hauptmacht der Monarchie in Athem erhalten sollte. Man muß gestehn, daß unter allen Franzosen, die das Unglück des Prinzen von Condé gegen ihr Vaterland in den Harnisch brachte, kein einziger war, der die Vortheile der Spanier nicht eben so sehr fürchtete, als Mazarin selbst. Sie hatten sich blos mit denselben verbunden, um die Ehre zu haben, dem Prinzen aus den Händen seines Unterdrückers zu retten, und waren's zufrieden, um diesen Preis ihr eignes Vermögen und ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Die Absichten des Erzherzogs blieben dem Vicomte de Turenne nicht verborgen. Er wollte sich daher nicht von den Spaniern trennen. Er behauptete, die Freyheit der Prinzen, und der Friede zwischen beyden Kronen, wären der Gegenstand der Bestrebungen dieses Feldzugs, und diesen doppelten Endzweck könnte man anders nicht erreichen, als wenn man mit allen

Kräf-

Kräften der vereinigten Macht bis zu den Thoren von Paris vordränge. Seine Standhaftigkeit behielt die Oberhand über Arglist und Ränke. Man drang in Frankreich ein, nahm Catelet weg, belagerte Guise vergeblich, eroberte Capelle, und im Anfange des Augustsmonats gieng die Armee über die Oise. 1650.

Dies war der wahre Zeitpunkt, auf Paris loszugehn. Mazarin hatte eben den Kern der Truppen an die Ufer der Garonne und Dordogne, zweyhundert Meilen von Paris, geführt. Aber der Herzog wollte schlechterdings in diesen entscheidenden Marsch nicht willigen. Sein Vortheil war, daß Feuer zu nähren, nicht zu ersticken. Er bedachte, daß Condé nicht anders aus seinem Gefängnisse loskommen konnte, als durch den gänzlichen Fall und die Wegschaffung des Kardinals Mazarin. Was hatte er nicht von diesem nach Ruhm so lüsternen Prinzen, der so eifersüchtig darauf war, Lorbeern auf Lorbeern zu häufen, zu fürchten, wenn derselbe in Freyheit wäre, und die Staatsverwaltung in Händen hätte. Er fürchtete sich mehr vor der Loslassung des Prinzen, als der Kardinal selber.

Turenne, der sich von diesem Prinzen verlassen sah, rückte nach Marle, in der Entschliessung, mit dem Marschall du Plessis-Praslin zu schlagen, der die Wohlfahrt des Staats mit einer Handvoll Leute vertheidigen sollte. Der Marschall zog sich hinter die unwegsamen Moräste von Notre-Dame de Liesse zurück. Turenne drang darauf in Champagne ein, und nahm Rhetel, Chateau-Portien und Neuf-Chatel weg.

Sei-

1650. Seine Fortschritte waren so schnell, daß zu befürchten stand, die Pariser würden über Hals und Kopf das Gefängniß des Prinzen aufmachen, um grösserm Unglück vorzubauen. Allein der Erzherzog diente dem Kardinal Mazarin, als wenn er es mit demselben verabredet hätte. Er befahl dem spanischen Korps, von der Armee des Turenne abzugehn. Dieser Abfall hinderte den Turenne nicht, über die Aine zu gehn, und den Markis von Hocquincourt zu schlagen, der sich in Soissons warf.

Die Parthey des Prinzen machte in der Hauptstadt ein unsichtbares Korps aus, das eben so furchtbar war, als die Armee des Turenne. Der Herzog von Nemours, ein Prinz vom Hause Savoyen, jung, tapfer, artig, geschickt, und großmüthig, wie seine Ahnen, war das Haupt derselben. Die Herzogin von Chatillon, die denselben gefesselt hatte, zwang ihn, seinem Nebenbuhler, dem Prinzen von Condé, Dienste zu leisten. Tavannes, Arnauld, der Präsident Viole, Croissy, Fouquet, und Montreuil häuften Unterhandlung auf Unterhandlung, bald mit der Fronde, bald mit dem Parlement, bald mit dem Kardinal Mazarin.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

Diesem letztern thaten sie einen blendenden Vorschlag, nemlich die Vermählung des Prinzen von Conti mit einer seiner Nichten. Die verwittwete Prinzessin, welche ihre Kinder in Freyheit zu sehen wünschte, es möchte kosten, was es wollte, willigte in diese Verbindung; aber der Stolz und der Muth des Prinzen von Condé empörte sich dagegen. In der Freyheit hätte

Memoiren von Lenet. T. 2.

hätte er diese Verbindung vielleicht nicht verworfen; als Gefangener gab er zur Antwort, er wollte lieber Zeitlebens zu Vincennes bleiben, als seine Freyheit mit einem solchen Schritt erkaufen. 1649.

Inzwischen herrschten in der Hauptstadt Ränke, Gährung und Schrecken. Die Verbindung des Kardinals **Mazarin** und des **Coadjutors** hätte müssen untrennbar seyn, weil sie sich auf die Furcht vor der Rache eines **Condé** gründete; aber Eigennutz, Haß und Eifersucht lößten die Bande merklich auf. Der Kardinal, der auf seine in der Normandie und Bourgogne erfochtene Vortheile stolz war, fieng an, die Mitglieder der **Fronde** als Leute zu behandeln, die er von einem Abgrunde errettet hätte, weil er ihren Feind in Verhaft nehmen lassen. Diese behaupteten dagegen das Recht zu haben, das Glück des Ministers zu theilen, den sie von der Tyranney des ersten Prinzen vom Geblüt befreyet hätten.

Als der Kardinal nach **Guienne** abgieng, hatte er sich genöthigt gesehn, die höchste Gewalt dem Herzoge **von Orleans** zu überlassen, der sich des Raths der **Fronde** bediente. Die Schwachheit dieses Prinzen, die Verwegenheit des **Coadjutors**, der Ehrgeiz des Siegelbewahrers Herrn **v. Chateau-neuf** — alles beunruhigte den Minister. Er traute niemanden, als dem Herrn **le Tellier**; dieser allein wuste um die Geheimnisse des Hofes; er allein sollte das Volk bey Muth erhalten, die **Fronde** beobachten, die Parthey des Prinzen in Schranken halten, und das in seiner Grundlage erschütterte königliche Ansehen auf-

1650. aufrecht erhalten. Aber man hatte vergessen, ihm die nöthige Macht da zu lassen, um den Feind zurück zu treiben, der die Hauptstadt bedrohte.

Da das Parlament das Staatsschiff von so vielen Stürmen hinzund hergeworfen, so manchen Klippen nahe, und fast täglich verlassen sah, versammelte es sich täglich, um es wenigstens vor dem Schiffbruch in Sicherheit zu setzen. Ein Theil des Parlaments glaubte, daß man in den Gefängnissen zu Vincennes die geschicktesten und unerschrockensten Piloten suchen müste; — gleich begab sich der von dem **Coadjutor** aufgewiegelte Herzog **von Orleans** in das Parlament, um den Eifer der Anhänger des Prinzen **von Condé** zu mäßigen. Aber zwey und siebzig Parlamentsglieder liessen sich weder durch seine Gegenwart, noch durch die Bemühungen der **Fronde**, hindern, zum Besten der unterdrückten Prinzen, und der Völker, die unter der Last so vieler Drangsaale seufzten, ihre Stimme zu erheben.

Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

Dieser Schritt des **Gaston** mißfiel den Freunden des Prinzen sehr. Es kam darauf an, ihm gegen die Versammlungen des Parlaments einen Abscheu beyzubringen. Dies konnte nicht anders geschehn, als wenn man ihm ein Schrecken einjagte. Der ehemalige Gardekapitain **Bourdet** nahm dieses Geschäft über sich. In dem Augenblick, da **Gaston**, unter Vortretung seiner Garden, und in Begleitung eines zahlreichen Hofes, aus der grossen Kammer herauskam, tritt **Bourdet**, als ein Maurer verkleidet, mit noch achtzehn Offizieren in demselben

Habit

Habit und einem Haufen Handwerker vor ihm hin, schießt zween Pistolenschüsse in die Luft, und schreyt aus allen Kräften: „Es leben die Prinzen, und nichts von Mazarin!....“ Das Echo wiederholte in allen Sälen des Parlaments: „Nichts von Mazarin! 1650. Ebendaselbst.

Bey dieser Erscheinung floh der erschrockene Herzog von Orleans bis in die grosse Kammer zurück, und überließ dem Herzoge von Beaufort und seinen Garden die gefährliche Ehre, ihm mit dem Degen in der Hand den Durchgang frey zu machen. Bourdet wich vor der Menge bis auf die Treppen des Parlamentshauses. Zween von der Garde des Herzogs von Orleans blieben todt auf dem Platze. Der Coadjutor bekam im Gedränge einen Dolchstich, der aber nur durch den Rock ging. Memoiren des Kardinals v. Rez. T. 2.

Dieser Auftritt that seine Würkung. Gaston ward geschreckt, und die Parthey des Prinzen muthiger gemacht. Turenne überschwemmte die Hauptstadt mit Anschlagezetteln, worinn er die Häupter der Fronde beschuldigte, daß sie in des Kardinals Solde stünden, dessen Stützen und heimliche Beschützer wären, mit dem Leben, dem Vermögen und der Ruhe der Völker ihr Spiel getrieben, und dieselben nach ihren Launen, eigennützigen Absichten und Leidenschaften, bald aufgehetzt und bald zurückgehalten hätten. Das Betragen des Herzogs von Beaufort und des Coadjutors rechtfertigten die Vorwürfe des Vicomte de Turenne nur zu sehr. Das Volk fing an, seiner Tribunen überdrüßig zu werden, und hätte dieselben vielleicht in seinen Haß gegen Ebendaselbst.

1650. Mazarin mit verwickelt, wenn sie in der Folge nicht die ersten gewesen wären, denselben zu verlassen und zu verfolgen.

Während dieser Vorfälle bot der Erzherzog unter billigen Bedingungen den Frieden an; nicht als wenn er unter solchen Umständen, da alles den Untergang der französischen Monarchie anzukündigen schien, denselben im Ernste gewünscht hätte; seine Absicht war blos, sich eine abschlägige Antwort zuzuziehn, wovon alles Schimpfliche und Gefährliche auf den Kardinal Mazarin fallen sollte. Inzwischen gieng der Herzog von Orleans, ohne le Tellier um Rath zu fragen, in die Absichten des Erzherzogs ein, setzte Zeit und Ort zur Konferenz vest, und erwartete nur die Befehle des Hofes, um den Frieden zu schliessen.

Ebendaselbst.

Nie hatte sich Mazarin in grösserer Verlegenheit befunden. Dem Herzoge von Orleans die verlangten Vollmachten zu verweigern, das hieß sich einem allgemeinen Aufruhr der ganzen Nation blosstellen, die des innerlichen und auswärtigen Krieges gleich überdrüßig war. Die Unterhandlung anzunehmen, das hieß, die Früchte fünfjähriger Siege und Eroberungen verlieren wollen. Der Kardinal konnte seinen Zorn nicht bergen. Er schimpfte, ohne Schonung, auf den Coadjutor, dem er die verwegenen Schritte des Herzogs von Orleans beymaß. Nachdem er aber getobt, gedroht und gelästert hatte, lief alles darauf hinaus, daß er sich in die Umstände schickte. Und nun wurden die Kniffe des Erzherzogs offenbar; denn dieser

Prinz

Prinz schämte sich nicht, von der mit dem Herzog von Orleans abgeredten Konferenz wegzubleiben. 1650.

Indessen rückte derselbe in der Picardie, so wie Turenne in Champagne vor. Der Graf von Bourteville war bereits mit zweytausend Pferden bis la Ferté-Milon vorgedrungen. Am folgenden Tage sollte er Vincennes angreifen, die Gefangenen losmachen, und mit denselben nach Paris gehn, wo der Herzog von Nemours ihn einlassen sollte. Der Aufruhr war vor der Thür. Memoiren der Frau von Motteville. T. 3.

In diesen Umständen konnte man nicht länger säumen, die Prinzen in ein sichreres Gefängniß zu bringen. Der Coadjutor verlangte, daß sie in die Bastille gebracht würden; le Tellier, nach Havre-de-Grace. Der Herzog von Orleans wählte das Schloß Marcoussi, sechs Meilen von Paris, bey Mont-Cheri. Und nun rief der Erzherzog den Vicomte de Turenne von den Ufern der Aine zurück, daß er ihm die Stadt Mouzon erobern helfen sollte. Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Ungeachtet der strengen Wachsamkeit, mit welcher Condé zu Vincennes bewacht worden war, fehlte doch nicht viel, daß nicht ein junger bis dahin unbekannter Mensch, der aus dem Schooße der Dürftigkeit und Niedrigkeit in der Folge zu einem glänzenden Glücke emporstieg, die Ehre gehabt hätte, die Fesseln desselben zu zerbrechen, und das zu thun, was so viele Krieger und Unterhändler bis jetzt vergebens unternommen hatten. Sein Name war Gourville. Memoiren von Gourville, T. 1.

1650. Die Natur hatte ihm Verwegenheit, Thätigkeit, und den Geist der Ränke, der Erfindung und der Unterhandlung in reichem Maaße verliehen. Kurz er war einer von den Sterblichen, die dazu gehoren sind, ihr Glück zu machen, oder dabey umzukommen.

Die Bewachung der Prinzen war hauptsächlich dem Regiment der französischen Garde anvertraut worden. Es war aber fast kein Offizier und kein Soldat dieses Korps, der nicht darüber seufzte, daß er einen Helden im Gefängniß bewachen müste, unter welchem er so oft geschlagen und gesiegt hatte. Ihr Unwille und ihr Mitleid nahm zu, wenn sie bedachten, daß es blos der Vortheil eines von der Nation verabscheuten Italieners war, welchem der erste Prinz vom Geblüt so ungerechter Weise aufgeopfert ward. Gourville erfährt dieses Klagen und Murren, schmeichelt sich mit vieler Geschicklichkeit bey den Kühnsten ein, facht ihre Hitze noch mehr an, reizt ihren Muth, und blendet sie mit den größten Verheissungen.

Ebendaselbst.

Das schlimmste dabey war, daß er eben so wenig Geld hatte, als diejenigen, die er zu verführen unternommen hatte. Er geht also, voll von seinem Eifer, zur verwittweten Prinzeßin, eröfnet derselben seinen Anschlag, und mahlt ihr alles sehr leicht vor. Die gerührte Mutter umarmte den Gourville, und, anstatt der dreymal hunderttausend Livern, die er forderte, versprach sie ihm fünfmal hunderttausend; machte sich auch überdies noch anheischig, ein neues Regiment, unter dem Namen Enguien, zu errich-

ten

ten, dessen Ehrenstellen alle unter die Sergeanten und Soldaten vertheilt werden sollten, welche, mit der meisten Herzhaftigkeit, zum glücklichen Ausschlag dieser Unternehmung das Ihrige beygetragen haben würden. 1650.

Die Verschwornen, die nun des Beyfalls der Prinzeßin, und einer ansehnlichen Belohnung vergewissert waren, setzten die Ausführung der Unternehmung auf den nächsten Sonntag fest. An diesem Tage versäumte Bar niemals in die Schloßkapelle zur Vesper zu gehn, und alle Offiziere der Besatzung mitzunehmen. Man sollte die Kirchthüren blenden, eine starke Wache davor stellen, und ihn selbst darin gefangen halten, unterdessen daß die Sergeanten, die das Kommando hätten, rufen sollten: „Freyheit für die Prinzen, und zweymal hunderttausend Livern für diejenigen, die sie ihnen verschaffen!“ Memoiren von Gourville. T. 1.

Man war überzeugt, daß von den acht Kompagnien die in Vincennes standen, nicht ein einziger Soldat seyn würde, der nicht, durch den Gewinn gelockt, zu den Befreyern des Prinzen von Condé sich gesellte. Die Prinzeßin hatte schon vier Hausoffiziere mit köstlichen Pferden für die nun bald befreyte Prinzen nach Paris geschickt.

Es war schon Freytag. Die Anzahl der Gehülfen mehrte sich täglich. Der Ausschlag schien unfehlbar, und ward blos durch die Feigherzigkeit, oder Verrätherey vereitelt. Einer von den vier Edelleuten, welche die Prinzeßin abgeschickt hatte, und den die Folgen dieser Un-

1650. ternehmung schreckten, gieng bey dem Bußpriester von Notre-Dame zur Beichte, klagte sich eines Diebstahls an, den er ersetzen wollte, und steckte dem Priester einen Zettel in die Hand, worin etwas Geld und folgende mit grossen Buchstaben geschriebene Worte befindlich waren: „ Sonntags um drey Uhr will man die Prinzen in Freyheit setzen. "

Memoiren v. Gourville T. I.

Der Priester, der dem Coadjutor ergeben war, brachte den Zettel zu demselben, und am folgenden Tage erschien der Herzog von Beaufort, mit einem zahlreichen Haufen von Frondegliedern, bey Vincennes. Mehr brauchten die Verschwornen nicht, um einzusehn, daß das Geheimniß der Verschwörung verrathen wäre. Sie unternahmen also nichts; man begnügte sich, die wachthabenden Kompagnien durch andere ablösen zu lassen, und suchte nicht weiter in das Geheimniß einzudringen.

Das Schicksal des Prinzen von Condé war nun schon einmal, er mochte glücklich, oder unglücklich, frey, oder gefangen seyn, auf immer die Blicke der Nation auf sich zu ziehen. Man sprach in Paris und in den Provinzen von nichts, als von seiner Standhaftigkeit und Lustigkeit, von den einzelnen Umständen des Lebens, das er führte, von den großmüthigen oder witzigen Zügen, die ihm entfielen. Jedermann wuste, daß, als der Prinz von Conti eines Tages von einem Edelmanne, den seine Mutter ihm geschickt hatte, um ihm Trost zuzusprechen, die Nachahmung Jesu Christi forderte, um sich damit im Gefängnisse die Langeweile zu vertreiben, Condé

ver-

versetzte: „Für mich, ich verlange nur die vom Herrn von Beaufort, um mich hier herauszubringen, wie er vor zwey Jahren that.“ 1650.

„Was wollen wir spielen?“ sagt' er einst leise zu dem Sohne des Herrn von Bar, den er zuweilen zu seinen Lustbarkeiten zuzog, ich dächte, „wir spielten um einen Marschallsstab von Frankreich.“ Aber der junge Offizier errieth den Sinn dieser vielbedeutenden Worte nicht.

Kaum war der Prinz von Vincennes weggebracht, so besuchten eben die Pariser, die seinen Fall so laut gefeyert hatten, sein Gefängniß mit einer Art von andächtiger Ehrfurcht. Alles, womit er sich die Zeit vertrieben hatte, war ihnen kostbar. Man zeigte sich einander die Blumen, die er mit seinen siegreichen Händen gezogen hatte. Man kennt die schöne Verse, welche die Sappho des Jahrhunderts auf die Wand des Zimmers schrieb, in welchem er gesessen hatte:

En voyant ces œillets, qu'un illustre guerrier
Arrosa d'une main, qui gagne les batailles,
Souviens-toi, qu'Apollon a bati des murailles,
Et ne t'étonne pas de voir Mars jardinier.

1650. (Wenn du die Nelken siehst, die ein berühmter Krieger

Mit einer Hand begoß, die Schlachten sonst gewinnt:

Erinnre dich, daß einst Apollo Mauern baute.

Und staune nicht, zu sehn, daß Mars ein Gärtner ward.)

Inzwischen sah Mazarin die Prinzen, nicht ohne Kummer zu Marcoussi, nemlich so nahe bey der Hauptstadt, die fast ganz entweder der Fronde, oder der Parthey des Prinzen, zugethan war. Seitdem Condé in Verhaft war, betrachtete man denjenigen, als den Herrn des Königreichs, der Herr über das Schicksal des Prinzen war. Alle Unterhandlungen, alle Ränke, alle offenbare und geheime Absichten zweckten dahin ab, sich dieses furchtbaren Löwens zu bemächtigen, um denselben, aus Ehrgeiz und Rache, einem andern auf den Hals zu hetzen.

Mazarin, am Ufer der Garonne, hatte es nicht gewagt, dem Herzoge von Orleans zu widersprechen, der zu Paris mächtiger war, als der König selbst; aber er eilte in grossen Tagereisen herbey, fest entschlossen, demselben seinen Raub abzujagen, es möchte auch kosten, was es wollte.

Der

Der König, sobald er zu Fontainebleau angekommen war, ließ seinen Oheim bitten, zu ihm zu kommen. Man gieng darüber zu Rathe, ob man diesen Prinz selbst wollte in Verhaft nehmen lassen, um ihn dafür zu strafen, daß er sich von dem Coadjutor hatte regieren lassen. Die Königin, die von Natur kühn und unerschrocken war, gieng mit Freuden in diesen Anschlag ein. Mazarin aber hatte nicht das Herz, einen so entscheidenden Streich zu wagen. Man muste seine Zuflucht zur Unterhandlung nehmen. 1650.

Anna von Oesterreich, die das Uebergewicht wohl kannte, das ein starker Geist über einen schwachen hat, nahm es selbst über sich, die Einwilligung des Herzogs von Orleans zu bewürken. Sie stellte demselben vor, daß die Bewachung der Prinzen, in einem so schwachen Orte, als Marcoussi, ausserordentliche Sorgfalt, ungeheure Unkosten, und den Beystand einer Armee erforderte, die man anderswo nützlicher anwenden könnte. Sie ließ ihm die Wahl, die Prinzen entweder, bis zur Volljährigkeit des Königs, in einer seiner eignen Vestungen selbst bewachen zu lassen, oder zu erlauben, daß sie nach der Citadelle von Havre gebracht würden, deren Besatzung zur sichern Verwahrung hinreichen würde.

Die Königin erhielt nicht sowohl den Beyfall des Prinzen, als sie denselben erpreßte. Einen Augenblick nachher schämte sich Gaston seiner Schwäche. Er wollte sich dieser neuen Wegbringung widersetzen, aber die Befehle waren

1650. einmal ausgefertigt und der Kourier schon abgegangen.

Seit seiner Vesinehmung hatte Condé vielleicht nichts verdrießlicheres, nichts schmerzhafteres erfahren. Den Verdruß ungerechnet, von einem Gefängniß in das andre geschleppt zu werden, und den Blicken des Volks ausgesetzt zu seyn, das in ihm ein denkwürdiges Beyspiel von den Abwechselungen des Glücks erblickte, war er eben jetzt im Begriff, sich seine Freiheit zu verschaffen. Der Herzog von Némours hatte den größten Theil der zur Bewachung des Schlosses bestimmten Unteroffiziere und Soldaten verführt; Condé hatte von sieben Gardes-du-corps, die niemals aus seinem Vorzimmer kamen, viere bestochen.

Geschichte der Gefangenschaft der Prinzen.

Das Schloß von Marcoussi liegt mitten in einem breiten und tiefen Teiche. Dem Zimmer gegenüber, welches die Prinzen inne hatten, lag eine Terrasse, die vom Schlosse blos durch den Graben getrennt war. Auf derselben hatte man eine Wache von vierzehn Mann angestellt, deren Wachsamkeit das Gold schon eingeschläfert hatte. Ueber diese Terrasse sollte bey Nacht ein Ingenieur bis an den Teich kommen, und ein Fahrzeug von gesottenem Leder, wovon man schon die Probe gemacht hatte, auf denselben werfen. Mit Anbruch des Tages sollten die vier erwehnte Garden im Vorzimmer die drey übrigen entwafnen, und, im Fall der Gegenwehr, niedermachen, alsdann in das Zimmer der Prinzen dringen, und diesen helfen, die Offiziere, die bey ihnen waren, auf die Seite zu räu-

räumen. Schon hatte man Mittel gefunden, ihnen zu diesem Behuf Dolche einzuhändigen. 1650. Geschichte der Gefangenschaft der Prinzen.

Nachher sollten die Prinzen aus dem Fenster steigen, sich in das Fahrzeug setzen und an das Ufer fahren, wo Arnauld ihnen ein Seil zuwerfen wollte, um ihnen hinauf zu helfen. Nicht weit davon erwartete sie der Herzog von Nemours an der Spitze von vierhundert Offizieren und Edelleuten.

Die Schwatzhaftigkeit vereitelte diesen Anschlag. Einige junge Herren, die sehr eifrige Anhänger des Prinzen waren, thaten bey einem grossen Gastgebot den Vorschlag, aufzusitzen, den Truppen des Kardinals, die Marcoussi bewachten, auf den Hals zu fallen, sie in die Pfanne zu hauen, und den Prinzen von Condé durch einen seiner würdigen Sieg zu befreyen. Diese unbesonnene Reden kamen dem Herzog von Orleans zu Ohren. Er befahl dem Herrn von Bar, seine Sorgfalt und Wachsamkeit zu verdoppeln. Die Wache des Zimmers und Vorzimmers ward abgewechselt und verstärkt; und der Prinz schrieb seinen Freunden, sie möchten nichts unternehmen, weil alles verrathen wäre.

Einige Zeit nachher aber glaubte Bar, daß dieses nur ein blinder Lärm gewesen wäre, und setzte alles wieder auf den alten Fuß. Die Hofnung lebte in dem Herzen des Prinzen von Condé wieder auf. Er schrieb seinen Freunden, sie möchten sich bereit halten, und setzte den Tag zur Entweichung vest, als Bar ihm ankündigte, daß er nach Havre-de-grace wandern müste.

Der

1650. Der Graf von Harcourt hatte das Geschäft übernommen, die Prinzen zu ihrem neuen Gefängniß abzuführen. Man nahm es demselben übel, daß er, durch ein seiner Geburt, seines Muthes, und seines Rufes so unwürdiges Geschäft, den Ruhm der schönsten Thaten befleckte. Man überhäufte ihn mit Schmähungen, Lästerungen und Verwünschungen. Ein Kupferstich, worauf der Graf vorgestellt ward, wie er, von Haupt zu Fuß bewafnet, den entwafneten grossen Condé im Triumph führte, machte einen erstaunlichen Eindruck. Man kann gar nicht glauben, wie sehr dadurch das Mitleid auf der einen, und der Unwille auf der andern Seite, zunahm.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Die Reise von Marcoussi nach Havre dauerte zehn Tage. Man nahm alle mögliche Maaßregeln zur Sicherheit. Der Graf von Harcourt hatte die ganze Kavallerie der königlichen Haustruppen unter seinem Kommando. Inzwischen wäre Condé, der Tag und Nacht von seinen Wächtern umringt war, doch beynahe in einem Gasthofe entwischt. Uebrigens verminderte der unglückliche Erfolg so vieler fruchtlosen Versuche weder seinen Muth, noch sein aufgeräumtes Wesen. Er bat von Zeit zu Zeit die nebenherreitenden Wachen, sein Kutschenfenster frey zu lassen, damit er desto ungestörter den Grafen von Harcourt betrachten könnte, der nun der Gegenstand seiner Spöttereyen geworden war, und auf den er nachstehendes Liedchen verfertigte, das bald ganz Frankreich auswendig wuste:

Geschichte von der Gefangenschaft der Prinzen.

Cet

Cet homme gros & court, 1650.
Si connu dans l'histoire,
Ce grand comte d'Harcourt,
Tout couronné de gloire,
Qui secourut Casal, & qui reprit Turin,
Est maintenant recors de Jules Mazarin,

(Dieser kurze dicke Mann, der in der Geschichte so bekannt ist, dieser grosse mit Ruhm gekrönte Graf von Harcourt, der Casal entsetzte, und Turin wiedereroberte, ist jetzt der Büttel des Julius Mazarin.)

Zu Havre wurden die Gefangnen mit neuer Strenge behandelt. Man nahm ihnen ihre Hausoffiziere, man sperrte sie sogar ein. Aber Condé fand dem ungeachtet noch Mittel, den Briefwechsel mit seinen Freunden zu unterhalten.

Unterdessen war der Kardinal Mazarin, noch stolzer auf den Vortheil, die Prinzen der Fronde entzogen zu haben, als auf alle die übrigen, die er in dem Laufe dieses Feldzugs erworben hatte, zu Paris angekommen. Auf diese Zeit seiner Zurückkunft zur Hauptstadt hatte er das Versprechen hinausgesetzt, das er den Freunden des Prinzen von Condé gethan hatte, denselben die Freyheit wiederzugeben, und den Freunden des Coadjutors, diesen Prälaten zur Kardinalswürde zu erheben.

Er lachte nun beyde Partheyen aus. Er verachtete das unmächtige Geschrey der erstern; was die Frondeglieder betrift, so drohte er, dieselben selbst in dem Mittelpunkte ihrer Herrschaft,

1650. schaft, nemlich in den Hallen des Marktes, in Verhaft nehmen zu lassen, so sehr hielt er sich allen Partheyen überlegen.

Die Anhänger des Prinzen von Condé wusten nicht mehr, was sie anfangen sollten. Sie hatten kein andres Mittel mehr, den Prinzen der Gefangenschaft zu entreissen, als daß sie die ganze Nation in die Waffen brachten. Sie hatten wohl Maaßregeln genommen, den Bürgerkrieg im Frühjahre in allen Provinzen des Königreichs zu erneuern. Aber wenn auch der Ausschlag so glücklich seyn sollte, als man es von der Herzhaftigkeit der Anführer und von dem Hasse des Volks gegen den Kardinal erwarten konnte, so muste man sich doch gefaßt machen, den Prinzen noch lange im Kerker schmachten zu sehn.

Der Coadjuror seinerseits, der über die beleidigenden Verweigerungen und über die unbesonnenen Drohungen des Kardinals Mazarin aufgebracht war, sann in der Stille auf Mittel, sich an dem Minister zu rächen, und denselben ohne Rettung zu stürzen. Aber, trotz aller Thätigkeit seines Hasses und seines Ehrgeizes, war ihm doch die Schwachheit des Herzogs von Orleans verdächtig. Die Furcht hauptsächlich, daß Condé, wenn er in Freyheit wäre, ihn verfolgen und unterdrücken würde, hielt ihn zurück.

Vielleicht hätte er noch lange zweifelhaft und unschlüßig hin und hergewankt, ohne das Genie und die Beredsamkeit einer Prinzessin, welche bis dahin mehr durch ihre Liebeshändel, durch ihren feinen Verstand und angenehmen Umgang,

als

als durch ihren Antheil an Staatsgeschäften, bekannt war. Ein Frauenzimmer hatte die Gefangennehmung des Prinzen von Condé entschieden; ein Frauenzimmer sollte sein Gefängniß öfnen. Krieg, Frieden, Staatsverwaltung, alles ward in diesem verliebten und kriegerischen Jahrhundert von den Launen, Leidenschaften und Ränken fünf oder sechs Frauenzimmer regiert, welche von der Natur fast eben so viel Talente bekommen hatten, ein Reich umzustürzen, als zu regieren. 1650.

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

Die Prinzessin, von welcher hier die Rede ist, war **Anna von Gonzaga** von Mantua, Gemahlin eines Sohns des Kurfürsten von der Pfalz, der mit dem böhmischen Throne nichts als den eiteln Königstitel erworben hatte, welcher die demüthigendsten Unglücksfälle nach sich zog. Die Pfalzgräfin war blos durch das Gefühl der Bewundrung, welche der Heldenmuth eines Condé ihr einflößte, seine eifrigste und unerschrockenste Freundin geworden. Die mißlichen Umstände, worin sie sich befand, entwickelte ihr Genie, eins der glücklichsten, wovon die neuere Geschichte rühmliche Meldung thut. Vornemlich verband sie, im höchsten Grade, alle Talente, welche zur Unterhandlungskunst erforderlich sind, Schlauheit, Kenntniß des menschlichen Herzens, Geduld, Thätigkeit, Scharfsichtigkeit, einsichtsvolle Wahl der Hülfsquellen, und Beredsamkeit. Was man aber an derselben am meisten bewunderte, war die glückliche und feine Wahl der Mittel; das noch seltene Verdienst, diesen Mitteln Beständigkeit zu geben, und sie nie zu verlassen; eine Treue, Verschwiegenheit und Redlich-

1650. lichkeit, die alle Proben hielt; und kurz, es fehlte ihr vielleicht blos ein Königreich zu regieren, um den Ruhm der unsterblichen Elisabeth von England zu erreichen, oder zu übertreffen.

Nach dieser Schilderung ist es nicht befremdlich, daß die Pfalzgräfin in der Parthey der Prinzen das geworden ist, was der Coadjutor in der Parthey der Fronde war, die Seele der Berathschlagungen, die Schiedsrichterin der Entschliessungen, und der Mittelpunkt aller Geschäfte. Sie strebte schon seit langer Zeit, den Prälaten zu gewinnen, oder denselben dem Hofe verdächtig zu machen. Gondi war bisher ihren Anerbietungen und ihren Fallstricken ausgewichen. Der Zorn that in einem Augenblick, was sechsmonatliche Unterhandlungen nicht hatten bewerkstelligen können. Er willigte in eine Unterredung mit der Pfalzgräfin, und von dem Augenblicke an verschwanden die Bedenklichkeiten, der Verdacht, das Mißtrauen, mit einem Worte alle Wolken, die in seiner Seele aufgestiegen waren.

Die Freymüthigkeit und Großmuth der Pfalzgräfin vollendeten den Sieg. Diese Prinzessin schilderte ihm genau und wahrhaft die Stärke, die Absichten und die Hofnungen ihrer Parthey. Sie verschwieg ihm nicht, daß ein Theil der Freunde des Prinzen die Freyheit desselben nicht anders, als durch den Kanal des Hofes zu erlangen gedächten; sie aber wäre versichert, daß der Verhaft desselben ewig dauern würde, wenn es blos auf einen eben so betrügerischen, als feigen Minister ankäme.

Sie

Sie gestand ihm, daß sie der Fronde und des Herzogs von Orleans bedürfte; weil aber nur die stärksten Bande der bürgerlichen Gesellschaft im Stande wären, von einander so abwendig gemachte Herzen wiederzuvereinigen, und das Andenken der schmerzlichsten Beleidigung auszulöschen: So ward man darüber einig, daß der Herzog von Enguien sich mit einer von den Töchtern des Herzogs von Orleans vermählen, der Prinz aber in die Vermählung des Prinzen von Conti mit der Prinzessin von Chevreuse willigen sollte. Ueberdies sollte er demselben seine Ansprüche an die Würde eines Connetable abtreten; auf die Stelle eines Großadmirals, zum Besten des Herzogs von Beaufort Verzicht thun; dem Coadjutor den Kardinalshut zu verschaffen suchen; und der Herzogin von Montbazon hunderttausend Thaler geben, oder vom Hofe geben lassen; endlich aber den Hof niemals, weder für sich, noch für seine Freunde, um irgend eine Gnadenbezeigung ansprechen. 1650.

Auf diese Bedingungen versprach der Coadjutor, die alte und neue Fronde, (denn so nannte man die Prinzenparthey) als einen einzigen Körper zu betrachten, und zur Freyheit der Prinzen und zum Fall des Kardinals Mazarin alle ersinnliche Mittel in Ausübung zu bringen. Er setzte auch vest, daß der Herzog von Orleans nicht eher dabey auftreten sollte, als bis alle Stände des Staats gewonnen wären; übrigens aber sollte der bisherige Haß und Zwiespalt, dem Scheine nach, zwischen beyden Partheyen herrschen, um den Kardinal immer mehr und mehr zu täuschen. Memoiren von Rez, Joli, Nemours.

1650. Hätte die Kühnheit des Prälaten gehörigen Beystand gefunden, so hätte man nicht nöthig gehabt, zu dieser letztern List seine Zuflucht zu nehmen. Er hatte den Vorschlag gethan, den Minister in Verhaft zu nehmen, und in die Bastille zu setzen. Der älteste Kapitain der Garde-du-corps, Markis de Chaudenier, wollte dieses Geschäft übernehmen, aber der Herzog von Orleans wollte niemals darin willigen.

Man muß die Zuversicht des Coadjutors sowohl, als der Pfalzgräfin, bewundern. Konnte nicht der Coadjutor, bey dem geringsten Argwohn einer Vereinigung, oder eines Verständnisses zwischen beyden Fronden, sich selbst aus der Loslassung der Prinzen ein Verdienst machen? Was ward alsdann aus der Fronde und selbst aus dem Herzoge von Orleans?

Während der Zeit, daß Eifer, Freundschaft und Rache, heimliche Ränke, List und Kunstgriffe, diese dem Mazarin so geläufige und in seiner Hand so lange schon glücklich geführte Waffen anwendeten, machte der erste Präsident den weit edlern Entwurf, den Prinzen ohne Unruhe und bürgerliche Kriege, blos durch das Ansehen des Gerichtshofes, dessen Oberhaupt zu seyn er die Ehre hatte, die Freyheit wieder zu geben. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, einen Condé einst durch Hilfe der Fronde in Freyheit und gezwungen zu sehen, derselben beyzutreten, um sich nicht den verhaßten Vorwurf der Undankbarkeit und Untreue zuzuziehen.

Memoiren von Rez, Joli und Nemours.

Memoiren von Talon. T. 7.

Alle

Alle diese Bewegungen, so geheim sie auch gehalten wurden, konnten dem Kardinal nicht entgehen; aber die Zuversicht, die den Prinzen von Condé gestürzt hatte, gereichte auch dem Kardinal Mazarin zum Verderben. Anstatt die geheimen Bewegungen durch seine Gegenwart in Schranken zu halten, verließ er Paris, um den von Turenne eroberten Theil von Champagne wieder wegzunehmen, und von den Franzosen durch Vortheile und Siege seinem Genie und Glücke Ehrfurcht zu erzwingen. Er führte also selbst dem Marschall du Plessis-Praslin die zwölftausend Mann zu, an deren Spitze er in der Normandie, in Bourgogne und an den Ufern der Garonne gesiegt hatte. 1650.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als Herr Des-Landes-Payen dem Parlamente im Namen der nach Montrond verwiesenen Prinzessin eine Bittschrift überreichte. Sie bat darin, daß man den Prinzen, ihren Gemahl, und ihre Schwäger nach dem Louvre bringen, und von einem königlichen Hausoffizier bewachen lassen möchte. Alsdann möchte man den Generalprokurator vorladen lassen, um von demselben zu erfahren, ob Beweise gegen die Gefangenen vorhanden wären? Erschien derselbe nicht, so möchte man gleich auf die Loslassung derselben erkennen.

Der erste Präsident, der die Sache selber trieb, rief aus: „Das heißt, wie ehrliche „Leute den Prinzen dienen, und nicht wie Auf„rührer!“ Dieser Bittschrift folgte eine andere unter dem Namen der Herzogin von Longue- Memoiren d. Kardinal v. Rez. T. 2.

1650. ville, und zu gleicher Zeit trat der Herr des Roches, Hauptmann von der Garde des Prinzen von Condé, in die große Kammer, und übergab dem Parlamente ein von den drey Prinzen unterzeichnetes Schreiben, worinn sie dasselbe unständigst ersuchten, ihnen ihren Prozeß zu machen, oder sie in Freyheit zu setzen.

Man wird sich ohne Zweifel verwundern, die verwittwete Prinzessin gar nicht auftreten zu sehen. Sie war eben unter der Last ihres Kummers gesunken. Die Wegbringung der Prinzen nach Havre hatte ihr vollends den tödtlichen Streich beygebracht. Das Schicksal dieser Prinzessin, deren Schönheit, Reichthümer, Ruhm und Macht man so sehr bewundert hatte, und die nun unter fremden Dache sterben mußte, ohne den Trost zu haben, sich die Augen von ihren Kindern zudrücken zu lassen, die immer der liebste Theil ihres Herzens gewesen waren, erweckte das Bedauren und das Mitleid des ganzen Königreichs.

Sie sah den entscheidenden Augenblick mit heldenmüthiger Ergebung herannahen. Den Armen der Hauptstadt vermachte sie in ihrem Testament dreymal hundert tausend Thaler. Condé äusserte bey diesem Verluste die größte Betrübniß. Während ihrer kurzen Krankheit schrieb er täglich an diese unglückliche Mutter, daß er gern ihre Gesundheit mit tausend Leben zurückkaufen wollte, wenn es in seiner Gewalt stände. Die Königin ließ er ersuchen, daß sie derselben alle Ehrenbezeugungen verwilligen möchte, die ihrem Stande und ihrer Tugend gebührten.

Handschriften des Hauses Condé.

An-

Anna von Oesterreich willigte mit Vergnügen darinn. Ihr selbst waren die Unglücksfälle ihrer alten Freundin nahe gegangen. Die Prinzessin hatte noch in den letzten Zügen an sie geschrieben, daß sie als ihre getreue Dienerin stürbe, ob sie gleich blos aus Gram über die so ungerechte Verfolgung ihrer Kinder umkäme; sie möchte über ihr Schicksal nachdenken, und sich erinnern, daß niemand vor den Streichen des Glücks sicher wäre. 1650.

Die obern Gerichtshöfe, die Grossen und der Adel wohnten auf Befehl der Königin dem feyerlichen Hochamt bey den Franziskanern bey. Der Zusammenlauf von Bürgern war erstaunlich. Die französische Klerisey, welche sich in Paris versammelt hatte, erwies ihr die nemlichen Pflichten, und die Trauer der Nation war fast allgemein. Memoiren der Frau v Motteville. T. 4.

Aber indem sie dem Andenken der Mutter die größten Ehrenbezeugungen verwilligte, war Anna von Oesterreich nichts desto weniger entschlossen, die Gefangenschaft der Kinder bis zur Volljährigkeit des Königs fortdauern zu lassen. Umsonst suchte das Parlament ihr den Schleyer wegzureissen, der ihr die Wahrheit verbarg. Anfänglich brachte ihr dasselbe mit aller Schonung, die man von seiner Klugheit und Einsicht erwarten konnte, das Geschrey der Nation zu Ohren; erhielt aber keine andern Antworten, als die Stolz und Strenge in die Feder gegeben hatten. Allein die Gährung ward so groß, daß die Regentin, ohne von ihrem Plan abzu-

1650. gehen, rathsam fand, eine andere Sprache zu führen.

Memoiren v. Talon. T. 7.

Sie nahm ihre Zuflucht zur List und Verstellung, um die Bestrebungen des Parlaments einzuschläfern, welches vom Widerstande nur mehr gereizt ward. Sie erklärte, daß sie die Vorstellungen desselben nicht eher anhören könnte, als bis ihre Gesundheit wieder hergestellt wäre. Zwanzig Fieberanfälle und acht Aderlässe hatten nicht so viel Antheil an ihrem kränkelnden Zustande, als die Ermüdung von so vielen Reisen, nebst der Unruhe und der Furcht vor die Zukunft. Am Ende der vorgeschriebenen Frist fertigte sie dem Parlament eine gesiegelte Kabinetsordre zu, und verbot demselben, in dieser Sache Beschlüsse zu nehmen; allein das Parlament setzte seine Berathschlagungen fort, weil es glaubte, daß die Wohlfahrt des Staats von der Freyheit des Prinzen von Condé abhienge. Es bat sogar den Herzog von Orleans, der Parlamentssitzung beyzuwohnen, und die Wünsche des Parlaments und der Nation erfüllen zu helfen.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

Gaston, der immer unschlüßig, immer schwankend, immer furchtsam war, hatte noch nicht das Herz, die Gränzen zu überschreiten, die er sich selber vorgezeichnet hatte. Die Königin feyerte seine abschlägige Antwort wie ein Siegesfest, und sie erhielt bald darauf Nachricht von einer Begebenheit, die ihr Ansehen in seinem ganzen Glanz wieder hergestellt hätte, wenn sie von einem standhaftern und unerschrocknern Minister unterstützt worden wäre.

Wir

Wir haben gesehen, daß der Kardinal **Mazarin** Paris verlassen hatte, um dem Fortgange des Feindes Einhalt zu thun. Er wollte hauptsächtlich Rethel und Chateau-Portien wieder erobern, wo **Turenne** Winterquartiere zu halten gedachte, um im Frühjahre von neuem Schrecken und Verwüstung bis an die Thore von Paris zu bringen. **Turenne** stand damals zwischen der Aine und der Maas im Lager, und bewachte von dort aus seine Eroberungen. Sobald **Mazarin** die Armee des Marschalls **du Plessis-Praslin** überwiegend verstärkt hatte, so befahl er demselben, Rethel zu belagern. 1650.

Der Marschall fand viele Beschwerlichkeiten dabey, diese Belagerung mitten im Winter und beynahe im Angesichte des Feindes zu unternehmen; unterdessen ergab sich Rethel in weniger als vier Tagen, ob es gleich von einer Besatzung von zwey tausend Mann vertheidigt ward, die den **Degli-Ponti**, den berühmtesten Festungsvertheidiger an der Spitze hatte. War dies Feigherzigkeit, oder Treulosigkeit von Seiten des italienischen Kommandanten? Gleichzeitige Schriftsteller behaupten, daß vier tausend Pistolen, die er vom Kardinal erhielt, seinen Arm lähmten und seine Talente fesselten.

Geschichte des Vicomte de Turenne, T. 1.

Dem sey wie ihm wolle, **Turenne**, der denselben mit acht tausend Mann zu Hilfe eilte, wovon zwey Drittheile in Kavallerie bestanden, erfuhr erst vor den Thoren von Rethel das schimpfliche Betragen des **Degli-Ponti**, der ihm versprochen hatte, sich noch vier Tage länger zu halten; er mußte also wieder umkehren. Der Mar-

1650. schall du Plessis-Praslin verfolgte ihn, und holte ihn am fünfzehnten December bey dem Dorfe Sommepi auf einer Ebene ein, die unter dem Namen des weißen Feldes bekannt ist.

Turenne, der zum Schlagen gezwungen ward, machte vielleicht niemals klügere und künstlichere Anstalten und Entwürfe; aber auch niemals entsprach der Ausschlag weniger dem Muthe und dem Genie. Umsonst unterstützten ihn Bouteville, Beauveau, Duras, Montausier, und alles, was er von Franzosen um sich hatte, mit Wundern der Tapferkeit; er ward aufs entscheidendste geschlagen. Zwanzig Fahnen, vier und achtzig Standarten, vier tausend Gefangene, und unter denselben Dom Estevan de Gamarra, ein spanischer General, der Graf von Bouteville, und fast alle Generale und Oberste fielen dem Marschall du Plessis-Praslin in die Hände. Mit genauer Noth entkam Turenne selb fünfzehnte von dem Schlachtfelde.

Man weiß, daß dieser große Mann von Feinden umzingelt den Seinigen auf die Frage, was er zu thun gedächte, zur Antwort gab: „Lieber sterben, als zum Schauspiel dienen!“ Anstatt nach Stenai zu flüchten, das in seiner Gewalt war, gieng er selbst zum Erzherzog, hinterbrachte demselben sein Unglück, und versicherte ihn, daß die Widerwärtigkeit weit entfernt seinen Muth mürbe zu machen, seinem Eifer ein neues Feuer gäbe, und daß er lieber umkommen, als den Prinzen von Condé verlassen wollte. Die Großmuth des Ueberwundenen

rühr-

rührte den Erzherzog. Der kleine Eigennutz und die Wolken der Eifersucht verschwanden, und man vertraute demselben das Generalkommando über alle Truppen in den Niederlanden an. 1650.

Mazarin war unumschränkter Herr des Königreichs, wenn er mit der siegreichen Armee nach Paris marschirt wäre. Er konnte sich die Häupter der Fronde, die ihm alle Tage verdächtiger wurden, und alle Freunde der Prinzen ausliefern lassen, oder wenigstens aus der Hauptstadt jagen. Er hielt sich aber dabey auf, die Fahnen, die Gefangenen und die übrigen Siegeszeichen zu zählen. Memoiren d. Kardinal von Rez. T. 2.

Man sieht aus seinen Briefen, daß er sich über die Gefangenschaft des Grafen von Bourtreville nicht viel weniger freute, als über den Gewinn der Schlacht selber. Er hoffte nun, die Herzogin von Chatillon, den Herzog von Nemours, den Präsidenten Viole, und alle Freunde und Verwandte des Grafen von der Parthey der Prinzen abwendig zu machen. Aber der Graf von Bourtreville war gegen Drohungen und gegen Anerbietungen des glänzendsten Glücks unempfindlich, und wollte lieber arm und gefangen bleiben, als die Parthey des großen Condé verlassen.

Unterdessen hatte die Nachricht von der Niederlage des Vicomte de Turenne beyde Fronden bestürzt gemacht. Das Volk, das die Freyheit der Prinzen mit einer Heftigkeit forderte, wovon man die schrecklichsten Folgen befürchtete, schien traurig, niedergeschlagen und muthlos.

1650. Unter diesen Umständen zeigte der Coadjutor mit dem glücklichsten Erfolg die ganze Stärke seiner Seele. Die Partheyen aufmuntern, neue Händel anspinnen, den Muth der Freunde des Prinzen neu beleben, das Parlament aufhetzen, den Herzog von Orleans zum Entschluß bringen, alle Stände des Staats gewinnen, und ihnen begreiflich zu machen, daß das Wohl des Königreichs von der Loslassung der Prinzen und dem Falle des Kardinals Mazarin abhieng, — alles dieses war das Werk von zween Tagen.

Ebendaselbst.

Man hatte den Kardinal Mazarin getadelt, daß er während des Feldzugs die Hauptmacht des Königs zwey hundert Meilen weit von den Gränzen der Picardie weggeführt, und die Hauptstadt gewissermaßen der Willkühr des Feindes überlassen hatte. Jetzt legte man es ihm sehr übel aus, daß er in einer Schlacht auf einer flachen Ebene gegen einen solchen Feind, wie Turenne, und der ihm an Kavallerie überlegen war, das ganze Königreich aufs Spiel gesetzt hatte. Man übertrieb seine angeblichen Fehler, seine Unbesonnenheit, seine Verwegenheit. Man gieng von der Bestürzung schnell zur Verachtung über. Mazarin ist vielleicht der einzige Mensch, den Sieg und Glück verächtlich gemacht haben.

Unterdessen kam er in der sichern Hoffnung nach Paris zurück, daß man ihn mit Jauchzen und Freudengeschrey empfangen würde. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bey seiner Ankunft erfuhr, daß Haß und Verwünschung gegen ihn auf den höchsten Grad gestiegen wa-

rell.

ren. Man hatte in seiner Abwesenheit sein Bildniß, mit einem Strick um den Hals, auf allen Plätzen ausgestellt, wo die Missethäter hingerichtet zu werden pflegen, mit einem Zettel, auf welchem die Verbrechen verzeichnet standen, um deren Willen man ihn des Todes würdig erkannte, und das Volk hatte mit lauten Jauchzen dieser kühnen Unternehmung seinen Beyfall gegeben. 1650. Memoiren des H. Joli. T. 1.

In der Zeit selbst, da er in die Stadt einzog, theilte man überall silberne Rechenpfenninge aus, auf deren einer Seite sein Wappen, nebst Beil und Steckenbündeln, mit der Inschrift: quod fuit honos, criminis est vindex; (Was sonst ein Ehrenzeichen war, ist jetzt Ahndung des Verbrechens; auf der andern aber ein Henkerstrick mit dem halben Verse: Sunt certa haec fata tyrannis, (das unvermeidliche Schicksal der Tyrannen) zu sehn war. Aber alle diese beissende Züge waren ihm nicht so befremdend und empfindlich, als das Betragen des Herzogs **von Orleans** und der alten **Fronde**, welche sich nun auch für seine Widersacher erklärt hatten. Memoiren des H. Joli. T. 1.

Sein Zorn war so groß, daß er seine natürliche Verstellung vergaß. In einer Konferenz mit **Gaston** ward er so hitzig, daß er demselben, seiner Schwachheit wegen die bittersten Vorwürfe machte. Dem Herzog **von Beaufort** und dem **Coadjutor** gab er die Namen **Fairfax** und **Cromwell**, und unterstand sich das Pariser Parlament mit dem Englischen zu vergleichen. Nichts konnte unbesonnener und unbilliger seyn, als diese gehäßige Vergleichung, die er in Gegenwart des Königs, zu einer Zeit anstellte, da das Engli- Ebendaselbst.

glische Parlament so eben seine Hände mit dem Blute seines Monarchen besudelt hatte. Das Parlament von Paris hingegen suchte nichts, als die Ehre des Königs, die Wohlfahrt des Staats, und die Wiedervereinigung des königlichen Hauses, welches die Grundlage von jener ist.

Wenn es die Loslassung der Prinzen verlangte, deren Unschuld allgemein anerkannt war, so geschahe dies durch rechtmäßige Mittel, indem sie die Gerechtigkeit der Königin anriefen, und um einem Bürgerkriege vorzubeugen, der im Begriff stand auszubrechen.

Mazarin beschwor den Herzog von Orleans noch beym Weggehen, ihm die Frondeglieder zu überlassen. Die Königin unterstützte seine Bitten und ließ Drohungen mit einfliessen. Der erschrockne Herzog dankte Gott beym Austritt aus dem königlichen Pallaste, daß er nicht das Schicksal des Prinzen von Condé gehabt hatte.

Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Unbesonnenheit, oder über die Verblendung des Kardinals beschweren soll. Die Sachen waren so weit gediehen, daß er das Staatsruder nicht anders in den Händen behalten konnte, als wenn er nebst dem Könige und der Königin die Hauptstadt verließ, dieselbe von neuem belagerte, und entweder seine Feinde völlig stürzte, oder die Prinzen in Freyheit setzte. Noch war es Zeit, diese letzte Parthey zu ergreifen. Condé hätte ihm noch seine schimpfliche Gefangenschaft verzeihen können. Was aber diesen Minister aller

Ver-

Verzeihung unwürdig macht, ist dieses, daß er sich mit unglaublicher Halsstarrigkeit weigerte, diesen ihm lange genug offenstehenden Weg einzuschlagen. 1650.

Schon seit einiger Zeit hatte die Pfalzgräfin, welcher alle Unterhandlungen aufgebürdet, alle Geheimnisse aller Partheyen anvertraut waren, den Herzog de la Rochefoucault zu ihrem Beystande kommen lassen, und in ihrem Pallaste verborgen, weil sie auf dem Punkt war, niederzukommen, und fürchtete, daß sie nicht mit aller den Umständen angemessenen Thätigkeit würde handeln können. Der Herzog, ein unversöhnlicher Feind der alten Fronde, fürchtete nichts so sehr, als den Prinzen, durch den Einfluß derselben, in Freyheit gesetzt, und genöthigt zu sehn, ihrer Parthey beyzutreten.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnt. von Herzog de la Rochefoucault.

Er bedachte ferner, daß die Königin allein die Schlüssel von Havre in Händen hätte; daß sie dem Prinzen in einem Augenblick die Freyheit und solche Entschädigungen geben könnte, daß er die empfangene Beleidigung völlig vergäße; anstatt daß die Hülfsleistung der Fronde vielleicht einen blutigen Aufruhr verursachte. Er nahm sich also, mit Beystimmung der Pfalzgräfin, der Herzogin von Longueville, und sogar des Prinzen von Condé, der von seinem Gefängniße aus seine Parthey lenkte, und aufmunterte, vor, dem Kardinal Mazarin am Rande des Abgrunds die Augen zu öfnen. Er hielt um eine nächtliche Zusammenkunft mit demselben an, die ihm augenblicklich zugestanden ward.

Er

1650. Er begab sich also in das Zimmer des Kardinals im königlichen Pallaste, welcher allein mit einem Wachsstock in der Hand, ihm die Thüre seines Kabinets aufmachte. Der Herzog konnte hier leicht den Minister aus dem Wege räumen, so wie es nur von diesem abhieng, den eifrigsten Freund des Prinzen von Condé in Verhaft nehmen zu lassen. Aber man hörte in diesen trüben und stürmischen Zeiten niemals von grossen Verbrechen und schwarzen Handlungen; man erblickt vielmehr in den mehresten auftretenden Personen ein erstaunliches Gemisch von Größe und Schwachheit, von Zutrauen und Argwohn, von Kühnheit und Furchtsamkeit.

Geschichte der Minderjährigk. Ludwigs d. Vierzehnten v. Herz. de la Rochefoucault.

Memoiren der Frau von Motteville. T. 2.

Der Herzog sprach sehr freymüthig mit dem Kardinal. Er gab demselben zu bedenken, daß alle Stände des Staats bereit wären, sich zu vereinigen, um die Loslassung der Prinzen von ihm zu erzwingen. Aber Mazarin muste das Opfer seiner eignen Kniffe und seiner falschen Staatskunst werden. Er hatte in die Unterredung mit dem Herzog blos gewilligt, um in die Geheimniße desselben einzudringen. Dieser vermied mit der größten Geschicklichkeit, in das Einzelne hineinzugehn, und die Konferenz lief fruchtlos ab. La Rochefoucault erlangte noch vier Zusammenkünfte, wobey er die nemliche Bemühung, und der Minister die nemlichen Kunstgriffe anwendete.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4.

Endlich erklärte ihm der Herzog, daß er daran arbeiten würde, ihn zu stürzen, wenn er nicht binnen einer gewissen Zeit, die er ihm sehr kurz bestimmte, die Prinzen in Freyheit setzen wollte.

Memoiren von Joli.

Auf

Auf die abschlägige Antwort des Kardinals zeichnete Condé, der noch immer gezögert hatte, Vollmacht zu einem Traktat mit der Fronde zu geben, diese Vollmacht endlich auf einem Stücke Schiefer, und die so künstlich und so heimlich angelegte Minen sprangen nun zu gleicher Zeit und mit dem glücklichsten Erfolg. 1650.

Das Parlament drang so sehr in die Königin, seine Vorstellungen anzuhören, daß diese endlich, nachdem sie alle ersinnliche Zögerungen erschöpft hatte, darinn willigte, die Abgeordneten desselben vorzulassen. Diese Begebenheit ist berühmt in den Jahrbüchern Frankreichs. Der erste Präsident, der dem Hofe, gleichsam wider Willen desselben, das Verdienst gönnen wollte, den Prinzen die Freyheit wiederzugeben, führte das Wort mit einer Stärke und mit einem Nachdruck, welche seines Eifers für die Wohlfart der Monarchie würdig waren.

Er verglich gleich Anfangs Frankreichs blühenden Zustand vor dem achtzehnten Jenner 1650. diesem unglücklichen und verderblichen Tage, an welchem die Nation ihrer Stütze und ihrer Zierde beraubt worden, mit allem, was seit dem vorgefallen, der Verwirrung, den Ränken, den heimlichen Händeln, den Unruhen, der Vernichtung des königlichen Ansehns, dem Elende und der Unterdrückung des Volks, dem innerlichen Kriege und den spanischen Triumphen in Italien und Katalonien. Memoiren von Talon. T. 7.

Wo sollte man die Quelle dieser Widerwärtigkeiten suchen, deren Ende nicht abzusehn wäre,

1650. te, als in der unseligen Staatskunst derjenigen, welche sich unterstanden hätten, den ersten Prinzen vom Geblüt ihrer Eifersucht aufzuopfern? Wenn das Parlament so lang geschwiegen, und sich begnügt hätte, in der Stille zu seufzen, so hätte es solches blos in der Hofnung gethan, daß die Königin endlich einmal der unterdrückten Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde. Allein anstatt daß die Zeit die Strenge des Schicksals mildern sollte, unter welchem die ersten Häupter des Staates erlägen, erschwerte vielmehr jeder Tag ihre Leiden. Man hätte sich nicht geschämt, sie von Gefängniß zu Gefängniß zu schleppen, sie öffentlich zur Schau zu führen, und sie endlich in einen Ort einzusperren, wo ihr Leben nicht in Sicherheit wäre.... (denn man hielt die Luft zu Havre für ungesund.) „ Ja! ich wiederhole es, „ rief der gerührte Redner, „ wo ihr Leben nicht in Sicherheit ist. „

Memoiren von Talon. T. 7.

„ Wie! Sire! sollen so viel berühmte Thaten, so viel gewonnene Schlachten, von Ew. Majestät nicht einige geneigte Antwort erhalten? Die ganze Macht des Königreichs, und die wahre Stütze desselben, besteht in der Einigkeit des regierenden Hauses, und vorzüglich in der Einigkeit des Herzogs von Orleans, und des Prinzen von Condé. Von diesem königlichen Bande hängt die öffentliche Glückseligkeit ab. Wenn die Ursach dieser unglücklichen Gefangenschaft ein Staatsgeheimniß wäre, das niemanden offenbaret werden dürfte: So würden wir unsern Kummer stillschweigend zu ertragen wissen. Aber die in dem Augenblicke des Falls der Prinzen, allen Parlamen-

„ menter zugefertigte Kabinetsordre, welche die- 1650.
„ selbe von allen Verbrechen aller Arten frey-
„ spricht, und ihnen nichts, als unbedeutende
„ Dinge zur Last legt, ist ein immerwährendes
„ Denkmal ihrer Unschuld. Wenn die Steine
„ des Gefängnißes, das die Prinzen einschließt,
„ Gefühl hätten, so würden sie ihre Klagen so
„ laut erheben, daß sie der ganze Erdboden ver-
„ nähme. Ja! Sire! wenn ein Mitglied un-
„ serer Gesellschaft den Donner der königlichen
„ Gewalt auf sich gezogen hätte, so würde das
„ Kollegium demselben seine Vorbitte nicht ver-
„ weigern. Die Prinzen vom Geblüt sind ge-
„ bohrne Räthe des Hofes. Ihre Plätze gehö-
„ ren ihnen durch das Vorrecht der Geburt.
„ Sie sind die Stützen des Staats, die ehr-
„ würdigen und kostbaren Mitglieder der Mo-
„ narchie, und es kann dieselben kein Schlag
„ treffen, wovon der Gegenstoß nicht auf die Per-
„ son Ew. Majestät selbst zurück wirken sollte.

Der erste Präsident schloß endlich mit der Bitte, daß der König auf der Stelle zur Loslassung der Prinzen Befehl geben, und dieselben in Stand setzen möchte, von neuem ihr Leben, wie sie immer gethan hätten, für die Wohlfahrt, das Glück und den Ruhm des Staates Preis zu geben.

Die Königin, die getroffen, und unbeweglich gestanden hatte, antwortete mit kurzen Worten und schwankender Stimme: ob es gleich dem Parlamente nicht zukäme, von dieser Sache Kenntniß zu nehmen, so wollte sie doch auf die Bitten desselben achten, die Gefangnen frey-

1650. geben, und allen denen verzeihen, welche dadurch, daß sie zum Besten derselben die Waffen ergriffen, sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätten, — jedoch unter der Bedingung, daß die Herzogin von Longueville und der Vicomte de Turenne zuförderst zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Der erste Präsident war mit dieser Zusage zufrieden; die Fronde hielt dieselbe für — ein Blendwerk.

Das Volk indessen, das so vieler Zögerungen müde war, athmete nichts als Aufruhr. Bey so bewandten Umständen legte endlich der Herzog von Orleans, der sich immer von der stärkern Parthey fortreissen ließ, die Larve völlig ab. Er begab sich in das Parlament, und eröffnete dem Kollegium, daß er bereit wäre, sich mit demselben zu vereinigen, um zu der Loslassung seiner Vettern mitzuwirken. Bey diesen Worten erscholl der Saal vom lauten Beyfall. Die Freude des Volks war ohne Gränzen. Der Pallast von Luxemburg hatte nicht Raum genug, die Menge der Bürger zu fassen, welche kamen, ihm Glück zu wünschen.

Memoiren des Kardinal v. Rez, T. 2.

Der Triumph des Prinzen von Condé war das Verdammungsurtheil des Kardinals. Gaston machte denselben vollends zum Abscheu, indem er dem Parlamente die rasende Unbesonnenheit bekannt machte, mit welcher dieser Minister sich unterstanden hatte, das Kollegium mit dem Unterhause des englischen Parlaments in Vergleichung zu setzen. Das Feuer kann nicht schneller auflodern und wirken, als der Zorn der Parlamentsglieder. Einige stimmten auf

Memoiren d. Kardinal von Rez, T. 2.

auf einen Verhaftsbefehl gegen den Kardinal; andere auf ein Verbannungsurtheil; noch andere behaupteten, daß er sowohl durch die Unterdrückung des königlichen Geblüts, als durch die Verlästerung des Parlaments das Leben verwürkt hätte. Der erste Präsident mäßigte den allzuhitzigen Eifer, und man beschloß, neue Vorstellungen für die Prinzen, und gegen den Unterdrücker derselben zu thun. 1650. Memoiren von Joli, T. 1. Memoiren von Talon. T. 7.

Bey dieser Nachricht war die Bestürzung im königlichen Pallaste überaus groß; inzwischen glaubte man, in der Schwachheit des Herzogs von Orleans noch einigen Schimmer von Hoffnung zu erblicken. Die Königin erschöpfte alle Bitten, eine Unterredung von demselben zu erhalten. Sie bot ihm sogar des Königs Person zur Geisel an; aber Gaston, anstatt ihre Bitten statt finden zu lassen, gieng hin, der Parlamentssitzung beyzuwohnen.

Das Kollegium war kaum versammelt, als es Befehl vom König erhielt, vor demselben zu erscheinen. Man begnügte sich, eine Menge Abgeordnete abzuschicken. Diese kamen binnen drey Stunden mit einer sehr heftigen Deklaration gegen den Coadjutor zurück, worinn derselbe als die verderbliche Ursache aller Unruhen geschildert ward. Der Prälat vertheidigte sich mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit. Das Parlament aber betrachtete die Deklaration als einen neuen Fallstrick des Kardinals Mazarin, um das Kollegium von dem einzigen Gegenstande seiner Berathschlagungen abzuziehen.

1650. Der erste Präsident nahm darauf das Wort, und erklärte im Namen der Königin, daß dieselbe ohne Bedingung in die Loslassung der Prinzen willigte, und sich nur eine Gefälligkeit ausbäte, nemlich daß der Herzog von Orleans ihr eine Unterredung zugestehen möchte. Molé drang mit den zärtlichsten Ausdrücken in den Herzog, sich zu dem Verlangen der Königin zu bequemen. Adel, Rührung und Nachdruck belebte seine Rede; das Kollegium ward äußerst bewegt. Er ließ darauf die Wortführer des Königs hereinkommen. Herr Talon, welcher das Wort führte, und sich mit seiner Rede an den Herzog von Orleans wandte, übertraf sich selbst.

Er ließ sich auf ein Knie nieder, und rief den Geist des heiligen Ludewig, des Vaters und Beschützers der Bourbonen, an. Es ist keine Bemühung zu erdenken, die er nicht versuchte, um Gaston zu erbitten; aber die Furcht siegte über die Beredsamkeit. Der Herzog, der von Seiten des Kardinals einen Streich der Verzweiflung besorgte, bestand darauf, nicht eher den königlichen Pallast zu betreten, als bis jener die Hauptstadt verlassen hätte.

Der Adel, der aus allen Provinzen zahlreich herbeygeeilt war, um an der glänzenden Begebenheit Theil zu haben, welche alle Gemüther beschäftigte, hatte sich bey dem Markis de la Vieuville versammelt, und denselben zum Präsidenten gewählt. Weil aber der Pallast desselben für so viel Edelleute nicht Raum genug hatte, erkohr man den Saal der Franziskaner.

Die

Die erste Sorge der Versammlung war, Abgeordnete an den Herzog von Orleans zu schicken, um demselben für den Antheil zu danken, den er an der Befreyung der Prinzen nahm, und ihm das Leben und das Vermögen des ganzen Adels anzubieten. Alsdann ward die Klerisey, welche schon die Sache des Prinzen von Conti mit vielem Nachdruck vor den Thron gebracht hatte, aufgefordert, sich mit der Versammlung des Adels zu vereinigen. Der Bürgerstand wünschte ohnedies nichts mehr, als diesen beyden vereinigten Ständen beyzutreten. 1650. Memoiren von Talon. T. 7.

Mazarin, der von allen Ständen des Reichs angegriffen, von der Herzogin von Chevreuse, deren Beystand ihm sonst so nützlich gewesen, verrathen, und fast von allen denen, auf die er am meisten gerechnet hatte, verlassen war, verließ sich nun auch selbst. Er ergriff, als Kavalier verkleidet, selb vierte die Flucht, und ließ den königlichen Pallast in der größten Unruhe und Bestürzung. Er erreichte das Thor Richelieu, wo ihn ein Haufe Kavallerie von fünfhundert Mann erwartete.

Am folgenden Tage meldete die Königin dem Herzog von Orleans die Flucht des Ministers, und beschwor denselben von neuem, sich mit ihr zu unterreden. Die Grossen des Reichs erboten sich, als Geiseln im Pallaste von Luxemburg zurückzubleiben. Gaston, der immer von der Fronde gelenkt ward, antwortete: Mazarin, der nach Saint-Germain geflüchtet wäre, beherrschte den Hof noch eben so unumschränkt als zuvor, die Königin hätte noch itzo niemanden um Memoiren d. Kardinal v. Rez. T. 2.

1650. sich, als Verwandte und Kreaturen von demselben, und er könnte sich also nicht entschliessen, zu ihr zu kommen. Das Parlament seinerseits, nachdem es von der Königin war benachrichtiget worden, daß ihr Minister auf immer entfernt wäre, schleuderte demselben eine donnernde Verfügung nach, worinn ihm angedeutet ward, daß er nebst seiner Familie und ausländischen Bedienten binnen vierzehn Tagen, bey Vermeidung außerordentlicher Verfolgung, das Königreich räumen sollte.

Nach diesem Schritte bequemte sich Gaston endlich, dem Siegelbewahrer, dem Marschall von Villeroi, und dem Herrn le Tellier Gehör zu geben, um die Mittel zur Befreyung der Prinzen zu verabreden. Die vornehmsten Personen beyder Fronden wurden zu dieser Konferenz gezogen, deren Ausschlag war, daß der Staatsminister de la Vrilliere, der Herzog de la Rochefoucault, nebst den Herren Viole, Arnauld und Comminge sich mit einem von der Regentin und dem Herzoge von Orleans unterzeichneten Schreiben nach Havre-de-Grace begeben sollten, worinn dem Herrn von Bar anbefahlen ward, die Prinzen loszulassen. Die Königin hatte dieser Gnadenbezeigung nur eine einzige Einschränkung beygefügt, nemlich diese, daß die Prinzen vor der Volljährigkeit des Königs nicht wieder zu dem Besitz ihrer Gouvernementer gelangen sollten.

Anna von Oesterreich hatte blos in der Hoffnung nachgegeben, daß sie mit ihren Kindern würde flüchten, und sich zu dem Kardinal

begeben können. Ihre Flucht war auf die Nacht vom siebenten zum achten Februar vestgesetzt. Dieser Anschlag mislang blos durch die Klugheit des Marschalls de Villeroy, und der vornehmsten königlichen Offiziere, welche diese Abreise für die Losung zum bürgerlichen Kriege ansahen, und den Herzog von Orleans von dem Vorhaben der Königin in geheim benachrichtigten. Den Augenblick setzen sich die Herzoge von Beaufort, von Nemours, der Marschall de la Morhe und Chamboi in Begleitung ihrer Freunde zu Pferde; die Bürgerkompagnien ergreifen die Waffen, der königliche Pallast wird berennt, und der König und die Königin finden sich gefangen. 1650.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 4.

Ein so dreistes Unternehmen ward laut von dem Parlamente getadelt. Der erste Präsident war darüber für Unwillen und Kummer ausser sich. Am folgenden Tage brachte der Herzog von Orleans dem Parlamente die Nachricht von den königlichen Verfügungen in Absicht auf die Loslassung der Prinzen.

„ Ja! erwiederte Molé mit einem tiefen Seufzer, „ der Prinz ist wohl frey; aber der „ König, unser Herr, ist ein Gefangener! “ Der Herzog von Orleans, der durch das Zujauchzen des Volkes Muth bekommen hatte, antwortete: „ Der König war in den Händen „ des Kardinals Mazarin ein Gefangener; „ aber Gottlob! er ist es nicht mehr! “ Der Wiederhall von beyden Fronden wiederholte die Worte: „ Er ist es nicht mehr! Er ist es nicht „ mehr! “

Memoiren des Kardinal v. Rez. T. 2.

1650. Unterdessen ließ die Königin, die sich in ihrem Pallaste belagert sah, den Handelsrichter und die Schöppen holen, um dem Gerücht zu widersprechen, das sich wegen ihrer bevorstehenden Entweichung verbreitet hatte, und gab denselben die Erlaubniß, die Thore und Zugänge der Stadt zu bewachen. Man kann sagen, daß sie während ihrer Regentschaft niemals einen so genauen Gehorsam erhalten hatte. Die Freunde des Prinzen von Condé von einer — die Frondeglieder, der Adel, das Volk, der Herzog von Orleans, von der andern Seite, waren überzeugt, daß die Loslassung der Prinzen nur so lang sicher wäre, als die Königin eingesperrt bliebe, und verdoppelten also ihre Sorgfalt und Wachsamkeit.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 4. v. Joli T. 1. v. Nemours und de la Rochefoucault.

Man sah mitten in einer großen Stadt das Schauspiel eines wirklichen Feldkrieges. Man sah ganze Geschwader von Reuterey sowohl bey Tag als bey Nacht mit so viel Ordnung, Vorsichtigkeit und Mannszucht durch die Straßen ziehen, als wenn eine feindliche Armee im Gesicht stände; Schildwachten von zwanzig zu zwanzig Schritt ausgestellt; an den Hauptplätzen und Stadtthoren große Wachtposten ausgesetzt; Barrikaden bey dem königlichen Pallast; und den Fluß mit Fahrzeugen bedeckt, die mit bewaffneter Mannschaft angefüllt waren.

Aber, als wenn alle diese Vorkehrungen nicht hinreichend wären, den Ausgang der Sache zu sichern, schickte der Herzog von Orleans in der Nacht vom eilften auf den zwölften den Kapitain seiner Schweizergarde in den königlichen Pallast,

um

um alles, was vorgieng, zu beobachten. Dieser gieng in Begleitung verschiedener Bürger dahin, und fand die Königin in Thränen, den König aber im tiefen Schlafe. 1650.

Die Thränen der Königin waren Thränen des Unwillens. Sie schrieb an Mazarin, ob sie gleich Befehl gegeben hätte, die Prinzen in Freyheit zu setzen, so möchte er doch diesen Befehl als die Wirkung der Gewalt und Heftigkeit betrachten; sie überließ ihm die unumschränkte Gewalt über das Schicksal der Gefangenen, und seufzte nach nichts als nach dem Augenblick, da sie Paris verlassen könnte, um mit ihm die Mittel zu seiner Rache zu verabreden. Memoiren von Motteville, Joli, Nemours, und Rochefoucault.

Mazarin, der sie acht Tage lang vergeblich erwartete, schloß daraus, daß er von der königlichen Gewalt nichts mehr zu hoffen hätte. Es war keine andere Entschliessung übrig, als der Ankunft der Abgeordneten nach Havre-de-Grace zuvorzukommen, und selbst in Person den Prinzen ihre Loslassung anzukündigen. Er reiste Tag und Nacht unter Bedeckung des Grafen von Harcourt, und kam am dreyzehnten Februar mit Anbruch des Tages vor der Citadelle von Havre an, die er sogleich öffnen ließ. Memoiren von Motteville, Joli, Nemours, und Rochefoucault.

Bey dem unerwarteten Anblick seines Verfolgers ließ Condé einiges Erstaunen blicken, empfieng denselben indessen höflich und umarmte ihn. „ Gnädiger Herr! sagte der Kardinal, „ Sie sind frey! Die Königin ersucht Sie, das „ Geschehene zu vergessen, dem Könige zu die„ nen, wie Sie immer gethan haben, und mich Die ungedruckte Geschichte Ludwig II. Prinzen v. Condé.

1650. Memoiren der Minderjährigk. von Rochefoucault.

„ mit Ihrer Freundschaft zu beehren. — Indessen, setzte er mit stolzem Wesen hinzu, „ hängt es von Ihnen ab, mir dieselbe zu verwilligen, oder zu verweigern. " Der Prinz antwortete ganz kurz, er dankte der Königin für die Gerechtigkeit, die sie ihm widerfahren ließ; das Gefühl der Ehre, das ihn von jeher belebt hätte, würde beständig seine Handlungen bestimmen, und er würde bis zum letzten Hauch seines Lebens das Interesse und den Ruhm des Königs und der Nation aufrecht zu erhalten suchen.

Memoiren der Frau v. Motteville.

Der Prinz, welcher wußte, daß es nun nicht mehr in der Gewalt des Kardinals stand, seine Thüren wieder verschliessen zu lassen, bestellte ein Mittagsessen. Er bat den Kardinal **Mazarin**, und den Marschall **von Gramont**, der seit achtzehn Tagen zu **Havre-de-Grace** war, mit ihm zu speisen. Das Gespräch war von Seiten des Prinzen so ungezwungen und so aufgeräumt, als wenn er sich niemals über den Kardinal zu beklagen gehabt hätte; dieser nahm seinerseits ein so gefälliges und zufriedenes Wesen an, als wenn er das Seinige zum Triumph des Prinzen beygetragen hätte.

Die ungedruckte Geschichte Ludwig des zweyten, Prinzen v. Condé.

Nach dem Essen erhielt **Mazarin** eine Unterredung mit dem Prinzen, welche länger, als eine Stunde, dauerte. Sein Stolz blieb sich bey derselben nicht gleich. Nachdem er versucht hatte, den Herzog **von Orleans** und die Frondeglieder dem Prinzen verdächtig zu machen, demüthigte er sich dergestalt, daß er demselben zu Füßen fiel, seine Kniee umfaßte, und versicherte, er wolle nicht eher aufstehn, als bis der Prinz

ihm

ihm versprochen hätte, das Geschehene in ewige Vergessenheit zu begraben. 1650.

Nach geendigter Unterredung giengen die Prinzen nach der Esplanade, wo die Kutsche des Marschalls von Gramont dieselben erwartete. Mazarin umfaßte nochmals die Kniee des Prinzen, und bat ihn, mit thränenden Augen, um Schutz gegen seine Feinde. Der Prinz, der so viel niederträchtiger Demüthigungen überdrüßig war, antwortete nichts. Er übernachtete auf dem Schlosse von Grosmenil, vier Meilen von Havre, wo er die Abgeordneten des Hofes antraf. Von da gieng er nach Rouen, und sodann weiter in zween Tagen nach Paris.

Es würde schwer seyn, die ausgelassene Freude zu schildern, welche die Befreyung des Prinzen von Condé im ganzen Königreich, und vorzüglich zu Paris, verursachte. Man kann sagen, daß ganz Frankreich denselben von seinem Gefängniß bis zu seinem Pallaste auf den Schultern trug. Als er nach Pontoise kam, fand er eine grosse Menge vornehmer Leute vor, die sich beeiferten, ihm ihre Aufwartung zu machen. Zu Saint-Denis ward er von demselben Guitaut bewillkommt, der ihn in Verhaft genommen hatte, und der ihm hier im Namen der Königin zu seiner Loslassung Glück wünschte.

Memoiren von Rez Joli, Nemours, Tavannes, Rochefoucault, Motteville und Lenet.

Die Stadt Saint-Denis war nicht groß genug, die Menge von Menschen zu fassen, die daselbst zusammengeflossen war, um den Prinzen durchfahren zu sehn. Einige stiegen auf die Hausdächer, andere auf die Bäume in der Ebene, die mit

1650. mit Kutschen und Wagen und Pferden bedeckt war. Der Prinz war noch nicht bis an die Kapelle gekommen, als er den Herzog von Orleans gewahr ward, welchen der Herzog von Beaufort, der Coadjutor und die größten Herren des Reichs begleiteten.

Beyde Prinzen stiegen aus. Gaston schloß den Prinzen von Condé in seine Arme, und sagte, daß er noch nie einen so heitern und angenehmen Augenblick erlebt hätte. Er stellte ihm darauf die Häupter der Fronde vor, die er umarmte. Sie fuhren, mitten unter dem Zujauchzen des Volks, nach dem königlichen Pallast, wo sie abstiegen. Condé versuchte vergebens, die Unterhaltung aufgeräumt zu machen; sie war traurig und kurz; er war frey, und die Königin noch immer eine Gefangne in ihrem eigenen Pallaste. Von da führte Gaston die Prinzen in den Pallast von Luxemburg, wo ein herrliches Freudenfest auf sie wartete.

Manuskripte des Hauses Condé.

Die Zugänge zu dem Pallast und die Vorzimmer waren mit einer grossen Anzahl Bürger angefüllt, welche riefen: „Man lasse uns den „Helden sehn, den Schutzgott von Frankreich!“ Der Herzog von Orleans sagte lachend zum Prinzen: „Mein lieber Vetter! da „sind Leute, welche diese Nacht nicht überleben „werden, wenn Sie ihnen nicht das Vergnügen machen, sich sehn zu lassen.“ Sogleich öfnete man die Thüren des Saals, der von dem Strom der Menge überschwemmt ward. Gaston hielt den Prinzen bey der Hand. Sie wurden ganz umringt. Einige umfaßten des Prin-

Die ungedruckte Geschichte Ludwig des zweyten, Prinzen v. Condé.

zen

zen Kniee; andere küßten ihm die Hand; die entferntesten riefen ihm Segenswünsche zu. 1650.

Condé, der viel Edelgesteine und Kleinodien bey sich hatte, theilte alles aus. Es blieb ihm nichts übrig, als sein Degen, als ein junger Offizier ganz laut sagte, er würde sich für den glücklichsten Menschen halten, wenn er den Degen besitzen könnte, der so viel Schlachten gewonnen hätte. Der Prinz hört es, drängt sich durch, und sagt: „Da ist er! ich wünsche, daß „er Sie zu dem Marschallsstabe von Frankreich „bringen möge!" „Der Offizier führte den Degen mit Ruhm, stieg bis zur Stelle eines Brigadiers, und blieb in dem Treffen bey Senef. Ebendaselbst. Die ungedruckte Geschichte Ludwig d. zweyten, Prinzen v. Condé.

Bey der Abendtafel bewunderte man die Mäßigung des Prinzen. Ein jeder spottete des Kardinals Mazarin, der mit Schande und Verwünschungen belastet, aus dem Königreiche floh. Condé mäßigte die Aufwallungen seiner Freunde, und sagte, man müßte der Abwesenden schonen. Er kam erst sehr spät nach seinem Pallaste, nachdem er zuvor die Pfalzgräfin und den Herzog von Nemours besucht hatte. Memoiren der Frau v. Motteville T. 3.

Die folgenden Tage waren Tage des Triumphes. Der Rausch der Freude in der Hauptstadt war niemals grösser und allgemeiner gewesen. Die Stadt war in Lustbarkeiten ersoffen. Die Handwerker liessen ihre Arbeiten liegen. Es war keine Straße, wo man nicht Freudenfeuer, Tänze, und besetzte Tische sah, an welchen man die Vorbeygehenden nöthigte, auf die Gesundheit des grossen Condé zu trinken. Hätte man Geschichte von der Gefangensch. der Prinzen.

wohl

1560. wohl an diesen Zügen das nemliche Volk wiedererkennen sollen, welches, im vorigen Jahre, den Fall desselben mit so unbesonnenen Ausschweifungen gefeyert hatte?

Ungedruckte Gesch. Ludwig des Zweyten, Prinzen v. Condé.

Die erste Sorge des Prinzen von Condé war, dem Parlament Dank zu sagen. Er gieng dahin in Begleitung des Herzogs von Orleans, der Prinzen, der Paire, und der Marschälle von Frankreich. Seine Rede war kurz und bescheiden. Er bot seine Dienste dem Kollegium überhaupt und jedem Mitgliede insbesondre an. Der erste Präsident, nachdem er der Tugend des Prinzen die größten Lobsprüche beygelegt hatte, antwortete: das Parlament erwartete von seinem Eifer keine andere Früchte, als den Frieden des Staats, die Eintracht des königlichen Hauses, die Wiederherstellung der rechtmäßigen Oberherrschaft, und die Wohlfart des Volkes.

Ende des zweyten Bandes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0377-2

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0378-7

No 1918.
8.

1578

ULB Halle 3
006 311 946

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0379-6

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0380-8

Geschichte Ludwigs von Bourbon des Zweyten, Prinzen von Condé,

ersten Prinzen vom Geblüt,

mit dem Zunamen

der Grosse.

Zweyter Band.

Aus dem Französischen des Herrn Desormeaux.

WIEN,
gedruckt, bei Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.

1785.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712495-p0381-3